



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

***Ein selbstvergessener Moment?
Die internen und externen ‚Anderen‘ im feministischen
Wissenschaftsdiskurs über den SoldatInnenkörper im
israelischen Militär.***

Verfasserin

Katrin Oberdorfer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 298

Studienrichtung lt. Studienblatt: Psychologie

Betreuer: A. Univ. Prof. Dr. Thomas Slunecko

Danksagung

Mein Dank gebührt all jenen Menschen, die mir durch ihr Engagement, ihren Optimismus und die Vermittlung nutzbarer und greifbarer Theorien einen differenzierteren Blick auf akademische Auseinandersetzungen ermöglichten. An erster Stelle danke ich Thomas Sluneko, der mir zeigte, dass die Räume einer kritischen (Selbst)Reflexion auch im naturwissenschaftlich ausgerichteten Studium der Psychologie möglich sind. Ohne die von ihm, Nora Ruck und Julia Riegler organisierten Seminare an unserer Fakultät würde ich weder über die Grundkenntnisse qualitativen Arbeitens, noch die theoretischen Instrumentarien für epistemologische Fragen verfügen. In der Mitte meines zweiten Studienabschnittes erschloss sich mir dabei sozusagen ein Studium im regulären Studium, ohne das die hier vorliegende Arbeit nicht zustande gekommen wäre. Bei der Unterstützung von Seminaren als Studienassistentin bot Thomas Sluneko mir die Möglichkeit, tiefer in die Geschichte einer historisch-materialistischen Psychologie einzutauchen und diese aus einer feministisch-postkolonialen Perspektive kritisch im Dialog mit den engagierten TeilnehmerInnen der Seminare zu reflektieren.

Den kritischen Blick auf herrschende Wissensordnungen artikulieren zu können und nicht mit einem Gefühl der eigenen Sprachlosigkeit zurück zu bleiben, verdanke ich Nora Ruck, Julia Riegler, Claudia Brunner und Helmut Krieger. In kritischen Momenten meiner Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Analyse und meiner eigenen Verstricktheit darin, ermöglichten sie mir immer wieder selbstreflexive Momente, von denen meine Arbeit in vielerlei Hinsicht profitierte. In Zeiten sogenannter personeller Engpässe und präkarisierter Arbeitsbedingungen ist es keine Selbstverständlichkeit, Studierende so intensiv im Rahmen ihrer Projekte zu betreuen, wie ich es durch meine BetreuerInnen erfahren durfte. Nora Ruck gilt dabei besonderer Dank, da sie meinen Diplomarbeitsprozess von Anfang an begleitete und an zahlreichen Stellen dazu beitrug, die Qualität meines Arbeitens zu verbessern.

Als Psychologin im Rahmen meines regulären Studiums wäre es wohl kaum bewältigbar gewesen, mich dem Themenkomplex des israelisch-palästinensischen Konfliktes zu widmen. Die Seminare von Helmut Krieger, Claudia Brunner, Ulrike Brunotte und Aram Ziai ermöglichten mir nicht nur eine historisch-politische Perspektive auf den sogenannten Nahen Osten, sie waren für mich auch eine wichtige Schule in der Vermittlung postkolonialer und feministischer Theoriebildung. In ihren Seminaren konnte ich mir jenes Instrumentarium erarbeiten, mit dem ich mein Material bearbeitet habe.

Daniela Pertl und Katrin Gleirscher danke ich für ihre Geduld und ihre beharrliche Sorgfältigkeit in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit meiner Diplomarbeit. Kollektivistisches Arbeiten als Prinzip und gelebte Praxis manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass unsere jeweiligen Auseinandersetzungen

in die einzelnen Forschungsarbeiten der anderen einfließen konnten. Zentrale Stellen dieser Arbeit wären ohne ihre hilfreichen Auseinandersetzungen in dieser Form nicht zustande gekommen.

Den Frauen in Schwarz danke ich für die inspirierenden Einblicke in ein zivilgesellschaftliches Arbeiten zwischen IsraellInnen und PalästinenserInnen, die meine eigene Arbeit und Reflexion in vielfältiger Weise inspirierten. Dem Verband feministischer Wissenschaftlerinnen danke ich für die Möglichkeit, meine theoretischen Auseinandersetzungen zur Konstruktion von Frauenkörpern in militarisierten Kontexten im Rahmen eines Workshops zu ‚embedded feminism‘ vorstellen zu können. Aza Basheer, Nisma Ganajem und Hurye Erdem danke ich für ihre geduldige und einfühlsame Offenheit, mir in zahlreichen Gesprächen, den Hauch eines Einblickes in ein Leben fernab der Heimat als sogenannte Migrantinnen bzw. Flüchtlinge in Österreich zu vermitteln. Sie lehrten mich Strategien im Umgang mit Alltagsrassismus und dass man sich als handelnde Akteurin dagegen zur Wehr setzen kann.

Meiner Mutter, Schwester und Großmutter danke ich für ihre bedingungslose Liebe und Unterstützung, dass sie immer an mich glaubten und es mir trotzdem immer wieder zu verstehen gaben, wenn meine universitären Auseinandersetzungen mich in etwas ‚abgehobene Sphären‘ haben driften lassen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	5
2 Der IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs	13
2.1 Das Forschungsfeld	15
2.1.1 Der kritische Diskurs über Körperkonstruktionen in der IDF.....	17
3 Entwicklungsprozess der Fragestellung	19
3.1 Erkenntnisinteresse.....	20
3.2 Forschungsfragen.....	24
4 Analyseraster	26
4.1 Theoretische Einbettung: Intersektionalität – Die diskursive Verschränkung von ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘	27
4.1.1 Intersectional invisibility: systematische Überblendung von Strukturkategorien	29
4.2 Methodologische Rahmung: Diskursanalyse und Dekonstruktion	31
4.2.1 Diskursanalyse im diskursiven Spannungsfeld: eine methodologische Annäherung.....	32
4.2.3 Die Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion zur Entzifferung von Leer_stellen im Text	37
4.3 Methodisches Vorgehen	42
4.3.1 Materialauswahl: vom Textkorpus zum Analysedossier	43
4.3.2 Material	45
4.3.3 Textarbeit: Formale und reflektierende Analyse.....	45
5 Empirische Ergebnisse: Diskurstragende (Re)konstruierte Kategorien des IDF-SoldatInnenkörpers	48
5.1 Vergegenständlichung und Universalisierung des verletzten Frauenkörpers	48
5.1.1 Frauenkörper im Kontext.....	51
5.1.2 Aktive Frauenkörper	61
5.1.3 Ambivalente Frauenkörper.....	70
5.1.4 Fazit: Vergegenständlichung und Universalisierung.....	81
5.2 (Un)heimliche Andere: Die verdrängten Körper interner und externer Anderer als Leer_stellen im Text.....	83
5.2.1 An den Grenzen des Sagbaren: Die reziproken Ausschlussmechanismen interner und externer ‚Anderer‘ im Text	86
5.2.2 Unheimliche Differenz: Die Auslassung der ganz anderen ‚Anderen‘ im Text	96
5.2.3 Das ausgelassene ‚Andere‘ als kollektives Imaginäres	104
5.2.4 Fazit: (Un)heimliche Andere – die verdrängten Körper interner und externer Anderer ..	110
5.3 Entpolitisierte Körper	112
5.3.1 Kulturalisierte Körper	114
5.3.2 Männlichkeit und Weiblichkeit im Kontext	128
5.3.3 Fazit: Entpolitisierte Körper	133
6 Schluss und Ausblick	135
6.1 Vergegenständlichung, Universalisierung, Verdrängung und Entpolitisierung im diskursiven Spannungsfeld	136
7 Literaturverzeichnis	141

1 Einleitung

Die Jahre meines Studiums waren von einem inneren Widerspruch – zwischen einer Wissenschaft, die suggeriert, die menschliche Psyche auf positivistische Art und Weise fassen zu wollen einerseits, und meinen praktischen Erfahrungen durch meine Mitarbeit in Einrichtungen der Caritas für ‚traumatisierte Flüchtlinge‘ andererseits – geprägt. Dieser Widerspruch vermochte sich jedoch nur über ein unbehagliches Gefühl zu äußern, das über lange Strecken eher Hoffnungslosigkeit auslöste, im Rahmen meiner universitären Auseinandersetzungen keinen Anschluss an diese Realitäten zu finden. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mein Unbehagen gegen mir als unantastbar anmutende Gütekriterien einer Naturwissenschaft, die beispielsweise kulturvergleichende Studien über andere „Völker“¹ erstellt oder Statistiken produziert, die belegen, dass Frauen z.B. über ein signifikant schlechteres Raumvorstellungsvermögen verfügen als Männer, artikulieren könnte. Die sich mir immer wieder stellende Frage war, ob es innerhalb dieses Studiums Raum für marginalisiertes Wissen² jenseits von Fremdzuschreibungen, jenseits des hegemonialen, letztlich europäisch-androzentrischen Blickes gibt. Denn – und das sagte mir mein gefühlsmäßiges Unbehagen ganz klar – diese Herangehensweise versperrt den Blick auf Realitäten, die sich uns aufgrund dieser eingeschränkten Perspektive entziehen. Das auf diese Art und Weise produzierte Wissen über ‚die Anderen‘ liegt jenseits des Einflusses derer, *über* die gesprochen wird, *über* die Wissen produziert wird.

Durch meine Annäherung an Menschen aus dem Süden, *über* die in herkömmlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gesprochen wird, musste ich immer wieder aufs Neue feststellen, dass die Art und Weise, *wie* über sie gesprochen wird, oftmals mehr über *uns*, die wir sie klassifizieren und bewerten sagt, als uns diesen Lebensrealitäten näher zu bringen vermag. Während dieser Zeit lernte ich Thomas Slunecko, Julia Riegler und Nora Ruck kennen, die mir eine Annäherung an für mich neue Perspektiven und Wege innerhalb meiner universitären Auseinandersetzung

¹ Eine ausführliche Analyse der Leerstellen transkultureller Psychologie wurde beispielsweise von Thomas Slunecko im Rahmen seiner Habilitationsschrift vorgenommen. Darin kritisiert er die essentialisierende Herangehensweise transkultureller PsychologInnen, mit der methodischen Perspektive von Null- und Alternativhypothesen sogenannte fremde Kulturen ergründen zu wollen (Slunecko, 2008).

² Feministische Analysen konnten zeigen, wie sogenannte wertneutrale, unvoreingenommene und objektive Fakten von vergeschlechtlichten Werten und Interessen durchdrungen sind. Diskriminierende soziale Strukturen – so Sandra Harding – werden in den Wissenschaften reproduziert, was zur Folge hat, dass die Perspektiven von Frauen und/oder Menschen aus dem Süden systematisch vernachlässigt wird. Es ist deshalb ein Trugschluss, dass die Forderungen postkolonialer und feministischer TheoretikerInnen eine Verringerung von Objektivität im Rahmen wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit sich bringt. Die Identifizierung eurozentrischer und androzentrischer Elemente in den konzeptionellen Rastern europäischer Wissenschaften ist eine weitere und wesentliche Ergänzung zur Forderung nach Objektivität. Die Perspektiven der Marginalisierten mit einzubeziehen ist demnach eine Möglichkeit, objektivere und balanciertere wissenschaftliche Analysen zu betreiben (vgl. Harding, 2004, S. 306).

ermöglichten und mich vor allem mit Methoden und Theorien vertraut machten, die mir dazu verhalfen, mein gefühlsmäßiges Unbehagen im Rahmen theoretischer und methodischer Orientierungsrahmen besser verstehen zu können, bzw. mir zeigten, dass die positivistische Erfassung der menschlichen Seele nur eine von vielen Möglichkeiten ist.

Verblüffenderweise wird uns PsychologiestudentInnen kaum eine theoretische Einbettung der von uns praktizierten Methoden nähergebracht, die wir im Zuge unseres Studiums wie selbstverständlich praktizieren. Deshalb bedurfte es einer für mich herausfordernden Auseinandersetzung, um zu verstehen zu beginnen, dass mein Unbehagen struktureller Natur ist und dass es Mittel und Wege gibt, sich mit diesen wissenschaftlichen Leerstellen auseinanderzusetzen. Besonders hilfreich erwiesen sich dabei feministische und postkoloniale Theorien, die maßgeblich daran beteiligt waren, hegemoniale Forschungstraditionen in den Wissenschaften systematisch auf ihre Geschlechtsblindheit und ihren Eurozentrismus zu untersuchen und „männliche Selbstvergessenheit“ innerhalb der Wissenschaften zu korrigieren (Singer, 2006, S. 285). Im Zuge feministischer Debatten wurde dabei immer stärker betont, dass diese Leerstellen kein rein methodisches Problem seien, sondern in den leitenden Prinzipien des herrschenden Wissenschaftsverständnisses verankert sind. Damit rückten vermehrt erkenntnistheoretische und epistemologische Fragestellungen in den Vordergrund. Klassische erkenntnistheoretische Fragen lauten nach Mona Singer wie folgt:

Was heißt Erkenntnis und unter welchen Bedingungen ist Erkenntnis möglich? Was kann als Gegenstand der Erkenntnis gelten? Was ist unter ‚Wahrheit‘ zu verstehen? Wie können Wissensansprüche begründet werden und was unterscheidet Wissen von bloßem Meinen und Dafürhalten? Wie ist das Subjekt der Erkenntnis zu bestimmen? (Singer, 2006, S. 285)

Für feministische Fragestellungen ist dabei zentral danach zu fragen, über wessen Erkenntnis ‚wir‘ sprechen. Dieser Perspektivwechsel eines Wissenschaftsverständnisses jenseits von Gegenständen, die ergründet werden, hin zu einer Reflexion des Prozesses der Erkenntnis an sich, vollzog sich während einer Zeit, als ich das Seminar ‚Kulturpsychologie des Körpers‘ von Nora Ruck und Julia Riegler besuchte. Die theoriefokussierte Auseinandersetzung im Rahmen dieses Seminars bot mir eine Möglichkeit, die politische Dimension feministischer Theorien zu erkennen, und eine Annäherung an die Frage, wie sich soziale Strukturen in Körper einschreiben. Dies ermöglichte mir, über die Konstruiertheit von Körpern in ähnlicher Weise wie über die Konstruiertheit des sozialen Geschlechts zu reflektieren.

Durch meine Arbeit in psychosozialen Einrichtungen der Caritas lernte ich jenseits des Studiums Menschen kennen, die aufgrund der Erfahrungen von Krieg und Vertreibung sowie des Rassismus, dem sie alltäglich ausgesetzt sind, oftmals sehr stark auf ihre Körperlichkeit zurückgeworfen sind. Daraus erwuchs vermehrt das Interesse an einer empirischen Analyse über die Intersektion von ‚body‘, ‚race‘ und ‚gender‘. Als Überschneidungsmetapher sozialer Schichtungskriterien zielt der

Begriff ‚Intersektionalität‘ darauf ab, soziale Strukturkategorien nicht losgelöst voneinander oder additiv zueinander zu erfassen, sondern vielmehr in einem komplexen diskursiven Wechselspiel.³ Da ich den Schwerpunkt meines freien Wahlfaches auf den Themenkomplex des sogenannten ‚Nahostkonflikts‘ fokussierte, im Zuge dessen ich zahlreiche sehr spannende, lehrreiche aber auch kontroversielle Seminare über diesen nun schon über 100 Jahre währenden Konflikt belegte, beschloss ich zu jener Zeit nach Israel und in die besetzten palästinensischen Gebiete⁴ zu reisen. Diese Reise bestärkte mich in meinen Vorhaben, die diskursive Verschränkung von Körper, Geschlecht und Rassifizierung in militarisierten Konflikten bei meiner Diplomarbeit zu behandeln. Meine Auseinandersetzungen und Erfahrungen in diesem von Krieg und Besatzung geprägten Land führten mir vor Augen, dass all dies wohl mehr mit ‚uns‘ zu tun hat als es uns lieb ist. Eine Reise durch dieses schöne, kulturell und historisch so vielschichtige Land ist nämlich eine Reise durch zwei Welten, die durch eine zwei Meter hohe Betonmauer von einander abgeschottet sind. Es waren nicht zuletzt meine Erfahrungen am Checkpoint, die zu spürende Angst am Flughafen und in den Straßen, Caféhäusern und Restaurants, die allgegenwärtige Präsenz von Waffen und Maschinenpistolen bei einem ‚gemütlichen‘ Spaziergang durch die Altstadt Jerusalems/Al Quds, die mir das Gefühl vermittelten, dass in diesem kleinen Land vor allem auch entlang der ‚eigenen‘ und ‚fremden‘ Körper die Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ (re)produziert und aufrecht erhalten werden.

Wie ich nach meiner Reise durch Recherchearbeiten feststellte, konstituierte sich im Zeitraum von 1999-2002 ein eigenes Diskursfeld zum Themenkomplex von Körperkonstruktionen in der israelischen Armee. Dieses diskursive Feld grenze ich von dem bis in die Anfänge der 80er Jahre zurück reichenden feministischen Diskurs zur Frage von Geschlechterpolitiken innerhalb der IDF⁵ ab, da erst Ende der 90er Jahre vermehrt der Körper im israelischen Militär Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung wurde. Innerhalb dieses aus wenigen AkteurInnen bestehenden kritisch-feministischen Diskurses bildet die soziale und historische Konstruiertheit von IDF-SoldatInnenkörpern den Kern der Analysen. Darin rückte vermehrt die Frage in den Vordergrund, wie, entlang der Konstruktion männlicher und weiblicher Körper, geschlechtliche Hierarchien reproduziert werden.⁶

³ Im Kapitel ‚Analyseraster‘ folgt eine theoretische Einbettung des von feministischen und postkolonialen Theoretikerinnen geprägten Begriffes.

⁴ Mit dem Begriff „Besatzung“ beziehe ich mich auf die UN-Resolution 242, in der Israel aufgefordert wurde, sich zur Realisierung einer Zwei-Staaten-Lösung aus den 1967 eroberten Gebieten in Gaza, der Westbank und Ostjerusalem zurückzuziehen. Siehe dazu die deutsche Übersetzung der Resolution 242 des UN-Sicherheitsrates vom 22. November 1967: http://www.un.org/Depts/german/sr/sr_67/sr242-67.pdf [Zugriff am 31.08.2011]

⁵ In der englischsprachigen Literatur wird das israelische Militär meist als IDF (Israel Defense Force) bezeichnet. Zahal ist die hebräische Bezeichnung dafür – Zva Hagana Le Israel bedeutet übersetzt Verteidigungskräfte Israels.

⁶ Ein ausführlicherer Überblick über den feministischen Diskurs zum Themenkomplex des ‚IDF-SoldatInnenkörpers‘ wird im Kapitel ‚der IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs‘ gegeben.

Beim Lesen der feministischen Artikel über den SoldatInnenkörper in der IDF ergab sich für mich eine paradoxe Situation: Der für mich in Israel und Palästina so allgegenwärtig spürbare Krieg wurde in den meisten feministischen Arbeiten nämlich nur marginal reflektiert. Zwar wurde der als Forschungsgegenstand konstruierte Körper als Marker der Abgrenzung zwischen weiblichen und männlichen SoldatInnen thematisiert, nicht jedoch als Abgrenzungsmarker zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘. Was sich mir bei meiner Reise auf so eindrückliche Weise zeigte, dokumentierte sich in den wissenschaftlichen Arbeiten nur als Leer_stelle⁷ im Text.

Ich verspürte ein vermehrtes Unbehagen beim Lesen feministischer Texte, in denen ausgeblendet wird, dass auch Frauen an Kriegen beteiligt sind. Damit bin ich auch an den Punkt gelangt, was Gegenstand meiner Diplomarbeit ist: ich wollte der Frage nachgehen, ob auch dieses Mal mein Unbehagen struktureller Natur war. Das sich in den wissenschaftlichen Arbeiten abzeichnende Bild verletzter und unterdrückter Frauenkörper in der israelischen Armee stimmte zwar auch mit dem Bild überein, das ich im Zuge meiner Reise gewinnen konnte, es war aber nur die eine Seite der Medaille. Bei meinem Blick hinter die Betonmauer offenbarte sich mir auch ein Blick auf Soldatinnen als Besatzerinnen gegenüber PalästinenserInnen. Ziel meiner Arbeit ist also, eine feministische Kritik an hegemonialen Wissensbeständen zu üben und feministische Epistemologien aus dieser Kritik nicht nur nicht auszunehmen, sondern zum eigentlichen Gegenstand meiner empirischen Auseinandersetzungen zu machen. Den SoldatInnenkörper im kritisch-feministischen Diskurs (re)konstruiere und analysiere ich in diesem Zusammenhang als gewordenen und damit von sozialen AkteurInnen produzierten Wissensgegenstand, den ich in Hinblick auf seine Produktionsverhältnisse befrage. Die auf diesem Wege identifizierten konstitutiven Leer_stellen des Diskurses und meine zentralen (re)konstruierten Kategorien erschlossen sich mir durch die Analysen von Texten der israelischen Feministinnen Simona Sharoni (1994), Sarah Helman (2001), Erella Shadmi (2003) und Ella Shohat (1999), die nicht nur den Besatzungskontext und den Krieg gegen die palästinensischen ‚Anderen‘ in ihrer Analyse zentral setzten, sondern auch Ansätze der critical whiteness-studies für ihre feministische Forschung nutzbar machten. Auf diese Weise konnte ich Texte israelischer Feministinnen, in deren Texten interne und externe ‚Andere‘ aus der Analyse ausgeschlossen werden, mit den epistemologischen Instrumentarien israelischer Feministinnen ‚gegen den Strich lesen‘, die den Krieg als zentrale analytische Kategorie in ihren Texten berücksichtigen. Aus ihrer politischen Praxis erarbeiteten sie ein Verständnis feministischer Perspektiven, das die Einbindung des ‚anderen‘ Körper nicht nur für eine differenzierte wissenschaftliche Aufarbeitung nutzbar macht, sondern auch die Kritik israelischer Feministinnen gegen androzentrische Strukturen stärkt. So gehen israelische Feministinnen wie Sarah Helman (2001) oder Erella Shadmi (2003) davon aus, dass die Besatzung von PalästinenserInnen nicht losgelöst von der Frage androzentrischer Strukturen analysiert werden

⁷ Um den Prozess der Auslassung sichtbar zu machen, wähle ich diese Schreibweise für den Begriff Leerstelle.

könne. Das zentralste Anliegen einer solchen feministischen Agenda sei laut Simona Sharoni, friedenspolitische Bündnisse zwischen israelischen und palästinensischen Frauen zu erarbeiten und damit sowohl palästinensische als auch israelischer Frauen in ihrem Handlungsspielraum zu ermächtigen (vgl. Sharoni, 1994).

Warum gerade ich als Psychologin eine derartige Kritik formuliere, ist eine berechtigte Frage. Die Selbstreflexion wissenschaftlichen Arbeitens, also z.B. das ‚Gegen den Strich lesen‘ hegemonialer Wissensbestände, ist nicht nur mit ökonomischen und politischen Fragen verknüpft, sondern rührt auch an Fragen der Identität. Weshalb der oder die ‚Andere‘ in einem Text nicht mehr auffindbar ist, wirft ein Licht auf die Frage essentialisierender Identitätskonstruktionen zurück, die aber weit über die Frage des einzelnen Individuums hinausreichen. Nun ist es aber eines der zentralsten Charakteristiken Mainstream-psychologischer Identitätsforschung, dass diese entlang disziplinärer und methodischer Grenzen gezogen werden und entweder am einzelnen Individuum verhaftet bleiben oder den Begriff der Identität als gegeben voraussetzen. Deshalb bedarf es in der Herleitung meines psychologischen Erkenntnisinteresses zweier Schritte: Erstens werde ich kurz skizzieren, was ich an einer individualpsychologischen Analyse von Identitätskonstruktionen kritisiere, um dann zweitens darzulegen, wie ich binäre Identitätskonstruktionen im Kontext der hier vorliegenden Fragestellung in einem wissenschaftlichen Spezialdiskurs analysiere. Die Aufspaltung gesellschaftlich relevanter Fragestellungen entlang disziplinärer Grenzen lässt sich vor diesem Hintergrund schwer ziehen, will man einen Gegenstand nicht aus seinem sozio-ökonomischen und politischen Kontext herauslösen, um ihn als ahistorisches Objekt zu beleuchten. Diese Praxis ist innerhalb der Mainstreampsychologie nach wie vor vorherrschend und auch im kritisch-feministischen Diskurs über die Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörper werden PsychologInnen meist an jener Stelle benannt, wo es um die Analyse der ‚Mikroebene‘ des IDF-SoldatInnenkörpers geht. An dieser Stelle fällt zumeist der Name Amia Lieblich, die sehr oft von den AkteurInnen des Diskurses zitiert wird (vgl. Ben-Ari, 1999, Klein, 2001). Dies mag daran liegen, dass sie eine der ersten war, die junge Soldaten interviewte hat (Lieblich, 1989). In diesen Interviews dokumentieren sich zahlreiche, sehr körperfokussierte Analysepassagen, die in den letzten Jahren wiederum von AkteurInnen des Diskurses für ihre eigenen Analysen aufgegriffen wurden. Lieblich untersucht den Militärdienst vor dem Hintergrund der Frage, welche Auswirkungen dieser auf das Leben männlicher Soldaten auf dem Weg zum Erwachsenwerden hat (Lieblich, 1989). Den Militärdienst sieht sie dabei als ‚Entwicklungsaufgabe‘, die junge israelische Männer bewältigen müssen, um erwachsen zu werden (ebda., S. 163ff). Dies beruhe laut Ansicht der Autorin „positive“ und „negative“ Aspekte für die Persönlichkeitsentwicklung (ebda.). Durch ihre auf das einzelne Individuum fokussierte Analyse macht die Autorin aber den Krieg zum Bestandteil eines Normalisierungsprozesses, dem junge Männer sich in ihrer Entwicklung anpassen müssen. Der über 100 Jahre währende Konflikt zwischen

IsraellInnen und PalästinenserInnen, den sie in ihrer Analyse unkommentiert lässt, wird dabei zur naturalisierten Norm.

Eine individualpsychologische Analyse des Gegenstandes zog ich für mein Forschungsprojekt jedoch nicht zuletzt aufgrund meiner historisch-materialistischen Schulung im Kontext der Wiener Kulturpsychologie nicht in Betracht. Dass eine psychologische Analyse menschlichen Verhaltens auf das einzelne Individuum fokussiert bleiben sollte, widerspricht der historisch-materialistischen Schule Lurias und Vygotskis, die in ihren Analysen darlegen, dass Menschen in eine soziale Umwelt hineingeboren werden, die maßgeblich ihr Verhalten, ihre Entwicklung und ihr Denken beeinflusst (Luria, 1986). Auch WissenschaftlerInnen sind in einen solchen Kontext hinein geboren worden, der ihr Denken und ihr Verhalten maßgeblich beeinflusst (vgl. Slunecko, 2010).

Wie der Kontext von Besatzung und Krieg die Formierung von Identitäten in Israel beeinflusste, analysierte beispielsweise der israelische Sozialpsychologe Dan Bar On. Mit der Lektüre seiner Texte wuchs in mir mehr vermehrt die Erkenntnis, dass auch die kritische Befragung von ExpertInnenwissen mit der Konstruktion „monolithischer Identitäten“ (vgl. Bar-On, 2008) zusammenhängt. Laut Bar On sei die Konstruktion „monolithischer Identitäten“ für die Entstehungsgeschichte Israels von zentraler Bedeutung gewesen: nach dem faschistischen Genozid in Europa sei die Abspaltung des als verweicht konstruierten ‚Diaspora-Juden‘ ein zentrales Moment für das entstehende Nationalbewusstsein geworden. Im Laufe der Jahre hätten sich innerhalb der hegemonialen (aschkenasischen) Elite der israelischen Gesellschaft mehrere Strategien entwickelt, wie mit den „anderen in uns“ umgegangen worden sei. Im Falle der PalästinenserInnen – so Bar On – habe man durch sie hindurch geblickt, als ob sie nicht existieren würden (Bar-On, 2008, S. 14f).

Dem auf die Spur zu kommen, wie sich monolithische Identitäten in wissenschaftliche Texte einschreiben und (re)produzieren, definiere ich als eine Psychologie am Text. Denn der Prozess des Hindurchblickens durch den ‚anderen‘ Körper, als ob dieser nicht existiere, ist ein Prozess, der sich in vielen Fällen einem bewussten Zugang versperrt. Eine Psychologie am Text verorte ich entlang der methodologischen Rahmung meiner Fragestellung jedoch nicht am einzelnen Individuum, also der oder dem AutorIn eines Textes, sondern innerhalb diskursiv verankerter Diskurspositionen. Mit der Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion versuche ich in diesem Sinne, das zu (re)konstruieren, was bei der Hervorbringung des IDF-SoldatInnenkörpers als Gegenstand verdrängt, verriegelt, verschoben oder negiert wurde. Da es sich beim israelischen Militär um eine Einrichtung handelt, die in eine alltägliche Praxis von Krieg und Besatzung eingebunden ist, sagt es etwas über den im feministischen Diskurs erforschten Gegenstand des SoldatInnenkörpers aus, wenn dieser zwar im Hinblick auf seine vergeschlechtlichten Herstellungspraktiken analysiert wird, nicht jedoch vor dem Hintergrund des Krieges gegen die ‚Anderen‘. Meine eigene Analyse verorte ich vor diesem Hintergrund als einen Beitrag zur Erforschung monolithischer Identitätskonstruktionen, die sogar in

einem kritischen Diskurs, der sich gegen androzentrische gesellschaftliche Strukturen richtet, (re)predoziert werden.

Ich erhebe mit meiner Arbeit keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung, sondern verstehe diese als eine Annäherung an eine komplexe Thematik. Damit verbunden ist die Annahme, dass es sich beim israelisch-palästinensischen Konflikt um eine historisch gewachsene Auseinandersetzung handelt, welche in ihrer Untersuchung einer differenzierten Analyse bedarf. In diesem Sinne bin ich nicht auf der Suche nach objektiven Wahrheiten, da es mir viel mehr darum geht, wirkmächtige Begriffe wie ‚gender‘, ‚body‘ und ‚race‘ zu dekonstruieren und in eine strukturelle Analyse einzubetten. Meiner Einschätzung nach können hegemoniale Geschlechterkonstruktionen nicht ausreichend hinterfragt werden, wenn eine Analyse des Kontexts, in dem sie konstruiert wurden, ausgespart bleibt. Ein soziales Phänomen wird immer auf Grundlage der Erfahrungen, des Standortes der/des WissenschaftlerIn erfasst, d.h. in Relation zu dessen/deren Erfahrungen, sozialhistorischer Einbindung und wissenschaftlicher Sozialisation. Das Hinterfragen dieses Kontextes sollte deshalb im Rahmen meiner eigenen Arbeit nicht ausgespart bleiben.

Meine Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in vier Unterkapitel. Im Kapitel ‚Der IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs‘ entwickle ich in Anlehnung an diskursanalytische TheoretikerInnen eine Definition dessen, was ich als Erkenntnisobjekt verstehe und wie ich dieses im Rahmen einer an Foucault angelehnten Diskursanalyse mit methodischen Elementen der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller (1997, 2001, 2004) sowie der kritischen Diskursanalyse nach Jäger (1999) (re)konstruiere.⁸ Als Annäherung an den Wissensgegenstand gebe ich darin auch einen kurzen Überblick über das Forschungsfeld und seine zentralen AkteurInnen. Im darauf folgenden Kapitel skizziere ich den Entwicklungsprozess meiner Forschungsfrage sowie mein Erkenntnisinteresse. Das von mir in Anlehnung an Michel Foucault definierte Kapitel „Analyseraster“ (vgl. Seier, 1999) soll dem Umstand gerecht werden, dass es sich bei der Diskursanalyse um keine Methode im engeren Sinne handelt. Die in diesem Kapitel vorgestellte theoretische, methodologische und methodische Rahmung des Forschungsgegenstandes verstehe ich als eine Skizzierung meiner Perspektiven auf das Material.

Die drei (re)konstruierten diskurstragenden Kategorien: ‚Vergegenständlichung und Universalisierung‘, ‚Unheimliche Andere: die verdrängten Körper interner und externer Anderer als Leer_stellen im Text‘ sowie ‚Entpolitisierte Körper‘ bilde ich im empirischen Hauptteil meiner Arbeit

⁸ Bublitz et al. (1999) entwickelten in *Das Wuchern der Diskurse* Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault, die ich im Kapitel ‚Analyseraster‘ noch näher in Hinblick auf mein eigenes Forschungsvorhaben ausführen werde.

ab. Darin skizziere ich entlang exemplarisch angeführter Diskursfragmente die genannten drei zentralen Stränge des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt.

Abschließend werden die zentralen Ergebnisse im Kapitel ‚Schluss und Ausblick‘ kurz zusammengefasst, mein methodisches Vorgehen nochmals kritisch reflektiert und ein Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven des Gegenstandes gegeben.

Bevor ich aber in der Herleitung meiner Fragestellung fortschreite, möchte ich an diesem Punkt zumindest einen historischen Kontext transparent machen, um die vielschichtigen gesellschaftlichen, ideologischen, aber auch moralischen Verwobenheiten, die mit diesen Thema im Zusammenhang stehen, ein Stück weit zu kontextualisieren. Es folgt deshalb ein kurzer Abriss über den SoldatInnenkörper als Forschungsgegenstand des feministischen Diskurses, dessen historische Verwurzelung ich im, bis ins Mittelalter zurück reichenden, antisemitischen Körperdiskurs in Europa verorte.

2 Der IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs

In den letzten Jahren entwickelte sich innerhalb Israels ein vermehrtes wissenschaftliches Interesse an einer historischen Rekonstruktion des nationalen Sabra-Körpers, wie er im Rahmen zionistischer Geschichtsschreibung diskursiv hergestellt wurde (Almog, 2000, Weiss, 2002, Bar-On, 2008, Ram, 2000). Das Wort Sabra (hebräisch tzabar) bezeichnet laut Oz Almog die in Israel wachsende Kaktusfrucht, die zwar außen eine harte Schale, innen aber ein weiches fruchtiges Fleisch hätte, was auf den harten stählernen Körper des ‚neuen Juden‘ und seinen im Inneren weichen Kern verweisen soll (Almog, 2000, S. 4).

The widespread use of the word „Sabra“ as a generic term for the generation of native-born Israelis began in the 1930s, but the first glimmerings of a generational term can be seen forty years earlier in the use of the Biblical term „Hebrew. (Almog, 2000, S. 4)

Zentrales Argument dieser Forschungsrichtung ist die historische Rekonstruktion einer sich mit der zionistischen Bewegung konstituierenden Körpergeschichte des ‚neuen Juden‘, der laut VertreterInnen dieses Diskurses diskursiv vom sogenannten ‚Diasporajuden‘ abgegrenzt worden sei (vgl. Almog, 2000, Weiss, 2002, Ram, 2000). Die zionistische Besiedlung des Landes, die damit einhergehende körperliche Betätigung im Kibbutz, der Sieg gegen die Briten und die arabischen Armeen von 1948, all das – so Almog – trug an der Herstellung des Sabras als ‚neuer Körper‘ bei (ebda., S. 17). Laut Meira Weiss könne der Zionismus nicht nur als ein soziales, politisches und kulturelles Projekt interpretiert werden, sondern auch als eine Revolution der Körper (Weiss, 2002, S. 1). Dass dieser ‚neue‘ Körper als sogenannter „Muskeljude“ konstruiert worden sei (vgl. Nordau, 1909, S. 74-76) interpretieren die AutorInnen als ‚Antithese‘ (Bar-On, 2008, S. 60) zum sogenannten Juden der Diaspora (ebda.). Eine solche historische Aufarbeitung muss jedoch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Zuspitzungen und Verfolgungen jüdischer Menschen weltweit gedacht werden. Zwischen 1881, als sich die zionistische Bewegung⁹ in Europa formierte und den historischen Höhepunkten der nationalsozialistischen Verfolgungen, liegen über 60 Jahre, in denen, durch die Ermordung von 6 Millionen JüdInnen mit den Verbrechen der Shoah, das diasporischen Leben in Europa faktisch ausgelöscht wurde. Eine historische Rekonstruktion des von den AutorInnen des Diskurses verwendeten Begriffes ‚Sabra-Juden‘ würde vor diesem Hintergrund nicht nur die bis ins christliche Mittelalter zurück reichenden antisemitischen Körperkonstruktionen (vgl. beispielsweise

⁹ Die zionistische Bewegung begann sich um 1880 zu formieren. Der erste der den Begriff des Zionismus prägte war der aus Wien stammende Nathan Birnbaum. 1896 verfasste Theodor Herzl während der ‚Dreyfus-Affäre‘ in Frankreich das *Buch Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* (Herzl, 1933). Die ersten zionistischen Siedlungen im historischen Palästina wurden um 1881 errichtet.

Gilman, 1985, 1994 und von Braun, 1990, 1995) in Europa umfassen¹⁰, sondern auch eine 100jährige historische Rekonstruktion zionistischer Geschichte. Eine systematische Analyse dieser Faktoren würde bei weitem den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, daher können in meiner Arbeit nur einige Aspekte der Körperkonstruktion des sogenannten ‚Sabra-Juden‘, wie sie von den AutorInnen des Diskurses gefasst werden, grob und schematisch skizziert werden.¹¹ Mit meiner Arbeit erhebe ich nicht den Anspruch, diese vielschichtig und historisch komplexe Fragestellung aufzubereiten. Ziel dieses Kapitels ist daher eine Einbettung des IDF-SoldatInnenkörpers wie er im feministischen Diskurs von seinen zentralen AkteurInnen analysiert wird.

Als Umreißung des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt folgt ein Überblick der zentralen Themen und Stränge des bis in die 80er Jahre zurückreichenden feministischen Forschungsfeldes über Geschlecht und Militär in Israel und dem sich erst Ende der 90er Jahre vermehrt etablierenden wissenschaftlichen Interesse am IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt.

¹⁰ Laut Christina von Braun (1990) finden sich in der nationalsozialistische Bewegung mittelalterliche christlich-antisemitische Elemente. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einer „nationalsozialistischen Religion“ und will damit transparent machen, welche christlichen Elemente sich im Nationalsozialismus widerfinden (von Braun, 1990, S. 174). Der rassistische Diskurs des „unreinen Blutes“ habe sich laut Sander Gilman im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Im Mittelalter sei der jüdische Körper als ein „kranker Körper“ konstruiert worden. JüdInnen fungierten als die „sprichwörtliche Verkörperung“ von Lepra (Gilman, 1985, S. 150). Mit der Renaissance und dem vermehrten Verschwinden von Lepra als Krankheitsbild transformierten sich auch die Krankheitszuschreibungen gegenüber JüdInnen. War es früher die Verkörperung von Lepra, die in den jüdischen Gemeinschaftskörper eingeschrieben wurde, so entstand vermehrt die gesellschaftliche Konstruktion eines „nervenkranken Juden“ (ebda.). An antisemitische Stereotype aus dem Mittelalter anknüpfend entwickelte sich im 18. und 19. Jahrhundert ein pathologisierendes Klassifizierungsraster, das die Sexualität, das Essen, die Hygiene jüdischer Menschen als krank stigmatisierte. Ihr Körper wurde als ein „schwacher Körper“ konstruiert (ebda.). Es konstituierte sich ein eigener wissenschaftlicher Diskurs um die „Krankheit des Juden“. Dabei wurden wissenschaftliche Statistiken produziert, die nachweisen sollten, dass JüdInnen, im Vergleich zur restlichen Bevölkerung, vermehrt an Krankheiten leiden (ebda., S. 153).

WissenschaftlerInnen wie der französische Neurologe Charcot seien von einer „nervösen Anfälligkeit“ jüdischer Männer ausgegangen und konstatierten, dass die sogenannte Frauenkrankheit Hysterie auch auf männliche Juden zuträfe (ebda., S. 155).

¹¹ Zu einer feministischen Rekonstruktion der zionistischen Bewegung siehe beispielsweise Izraeli (1981), Yuval-Davis (1985), Klein (2001). Zu generellen Konfliktetappen im historischen Palästina siehe (Krämer, 2006), zu sozialpsychologischen Ansätzen von als hebräisch definierten Identitätskonstruktionen nationaler Identitäten siehe Bar-On (2008). In Sander Gilmans (1985) Analysen finden sich beispielsweise Ausführungen über ideologische Zusammenhänge im europäischen Nationalismus und der zionistischen Bewegung. Ella Shohat analysierte die zionistische Geschichtsschreibung und Körperkonstruktion mit dem Fokus auf den Erfahrungsraum von Mizrachim (Shohat, 1999). Uri Ram (2000), Oz Almog (2000), Meira Weiss (2002) und Dan Bar-On (2008) fokussierten in ihren Analysen vor allem die Abgrenzung gegenüber dem sogenannten Diaspora-Juden in den unterschiedlichen historischen Etappen der zionistischen Bewegung bzw. auch im gegenwärtigen Israel.

2.1 Das Forschungsfeld

In Israel ist die Erforschung von Geschlechterverhältnissen im Militär nicht nur aufgrund des israelisch-palästinensischen Konfliktes ein interessantes Forschungsfeld für FeministInnen, sondern vor allem auch wegen der gesetzlich vorgeschriebenen Wehrpflicht für beide Geschlechter¹².

Da das Militär eine hierarchische Herrschaftsorganisation ist, mit dessen Öffnung für Frauen vielerorts eine Emanzipation und Verschiebung der stereotypen Geschlechterrollen argumentiert wurde, widmen sich seit den 80er Jahren eine Reihe israelischer und internationaler Feministinnen der Frage, ob dies tatsächlich zutrifft oder ob im Gegenteil Geschlechtszuschreibungen verstärkt wurden, indem Frauen auf spezifische Arbeitsbereiche festgeschrieben werden. Eine der ersten israelischen Feministinnen, die sich der Frage von Geschlechterverhältnissen in der israelischen Armee widmete war Dafna Izraeli. In den 1980er Jahren, als Israel sowohl aufgrund des verpflichtenden Wehrdienstes für Frauen als auch wegen Golda Meir, der ersten weiblichen Premierministerin des Landes, für seine egalitäre Geschlechterpolitik in westlichen Ländern als positives Beispiel fungierte, begann eine kleine Gruppe israelischer WissenschaftlerInnen dieser Frage nachzugehen. In ihrer Analyse über die Beteiligung von Frauen in der zionistischen Bewegung (Izraeli, 1981) legt die israelische Feministin dar, dass „zionistische Pionierinnen“ an der Seite von Männern aktiv gekämpft hätten (Izraeli, 1981, S. 87). Dies sei nicht zuletzt auf die sozialistischen und „egalitären“ Prinzipien der Gründungsgeneration Israels zurückzuführen (ebda.).

Auch Nira Yuval Davis betonte in ihren Analysen über die vergeschlechtlichte Rollenverteilung in der IDF die „aktive Rolle“ vorstaatlicher Akteurinnen im Zuge der Entstehungsgeschichte Israels (Yuval-Davis, 1985, S. 658). Inwiefern Frauen in unterschiedlichen historischen Abschnitten mehr oder weniger aktiv ins Militär mit eingebunden würden, hinge aber auch von der Notwendigkeit der „Humanressource“ Frau während militärischer Konfrontationen ab bzw. sei an die Frage „personeller Engpässe“ gekoppelt (Yuval-Davis, 1985, S. 654). Da für die führenden Politiker jener Zeit absehbar gewesen sei, dass es durch die Besiedlung des Landes zu Zusammenstößen mit der einheimischen arabischen Bevölkerung kommen würde, konnte auf die militärische Nutzung der „Humanressource“ Frau nicht verzichtet werden. Dies hatte zur Folge, dass Frauen zwar auf dem Papier, nicht jedoch in der Praxis als gleichberechtigte Verbündete in der Besiedlung des Landes betrachtet worden seien (ebda.).

Bereits in den ersten Jahren der zionistischen Bewegung habe sich eine ambivalente Haltung gegenüber der Beteiligung von Frauen im Militär entwickelt, da diese einerseits mit der Entstehung des Staates offiziell für den Militärdienst einberufen wurden, andererseits seien sie aber auch auf ihre

¹² Der Militärdienst ist in Israel für beide Geschlechter verpflichtend. Während Männer für drei Jahre einberufen werden, müssen Frauen einen zweijährigen Dienst in der Armee ableisten. Für den Reservedienst werden nur Männer einberufen.

Rolle als Mütter und Reproduzentinnen der Nation festgeschrieben worden. Mit der Etablierung staatlicher Infrastrukturen seien diese vergeschlechtlichten Diskriminierungen institutionell verankert worden (Izraeli, 1997, 133).

In ihrem Text *Front und Etappe. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der israelischen Armee* analysiert Nira Yuval-Davis (1999) die Integration von israelischen Frauen in die ZAHAL¹³ und deren vorgesehene Aufgabenbereiche. Im Front/Etappen-Modell sieht sie den geeigneten Rahmen für die Beschreibung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der IDF. Ihre empirische Untersuchung der Erfahrungen von Frauen in der israelischen Armee führt sie zu der zentralen These: „Die israelische Erfahrung legt nahe, dass die Integration von Frauen in die Streitkräfte zwar den Charakter weiblicher Unterordnung verändert, diese Unterordnung aber nicht aufhebt“ (Yuval-Davis, 1999, S. 265). Vielmehr zeige sich „im Rahmen der extrem hierarchischen und bürokratischen Maschinerie moderner Streitkräfte (...), dass die Differenzierung zwischen den Geschlechtern sogar noch stärker und nachhaltiger institutionalisiert werden als auf dem zivilen Arbeitsmarkt“ (ebda., S. 265).

Als markantestes Beispiel der vergeschlechtlichten (Re)Produktion männlicher und weiblicher SoldatInnen in der IDF wird von den meisten FeministInnen das CHEN ins Treffen geführt (vgl. Yuval-Davis, 1999, Sered, 2000, Klein, 2001). Der Frauenkorps CHEN war ein Truppenteil der ZAHAL. Die geschlechtsspezifische Rollenverteilung dokumentiere sich laut Yuval-Davis bereits an der Benennungspraxis des Frauenkorps, denn Chen bedeutet im Hebräischen Charme, was bei der Namensgebung als besonders adäquat erschien (Yuval-Davis, 1999, S. 271). Nach Yuval-Davis legte die ZAHAL besonderen Wert auf die Betonung der geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen. „Es wird von den Frauen in der Armee erwartet, dass sie die Moral der männlichen Soldaten heben und die Armee zu einem neuen Zuhause weit weg von daheim machen“ (ebda.). So werden die Soldatinnen in ihrer Grundausbildung auf Weiblichkeit und ein gepflegtes Äußeres hingewiesen und erfahren kosmetische Beratung. Da sie das Leben der männlichen Soldaten angenehmer machen und den Militärdienst humanisieren sollen, würden Frauen in eine unterlegene Position gedrängt werden (vgl. ebda., S. 272).

Ein weiterer zentraler Aspekt, der die nicht vollzogene Gleichstellung von Frauen und Männer in der IDF betrifft, ist der Ausschluss von Frauen aus den Kampftruppen und die damit einhergehende gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen. Laut Dafna Izraeli würde der Militärdienst in Israel in entscheidendem Maße Einfluss drauf nehmen, welche gesellschaftliche Position BürgerInnen in Israel bekleiden (Izraeli, 1997, S. 133). Der Militärdienst werde somit zur Voraussetzung für die Anerkennung vollwertiger StaatsbürgerInnenrechte, da hohe politische Ämter vor allem von

¹³ Zva Hagana Le Israel bedeutet übersetzt Verteidigungskräfte Israels.

führenden Militärs bekleidet würden, die vorrangig in den Kampftruppen der IDF dienten (ebda.). Bis zum Jahr 2000 wurden Frauen davon ausgeschlossen, in den Kampftruppen dienen zu dürfen (Sered, 2000, S. 69). Im Jahr 2001 wurde die CHEN aufgelöst und seit diesem Zeitpunkt wächst der Anteil von Frauen, die in den Kampftruppen des israelischen Militärs dienen¹⁴ (Izraeli, 2005).

2.1.1 Der kritische Diskurs über Körperkonstruktionen in der IDF

Seit 1999 dokumentiert sich ein vermehrtes wissenschaftliches Interesse über die Konstruktion von Körpern in der IDF. Dabei entstand ein eigenes Diskursfeld, das sich mit der Frage männlicher und weiblicher SoldatInnenkörper aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem aber aus den Bereichen der Soziologie, Politikwissenschaft und Kulturwissenschaft, auseinandersetzt. Als grundlegende Arbeiten können in diesem Zusammenhang Ben-Aris Analysen über die Dressur von Emotion und Körperlichkeit am Beispiel des Soldatenkörpers (Ben-Ari, 1999), Susan Sereds Analyse über die Frage sogenannter Frauenkrankheiten in einer militarisierten Gesellschaft wie Israel (Sered, 2000), Meira Weiss' anthropologische Perspektive auf die Konstruiertheit von Körpern in sogenannten Kriegs- und Friedenszeiten, sowie der diskursiven Konstruktion eines „chosen bodies“ (Weiss 2002), Orna Sasson-Levys Analyse über die Körperpraktiken von Soldatinnen in sogenannten männlichen Rollen (Sasson-Levy, 2002), Edna Levy-Schreiber (2003) mit ihrer Bildanalyse medialer Darstellungen von Soldatinnen und der sich darin dokumentierenden stereotypen Festschreibung von Frauen auf ihre Passivität und Sexualisierung, sowie Oz Almogs historische Rekonstruktion eines militarisierten nationalen Sabra-Körpers (Almog, 2000) genannt werden.

All diesen Arbeiten gemeinsam ist die Kritik am Militär und dessen Produktion vergeschlechtlichter Körper. Die zentralen AkteurInnen des Diskurses verweisen in ihren Arbeiten zumeist aufeinander, weshalb bereits nach dem Lesen einiger Texte die wesentlichen AkteurInnen des Diskurses festgestellt werden konnten. Anhand der Analyse von Körperpraktiken von Soldaten und Soldatinnen gehen die AkteurInnen des Diskurses von einer strikten Geschlechtertrennung körperlicher Dressur in der israelischen Armee aus, durch die Frauen auf ihre passiven und Männer auf ihre aktiven Rollen festgeschrieben würden (Levy-Schreiber, 2003, S. 57). Jene wenigen Frauen, die im Militär auch kämpfende Funktionen einnehmen würden – so die israelische Soziologin Sasson-Levy –, müssten sich einen männlichen Habitus aneignen und würden dadurch aber wiederum das hegemoniale Modell des männlichen Kämpfers aufrecht erhalten (Sasson-Levy, 2002; Sered, 2000).

¹⁴ Die veränderte Gesetzeslage – so Uta Klein – habe jedoch nichts an der Tatsache geändert, dass Frauen nachwievor in den Bereich von Munition, Artillerie, Panzertruppen und Infanterie unterrepräsentiert seien (Klein, 2001, S. 161). Da Frauen in der Armee im Gegensatz zu Männern nur für zwei Jahre dienen, seien bestimmte Karrierewege für sie nachwievor schwerer erschließbar (Klein, 2005, S. 204).

Eine klare Grenze zwischen dem allgemeineren Diskurs zur Frage von Geschlechtergleichstellungen im Militär und den auf den IDF-SoldatInnenkörper fokussierten Arbeiten kann nicht gezogen werden, da sich die grundlegende Kritik an den vergeschlechtlichten Strukturen und deren historische Einbettung in beiden Feldern im Großen und Ganzen deckt. Als zentrales Unterscheidungsmerkmal definiere ich den sich heraus kristallisierenden Fokus auf körperliche Praktiken, der sich erst um 1999 mit dem vermehrten Publizieren feministischer Arbeiten dokumentierte. Mein zentrales Interesse im Zuge der Diskursanalyse ist dabei vorrangig, wie der IDF-SoldatInnenkörper von den AkteurInnen des Diskurses als Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung hervorgebracht und wie darin territoriale Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ überwunden bzw. (re)produziert werden. Im empirischen Teil meiner Arbeit werde ich die zentralen Thesen der von mir analysierten Texte ausführlicher wiedergeben. Meine Skizzierung des Forschungsfeldes in diesem Kapitel sollte vorrangig einen schematischen Überblick der zentralen Stränge des Diskurses, seinen wichtigsten AkteurInnen sowie eine historische Einbettung des Gegenstandes geben.

3 Entwicklungsprozess der Fragestellung

Im folgenden Kapitel versuche ich nachvollziehbar zu machen, warum ich die Konstruktion von IDF-SoldatInnenkörpern im Rahmen wissenschaftlich-feministischer Arbeiten analysiere. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich betonen, dass es mir nicht darum geht, Körperkonstruktionen im Militär selbst zum Gegenstand meiner Analyse zu machen; deshalb ziehe ich auch nicht in Erwägung, Gruppendiskussionen oder narrative Interviews mit israelischen SoldatInnen durchzuführen. Wie ich bereits darzulegen versuchte, rekonstruiere ich im Zuge meiner diskursanalytischen Auseinandersetzungen, wie der IDF-SoldatInnenkörper in einem kritisch-feministischen Diskurs als Erkenntnisobjekt hervorgebracht wird. Ich gehe also der Frage nach, *wie* dieses Erkenntnisobjekt im Rahmen wissenschaftlich-feministischer Analysen diskutiert wird. Mein zentrales Erkenntnismoment bildet dabei die Frage, welches diskursive Spannungsfeld sich in akademischen feministischen Diskursen in Israel zu Körperkonstruktionen im Zusammenhang mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt etabliert hat.

Mit dem Begriff eines ‚diskursiven Spannungsfeldes‘ möchte ich für meine Fragestellung vor allem die Dialektik, die Ambivalenzen und Irritationen innerhalb eines Diskurses fokussieren. Wiewohl das Ziel einer diskursanalytischen Rekonstruktion von Forschungsgegenständen das Herausfiltern von gemeinsamen, zentralen und typischen Elementen ist, soll in diesem Zusammenhang nicht aus den Augen verloren werden, dass Diskurse keine einheitlichen, in sich homogenen Gebilde sind. Ein solches Verständnis von Diskursen als „Systeme streuender Aussagen“ – von Diskursen, die „wuchern“ – wurde bereits von Michel Foucault (1981) in seiner „Archäologie Des Wissens“ zugrunde gelegt. Den Diskurs nach dem „Mechanismus seines Drängens“ zu untersuchen, birgt demnach auch die Herausforderung, ihn nicht durch die eigene Analyse zu verflachen (Foucault, 1981, S. 39). Insbesondere die Tatsache, dass es sich beim dem von mir analysierten Diskurs um einen kritischen, gegen hegemoniale Wissensproduktion gerichteten Diskurs handelt, erfordert ein methodisches Instrumentarium, das dieser spezifischen Lagerung des Forschungsgegenstandes gerecht wird. Denn Diskurse beinhalten systemerhaltende und systemkritische Elemente, das wiederum macht sie zu ambivalenten und komplexen Gebilden (vgl. Bublitz, 1999, S. 12) „Die (Re)Konstruktion besteht nun darin, diese als Monumente zu begreifen und zu dekonstruieren und sie in einem zweiten Schritt zu rekonstruieren, aber eben nicht zur Einheit (...), sondern in ihrer Vielfalt, Streuung und Heterogenität (...)“ (Bublitz, 1999, S. 39).

Wie der IDF-SoldatInnenkörper als Gegenstand kenntlich gemacht wird, der innerhalb einer diskursiven Formation emergiert, (re)konstruiere ich empirisch aus dem von mir analysierten

wissenschaftlichen Material zum Themenkomplex des IDF-SoldatInnenkörpers, das ich – wie bereits dargelegt – entlang eines diskursiven Spannungsfeldes verortete. Intersektionsforschung, Dekonstruktion und Diskursanalyse erwiesen sich vor diesem Hintergrund als geeignete Raster zur Erkennung von Regelmäßigkeiten im diskursiven Gewimmel. Bevor ich jedoch im nächsten Kapitel mein Analyseinstrument vorstelle, folgt in diesem Kapitel die Darlegung meines Erkenntnisinteresses, die sich daraus ergebenden zentralen Forschungsfragen sowie eine kurze Reflexion, warum ich gerade einen kritischen Diskurs für meine Analyse gewählt habe.

3.1 Erkenntnisinteresse

Im Zuge meiner Textrecherche stellte ich fest, dass bis auf wenige Ausnahmen¹⁵ innerhalb der Arbeiten über Körperkonstruktionen in der IDF der Kontext des israelisch-palästinensischen Konfliktes über weite Strecken ausgespart wird. Dies ist insofern von Relevanz, als die Entstehung des israelischen Militärs aufs Engste mit der Geschichte dieses Konfliktes verwoben ist. In diesen kritischen wissenschaftlichen Arbeiten werden PalästinenserInnen zu Abwesenden, die entweder gar nicht oder nur am Rande erwähnt werden, die aber nie als wesentlicher Bestandteil einer Analyse der IDF mit einbezogen werden. Der Ausschluss von PalästinenserInnen aus den Analysen über den SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt zeigt sich jedoch nicht nur durch die bloße Nichtbenennung. Vielmehr spannte sich im Rahmen meiner diskursanalytischen Auseinandersetzung ein Feld mannigfacher Formen der Benennung und Nichtbenennung, des ‚In-Beziehung-Setzens‘ des einen mit dem ‚anderen Körper‘ auf. Dabei versuchte ich zentrale Kategorien zu entwickeln, entlang derer die PalästinenserInnen auf manifester und latenter Ebene aus den Texten ausgeschlossen wurden.

Die vielschichtig miteinander verwobenen Ausschlussmechanismus konnte ich erst im Zuge einer feinsäuberlichen Strukturierung des Materiales nach zentralen Themen, der Identifikation typischer Diskursfragmente und der Berücksichtigung interner ‚Anderer‘ in meiner Analyse Schritt für Schritt (re)konstruieren. So wurde beispielsweise evident, dass der Rassismus gegenüber den PalästinenserInnen an jenen Textstellen Erwähnung fand, an denen es um den Rassismus von Mizrahi-IsraellInnen¹⁶ gegenüber PalästinenserInnen ging (vgl. Sasson-Levy, 2002). Auch im Hinblick

¹⁵ Siehe beispielsweise Simona Sharoni (2001) oder Erella Shadmi (2000). Auch Eyal Ben-Aris Arbeiten (1998, 1999 und 2001) weisen eine starke Kontextualisierung des Soldatenkörpers mit den feindlichen ‚Anderen‘ auf. Da letzterer seine Analysen aber ausschließlich auf Soldatenkörper fokussiert und diese auch nicht als Teil einer feministischen Analyse darlegt, fällt er nicht in den zur Analyse herangezogenen TextKorpus; dessen ausführlichere Beschreibung sowie jene des im Detail analysierten Materials folgt im Kapitel ‚Analyseraster‘.

¹⁶ Zu den Begriffen Aschkenazim, Mizrachim und Sephardim:

Unter AschkenasInnen sind JüdInnen euro-amerikanischer Herkunft zu verstehen, welche die Mehrheit der EinwanderInnen nach Palästina in den ersten fünf Einwanderungswellen ausmachten. Als Sephardim werden die Nachfahren der aus Spanien (1492) vertriebenen JüdInnen bezeichnet, die sich in muslimischen Ländern ansiedelten. Mizrachim bedeutet JüdInnen orientalischer Herkunft, d.h. aus muslimischen Ländern, die sich in

auf die Analyse männlicher Soldatenkörper wurde der Rassismus und die Besatzungsgewalt gegenüber PalästinenserInnen thematisiert (vgl. Ben-Ari, 1998, 1999, 2000). Als roter Faden durch die gesamten Texte zog sich aber die Ausblendung von Gewalt und Rassismus im Hinblick auf den ‚weißen‘¹⁷ IDF-SoldatInnenkörper. Auch wenn diese von interviewten Soldatinnen in den angeführten Diskursfragmenten offensichtlich zum Thema gemacht wurde, interpretierten die Protagonistinnen des Diskurses diese Gewalt lediglich als widerständige Praktiken gegen androzentrische Normen innerhalb des Militärs (vgl. Sasson-Levy, 2002, Sered, 2000, Weiss, 2002). Es handelt sich dabei um Textpassagen in denen das Tragen einer Waffe zwar als widerständige Praktik gegen androzentrische Strukturen analysiert wird (vgl., Sered, 2000, Sasson-Levy-2002), jedoch nicht mehr als Teil einer militarisierten Alltagspraxis. Soldatinnen werden auf diese Weise in ihrem passiven Opferstatus festgeschrieben und nicht mehr als handelnde Akteurinnen wahrgenommen.

Ins Zentrum meines Interesses rückte also vermehrt die Frage, was diese Lücken über das für mich interessierende Forschungsfeld sagen bzw. ob sich eine Systematik dahinter erkennen lässt. Zentral wurde für mich dabei die Frage, wie innerhalb eines kritischen Diskurses, der vergeschlechtlichte Gewaltverhältnisse des Militärs problematisiert, erneut Identitätsmarkierungen in Gestalt von Differenzbildungen reproduziert werden; wie also ein homogenisiertes ‚Selbst‘ in der Abgrenzung gegenüber den ‚Anderen‘ hergestellt wird. Denn die von den AutorInnen analysierte Konstruktion von Frauenkörpern im Militär steht in Zusammenhang mit den vielschichtigen Formen der Inklusion und Exklusion interner und externer ‚Anderer‘¹⁸ in Israel, die nicht auf die Kategorie Geschlecht reduziert werden kann. In den Fokus meines Interesses rückte daher die Frage, wie unterschiedliche Formen des ‚otherings‘ miteinander in Beziehung gesetzt werden; wie also der offensichtliche Ausschluss von PalästinenserInnen mit subtileren Ausschlussformen von Mizrachim in Beziehung gesetzt werden kann. Die reziproken Ausschlussmechanismen interner und externer ‚Anderer‘ bilden einen zentralen Strang meiner empirischen Arbeit, da diese Auseinandersetzung meinen Blick auf Fragen legitimierten und nicht legitimierten Sprechens schärfte. Wer in wissenschaftlichen Texten Erwähnung finden und wer nicht, wer aus dieser ausgeschlossen oder verstummt wird, wirft nicht

Folge der Zerstörung des Zweiten Tempels im Mittleren Osten und Afrika angesiedelt hatten. (vgl. Klein, 2001, S. 304)

¹⁷ Zu einer vertiefenderen Analyse aschkenasischer Weiblichkeiten im israelischen Kontext siehe Shadmi (2003), Helman (2001) und Shohat (1999).

¹⁸ Die vielschichtigen Verwobenheiten interner und externer Anderer sind im Falle Israels nicht ausreichend analysiert wenn sie einer verkürzenden Dichotomie eines israelischen ‚We‘ und einem palästinensischen ‚They‘ unterworfen werden. Vielmehr versuchte ich in der Annäherung an das Forschungsfeld meinen Blick für die Verwobenheiten von ‚internen‘ und ‚externen Anderen‘ zu schärfen. Denn die Hierarchisierung innerhalb der israelischen Gesellschaft basiert nicht nur auf einer Diskriminierung zwischen IsraellInnen und PalästinenserInnen, sie betrifft auch die Rolle der Geschlechterverhältnisse und nicht zuletzt die gesellschaftliche Diskriminierung von Mizrachim, die sowohl innerhalb des Militärs als auch in der israelischen Gesellschaft strukturelle Benachteiligungen erfahren.

zuletzt ein Licht darauf zurück, auf welche Weise institutionalisiert über ‚die Anderen‘ gesprochen oder geschwiegen wird.

Zentral für feministische Epistemologien ist die These der Situiertheit des Wissens, die besagt, dass wir von bestimmten gesellschaftlichen Positionen aus sprechen, die mit Interessen, einem bestimmten historischen Kontext, sowie kulturellen Normen und Werten verwoben sind. Wissenschaftlich produziertes Wissen könne von dieser Kritik nicht ausgenommen werden, da die ProduzentInnen wissenschaftlichen Wissens in Machtverhältnisse eingebunden seien (vgl. Singer, 2004, S. 286).

Das betrifft die Bedingungen der Möglichkeit, überhaupt WissenschaftlerIn werden zu können, bis hin zur Frage, warum was als wissenschaftlich anerkannt wird oder nicht. Das betrifft die Auswahl dessen, was als erklärungsbedürftig angesehen wird, das heißt die Wahl der Forschungsfragen im so genannten Entdeckungszusammenhang, die Wahl der Methoden und Techniken im Rahmen des Begründungszusammenhangs, sowie jene Prozesse, die einer wissenschaftlichen Erkenntnis zu ihrer Durchsetzung verhelfen, also den Verwertungs- und Überzeugungskontext. Wissenschaft, gesellschaftliche Verhältnisse und kulturelle Praktiken sind demnach als unlösbar verstrickt bzw. als Koproduktionen vorzustellen. (Singer, 2004: 286)

In Hinblick auf meine Fragestellung richtet sich demnach der Fokus meines Interesses nicht darauf, wie Geschlechter- und Körper in der IDF selbst konstruiert werden, sondern wie diese Verhältnisse im feministischen Diskurs analysiert werden. Denn wenn wir in Anlehnung an Sandra Harding davon ausgehen, dass wissenschaftliches Wissen „situiertes Wissen“ ist (vgl. Harding, 2004), können feministische Epistemologien von dieser Kritik nicht ausgenommen werden. Dass eine solche Kritik nicht vor westlichen Feminismen halt machen kann, forderten vor allem Akteurinnen der Black-Feminism-Bewegung ein (vgl. Mohanty, 1994). Dies veranlasste zahlreiche FeministInnen ein erweitertes Verständnis von ‚gender‘ zu entwickeln, in dem Sinne, dass dieser Begriff stets in einer Beziehung wechselseitiger Bestimmungen zu ‚class‘, ‚race‘, ‚sexuality‘ und anderen strukturellen und symbolischen sozialen Systemen steht (Harding, 2004, S. 306). Waren es nicht zuletzt ‚weiße‘ Feministinnen, die vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als ‚weiße‘ Frauen aus der Mittelschicht universelle Feminismen postulierten, die oft wenig gemein hatten mit den Problemen von Frauen aus dem Süden. Bei dieser Forschungsrichtung handelt es sich um eine wesentliche Entwicklung feministischer Wissenschaft, bei der die Erarbeitung der Überschneidung verschiedener Herrschaftsstrukturen und -praktiken mit dem Begriff der Intersektionalität gefasst wurden. Der Begriff wurde von Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt. Sie wählte die Metapher einer Verkehrskreuzung, an der sich die Machtwege (Klasse, Geschlecht, Ethnizität, Religion usw.) in unterschiedlicher Weise kreuzen, überlagern und überschneiden (vgl. Rätzkel, 2004, S. 281). „There is now considerable consensus growing that one must always take into consideration multiple axes of

oppression; to do otherwise presumes the whiteness of women, the maleness of people of color, and the heterosexuality of everyone“ (Risman, 2004, S. 442).

Die von Feministinnen postulierte Theorie der Situiertheit des Wissens ist meiner Einschätzung nach anschlussfähig an meine wissenschaftstheoretische Sozialisation im Rahmen kulturpsychologischer Kritiken und Reflexionsübungen an der Psychologie als positivistische Wissenschaft. Warum Wissenschaftstheorie und -kritik zentrale Momente kulturpsychologischer Auseinandersetzungen sind, versuchte Thomas Slunecko in *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution* darzulegen. Laut Slunecko schreibe sich Kultur in das Schicksal wissenschaftlicher Theorien ein, deshalb laufe die Kulturpsychologie nicht darauf hinaus, sich in eine Reihe mit der Allgemeinen, der Entwicklungspsychologie, der Klinischen Psychologie usw. zu stellen, vielmehr ginge es ihr darum, über die kulturelle Einbettung wissenschaftlich produzierten Wissens zu reflektieren (vgl. Slunecko, 2008, S. 186f).

Ein reflexives Verständnis der Gesamtleistung von Wissenschaft kann daher nicht bei Faktenwissen stehen bleiben, sondern muss versuchen, die kulturellen, sozialen usw. Bedingungen für die Produktion dieses Wissens zu verstehen. Es geht darum, unser Verstehen selbst zu verstehen, zu verstehen, welche Vorleistungen jenes Fenster erzeugen, durch das wir Realität beobachten. (Slunecko, 2008, S. 186)

Die Trennung von Subjekt und Welt, die charakteristisch für das Ein-Personen-Paradigma innerhalb der Hauptströme der Psychologie und für das Postulat der Unbeteiligtheit von WissenschaftlerInnen seien, sind – so Slunecko – Ausdruck von Eurozentrismus innerhalb des neuzeitlichen Wissenschaftsprogrammes (ebda., S 199).

Wissenschaftler haben sich in aller Regel im Laufe ihrer Sozialisation einem großangelegten Trainingsprogramm in Sachen Affektlosigkeit und Ent-Sinnlichung zu unterziehen, das als Epiphänomen einer spezifischen Mediensituation durch die europäische Geistesgeschichte hallt. In diesem Sinne europäische Wissenschaftler, d.h. unbeteiligte Beobachter, die von privilegierten Plätzen – als Distanzierte, Nicht vom Geschehen betroffene – auf Phänomene zugreifen wollen, werden dann, selbst wenn sie einmal als Kulturpsychologen auftreten, methodologischen Vorschlägen viel abgewinnen können, die auf Wiederholbarkeit, auf kontrollierte Beobachtung statt teilnehmender Partizipation etc. abstellen. (Slunecko, 2008, S. 199)

Genau jene Reflexion über die Verwobenheit von Wissenschaft und gesellschaftlichem Kontext bilden den Fokus meines Forschungsinteresses, denn – wie bereits erwähnt – können auch FeministInnen nicht von einer Kritik der Situiertheit des Wissens ausgenommen werden; auch sie sprechen von bestimmten Positionen aus, bzw. durch ein kulturell geprägtes „Fenster, durch das sie Realität beobachten“. Aus Perspektive dieses kulturell geprägte „Fensters“ kann aber auch der Blick auf Erfahrungsräume marginalisierter Realitäten versperrt bleiben.

3.2 Forschungsfragen

Bisher hierhin habe ich argumentiert, dass die Universalisierung der eigenen Lebensrealitäten als entscheidendes Erklärungsraster in der Generierung hegemonialer Wissensbestände fungiert. Dass feministische Theoriestränge aus dieser Kritik nicht ausgenommen werden können, bildet vor diesem Hintergrund den Schwerpunkt meines Erkenntnisinteresses. Wer in der Wissensproduktion sprechen kann und wer wiederum nicht, wer aus der Analyse ausgeschlossen wird, ist laut Gayatri Spivak Ausdruck von Gewaltverhältnissen, die sie mit dem an Jacques Derrida angelehnten Begriff der „epistemischen Gewalt“ bezeichnete (vgl. Spivak, 2008). Die Grenzen des Sagbaren sind jedoch nicht klar bestimmt, vielmehr werden diese stets aufs Neue ausverhandelt. Welches diskursive Spannungsfeld des Schweigens über die ‚Anderen‘ sich dabei auf manifester und latenter Ebene dokumentiert, bildet die zentrale Fragestellung meiner Diplomarbeit.

Das diskursive Spannungsfeld in Bezug auf den SoldatInnenkörper (re)konstruiere ich entlang folgender Fragenkomplexe:

- Wie wird der Körper im Militär als Wissensgegenstand im kritischen Diskurs hervorgebracht?
- Welche Grenzen des Sagbaren können identifiziert werden? An welchen Stellen macht die Analyse über den IDF-SoldatInnenkörper halt? Wo beginnen die diskursiven Auseinandersetzungen? Wo enden sie?
- Welche diskursiven Regeln sind im kritischen Diskurs vorherrschend?
- Wie wird Geschlecht als Strukturkategorie mit anderen Strukturkategorien in Verbindung gesetzt und welches Licht wirft dies auf die Frage feministischer Perspektiven zurück?
- Welches Spannungsfeld dokumentiert sich entlang der unterschiedlichen diskursiven Positionen, die von den AutorInnen eingenommen werden (können)?
- Wird auf manifester oder latenter Ebene die Notwendigkeit des Krieges hinterfragt?
- Vor dem Hintergrund welches gesellschaftlichen Kontextes werden Geschlechter- und Körperkonstruktionen innerhalb israelischer feministischer wissenschaftlicher Texte diskutiert?

Als letzter Schritt in der Darstellung des Entwicklungsprozesses meiner Fragestellung werde ich nun darlegen, warum ich ausgerechnet einen kritischen Diskurs für meine Analyse gewählt habe.

3.3 Weshalb Kritik an einem kritischen Diskurs?

Es waren vor allem Michel Foucaults Ausführungen in *Sexualität und Wahrheit*, die mich darin bestärkten, einen kritischen Diskurs zu analysieren. Bereits zu Beginn seiner Analyse distanziert sich Michel Foucault von der Repressionshypothese, die besagt, dass gesellschaftliche Unterdrückung mit der Unterdrückung von Sexualität im Zusammenhang stünde. Michel Foucault ging davon aus, dass diese Kritik viel zu kurz greife, da auch die Sexualität von Machtverhältnissen durchdrungen sei und es deshalb ein Trugschluss sei, sich durch die sogenannte „Befreiung der Sexualität“ die Befreiung von gesellschaftlichen Missständen zu erhoffen (Foucault, 1977, S. 27f). Er ging in seiner Kritik jedoch noch weiter und meinte, dass die Forderung nach Befreiung der Sexualität Teil jenes Diskurses über Sexualität und Wahrheit sei, den er zu dekonstruieren versuche. Das Reden von der Unterdrückung des Sexes und seiner nötigen Befreiung sei Teil jener diskursiven Explosion, die um den Sex durch die Moderne gezündet wurde. Dies jedoch sei abermals einem dualistischen Verständnis von wahrer und falscher, gesunder und kranker Sexualität verhaftet (ebda.).

Unterbricht der gegen die Unterdrückung gerichtete kritische Diskurs den Lauf eines bis dahin ungefochtenen funktionierenden Machtmechanismus oder gehört er nicht vielmehr zu demselben historischen Netz, wie das, was er anklagt (und zweifellos entstellt), indem er es als Unterdrückung bezeichnet? (Foucault, 1977, S. 20)

Dies ist für mich vor allem insofern relevant, als ich im Hinblick auf das von mir behandelte Thema der Frage nachgehen möchte, ob und inwiefern der von mir analysierte kritische Diskurs hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse kritisiert und dabei aber auch wiederum reproduziert und damit die Konstitution des Selbst in der Negation der Anderen fortsetzt. Indem feministische Protagonistinnen des kritischen Diskurses über Körperkonstruktionen in der IDF die Strukturkategorie Geschlecht universalisieren und dadurch die Intersektion von Rassifizierungs- und Vergeschlechtlichungspraktiken unsichtbar wird, reproduzieren sie den hegemonial wirkmächtigen Diskurs binärer Identitätskonstruktionen. Um diesen Gedanken noch weiter aufzuspannen, bedarf es jedoch eines theoretischen Instrumentariums, das ich im nun folgenden Kapitel ‚Analyseraster‘ ausführlicher besprechen werde.

4 Analyseraster

Die Begrifflichkeit eines ‚Analyserasters‘ soll dem Umstand Rechnung tragen, dass ich in diesem Kapitel keine Methode im engeren Sinne vorstellen werde. Dass Diskursanalysen nach Foucault kein Regelwerk zur Durchführung von Diskursen bieten, erschwerte meine eigene Analyse oft ungemein, da ich an je unterschiedlichen Stellen meines Forschungsprozesses mein Analyseinstrument dem spezifischen Eigensinn meines Materials anpassen musste. Foucault sperrte sich jedoch bewusst dagegen, die Diskursanalyse als ein „systematisches Programm zu entwickeln“ (Hanke, 2004, S. 102). Auch wenn Michel Foucault in seiner *Archäologie des Wissens* (Foucault, 1981) methodische Ansätze zur Durchführung von Diskursanalysen entwickelte, kann dieses nicht als Methodenwerk im engeren Sinne betrachtet werden. Christina Hanke definiert die zentrale Leistung von Diskursanalysen als die Ermöglichung neuer Perspektiven auf einen Gegenstand, um in den Blick zu bekommen, „was vorher nicht zu sehen war“ (ebda., S. 103). Im deutschsprachigen Raum haben die diskursanalytischen Ansätze von Reiner Keller, Sigfried Jäger und Ruth Wodak aus unterschiedlichen disziplinären Forschungsrichtungen versucht, detaillierte methodische Ansätze zur Durchführung von Diskursanalysen zu entwickeln. Doch auch Sigfried Jäger, der in seiner jahrelangen diskursanalytischen Arbeit eine Reihe von Methodenbüchern und Hilfestellungen zur Umsetzung von Diskursanalysen entwickelte, meint, dass es keinen Königsweg zur Durchführung von Diskursanalysen gebe (vgl. Jäger, 1999, S. 147). Dieser vermeintliche Schwachpunkt von Diskursanalysen birgt für empirische Projekte die Herausforderung, das eigene Vorgehen inhaltlich sinnvoll entlang der jeweils unterschiedlich gelagerten Fragestellungen zu begründen (Jäger, 1999, S. 147). Zu Beginn eines Erkenntnisprozesses steht also keine fixe Methode, die einer – wie auch immer gearteten – Fragestellung übergestülpt wird, sondern die Methode wird als Instrument der jeweiligen Fragestellung angepasst. Keller betont in diesem Zusammenhang, dass die Diskursanalyse eher „eine Forschungsperspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände“ (Keller, 2004, S. 8) sei. In ihrer methodischen Umsetzung sei sie innerhalb der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik zu verorten. Diskursanalyse ist demnach ein „Interpretationsprozess“ (ebda., S. 10).

Die im Folgenden dargelegten theoretischen, methodologischen und methodischen Überlegungen sind eine Darstellung meiner Perspektiven auf das Material. Es handelt sich um eine Skizzierung meines Werkzeuges, mit dem ich den IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt in den zur Analyse herangezogenen Texten interpretiert habe. In Anlehnung an Andrea Seier wähle ich zur Beschreibung meiner Perspektiven auf das Material den Begriff eines „Analyserasters“ (vgl. Seier, 1999, S. 76 und 84f).

In einem ersten Schritt werde ich mein theoretisches Instrument der intersektionalen Analyseinstellung vorstellen, das dem Umstand Rechnung tragen soll, dass ich die nicht berücksichtigte Verschränkung von ‚race‘ und ‚gender‘ als zentrale Leer_stelle meines Materialkorpus identifiziert habe. Weiters stelle ich im Unterkapitel ‚Methodologie‘ die von mir zur Analyse herangezogene diskursanalytischen Perspektiven nach Foucault und Keller vor, die ich mit Ansätzen dekonstruktivistischer Feministinnen verknüpfte. Abschließend gebe ich im Kapitel ‚methodisches Vorgehen‘ einen Überblick der einzelnen methodischen Schritte im Rahmen meiner Arbeit am Text.

4.1 Theoretische Einbettung: Intersektionalität – Die diskursive Verschränkung von ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘

Zwischen beiden Seiten der intersektionellen Unsichtbarkeit, der Verdrängung multipler Diskriminierung und der Verdrängung multipler Privilegierung, besteht ein ‚inneres Band‘, das die politische Kultur und den Umgang miteinander prägt. Für soziale Lernprozesse und Bündnispolitiken ist die Arbeit an solchen Formen der komplementären intersektionellen Unsichtbarkeit zentral. Wenn Diskriminiertwerden nicht benannt und Diskriminieren nicht erkannt wird, haben wir ein ‚Problem ohne Namen‘. (Knapp, 2010, S. 228)

Laut Becker-Schmidt und Knapp ist Geschlecht „eine Strukturkategorie im Sinne eines Schichtungskriteriums, das soziale Ungleichheit anzeigt“ (Becker-Schmidt/Knapp, 1995, S. 11). Es handelt sich dabei um eine Kategorie, die in einem komplexen Verhältnis zu anderen sozialen Schichtungskriterien steht. Die einzelnen Herrschaftsachsen müssen jedoch nicht erst an die analysierten Gegenstände herangetragen werden, sie wohnen ihnen bereits inne (vgl. Kreisky, 1994, S. 21). Für die Analyse von Geschlechterverhältnissen birgt dies die Herausforderung, vergeschlechtlichte, rassifizierte, klassifizierte und sexualisierte Konstitutionsbedingungen als „gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten“ (Gutiérrez Rodríguez, 1999, S. 38) zusammen zu denken. Die von Gutiérrez Rodríguez gewählte Begrifflichkeit einer ‚gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit‘ macht auch transparent, dass diese Konstitutionsbedingungen keinen additiven Konstanten sind, sondern vielmehr auf komplexe und vielschichtige Weise einander überlagern. Damit spricht sie eine der zentralen Kritikpunkte an einer Universalisierung der Frau als analytische Kategorie an, da diese den Blick auf rassifizierte und klassifizierte Herstellungspraktiken unterschiedlicher Weiblichkeiten versperren. Wenn im Rahmen feministischer Analysen Geschlecht als analytische Kategorie universalisiert wird, impliziert dies bereits auf methodischer und methodologischer Ebene eine strukturelle Ausblendung anderer Herrschaftsverhältnisse.

Es ist postkolonial-feministischen Theoretikerinnen und Protagonistinnen der ‚black feminism‘-Bewegung zu verdanken, dass weiße Feminismen auf ihre systematische Blindheit gegenüber der rassifizierten Herstellung von Geschlechtern gestoßen wurden. Sie dekonstruierten die universalisierte ‚eine-Kategorie Frau‘, die stillschweigend als weiße-bürgerliche Frau gedacht wurde (vgl. Mohanty, 1999, Spivak, 2008). Die in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum vermehrt aufgegriffene Intersektionalitätsforschung (vgl. Knapp, 2005, Degele/Winker, 2009, Lutz et al. 2010) fußt auf einer bis in die 1980er Jahre zurück reichenden anglo-amerikanischen Forschungstradition. Geprägt wurde der Begriff, wie bereits oben erwähnt, von der feministischen Juristin Kimberlé Crenshaw (1989).

Warum ich als weiße Europäerin überhaupt auf die Idee komme, eine derartige AnalyseEinstellung einzunehmen, verorte ich entlang der sozialen und politischen Kämpfe schwarzer Feministinnen. Die sozial-politischen Kämpfe ‚schwarzer‘ Frauen (vgl. Davis, 1982) haben ‚weiße‘ Feministinnen auf die strukturellen Leerstellen ihrer eigenen Forschungen gestoßen. Das vermehrte Interesse an intersektionellen Analysen interpretiere ich vor diesem Hintergrund nicht zuletzt als eine Reaktion auf den politischen Protest der ‚black feminism‘ Bewegung (vgl. Yuval-Davis, 2010). Daraus konnte überhaupt erst mein Interesse an einer Fragestellung erwachsen, in der es nicht um die ‚Farbe‘ der ‚Anderen‘ geht, sondern um die Unsichtbarkeit ‚weißer‘ Privilegien, bei der ein kritischer und kein hegemonialer Diskurs den Gegenstand meiner Analyse bildet, bei der ‚whiteness‘ als rassifizierte Kategorie in der Analyse berücksichtigt wird.

Eine diskursive Analyse ‚weißer‘ Feminismen steht jedoch vor der Herausforderung, dass ‚whiteness‘ nicht nur auf Basis dessen analysiert werden kann, was ein wissenschaftlicher Text, eine Rede oder ein Zeitungsartikel sagt, sondern in vielen Fällen durch sein „rhetorisches Schweigen“ (Carrillo Rowe, 2000, S. 64). Dies ist laut VertreterInnen der critical whiteness-studies nicht zuletzt darauf zurück zu führen, dass ‚whiteness‘ im Gegensatz zu ‚color‘ eine schwer greifbare soziale Kategorie ist, die ihr soziales Kapital daraus bezieht, dass sie als stillschweigende Norm fungiert. Die Universalisierung der ‚eigenen‘ Lebensrealitäten verunmöglicht den Blick auf Lebensrealitäten all derer, die dadurch nicht mehr zum Sprechen kommen.¹⁹ Gayatri Spivak versuchte diese ausgelöschten Geschichten mit der provokanten Aussage zu fassen, dass die Subalterne nicht sprechen könne (vgl. Spivak, 2008). Sie meinte damit, dass wir ‚race‘ und ‚gender‘ nicht losgelöst voneinander denken können, da sowohl imperiale als auch patriarchale Strukturen das Leben von Frauen im Süden prägen, deren Geschichten ‚weißen‘ Frauen und Männern oft nicht (mehr) zugänglich ist. Denn – so Spivak – der Akt des Zuhören setze voraus, die eigenen Privilegien zu überdenken (Spivak, 2008, S. 56f). Wenn Spivak

¹⁹ Verschweige Deine eigenen Voraussetzung ist die erste Bürgerpflicht der Mächtigen (schriftliche Mitteilung Thomas Sluneko vom 3.9.2011)

also meint, die Subalterne könne nicht sprechen, will sie dabei jene Strukturen benennen, die deren Sprechen verunmöglichen, die uns das Verstehen ihrer Geschichten verbauen.

Im Rahmen meiner eigenen empirischen Analyse versuche ich vor allem den Aspekt zu fokussieren, dass es nicht nur hegemonial verankerte Protagonistinnen sind, die den eigenen ‚weißen‘ bürgerlichen Erfahrungshorizont universalisieren und dadurch die Abwesenheit der ‚anderen‘ festschreiben. Wenn auch auf andere Weise, sind auch kritische Feministinnen nicht davor gefeit, auf Basis der eigenen privilegierten Position das ‚Nicht-sprechen-können‘ der Subalternen nicht zu berücksichtigen und unter Ausblendung dessen einen universalisierten Frauenkörper zu konstruieren, der die gewaltvollen Erfahrungen postkolonialer Subjekte nicht reflektiert.

Intersektionalität als Forschungseinstellung ermöglicht mir dabei eine theoretische Perspektive auf das systematische Schweigen von Texten, auf die Hervorbringung unbenannter Identitätsmarkierungen, die nur noch als Leerstellen in Texten aufscheinen.

4.1.1 Intersectional invisibility: systematische Überblendung von Strukturkategorien

Weißsein – so Gabriele Dietze (2006) – ist unsichtbar. „Verabreden sich weiße Menschen der nordwestlichen Hemisphäre mit Unbekannten, würden sie eher Schuhgröße oder Haarlänge zur Selbstcharakterisierung angeben als die Hautfarbe“ (Dietze, 2006, S. 222). Damit spricht die deutsche Amerikanistin den diskursiven Herstellungsprozess von Weißsein als unmarkierte soziale Schichtungskategorie an. Im Gegensatz zu ‚color‘ ist ‚whiteness‘ kein konstituierendes Schichtungskriterium. Damit wären ‚Weiße‘ aber bewusst oder unbewusst daran beteiligt, ‚nicht Weiße‘ auf ihre soziale Kategorie zurückzuwerfen. Das Herstellen der ‚weißen‘ Hautfarbe als stille Norm trägt demnach dazu bei, dass der oder die ‚Farbige‘, seine/ihre Farbe „fühlt“ (ebda., S. 222). Dieses ‚Unsichtbar-werden‘ der ‚weißen‘ Farbe ist es aber, was Weißsein zu einer rassifizierten und politischen Kategorie macht (ebda.). Wie aber soll eine unsichtbare Kategorien (er)fasst werden?

Gudrun Axeli Knapp stellt in ihrer Forschungsarbeit Kimberlé Crenshaws Konzept der „intersectional invisibility“ vor und unternimmt damit einen Versuch, die systematische Ausblendung von Strukturkategorien analytisch aufzubereiten. Sie verweist dabei auf Kimberlé Crenshaw, die in diesem Zusammenhang von ‚Über Inklusion‘ und ‚Unter-Inklusion‘ spricht (Crenshaw, 2000, zitiert nach Knapp, 2010, S. 224).

„Mit dem Begriff der ‚Über-Inklusion‘ bezeichnet Crenshaw den Vorgang, dass ein Problem oder eine Lage, die spezifisch und überproportional bestimmte Teilgruppen ethnisch oder rassistisch kategorisierter Frauen betrifft, schlicht als „Frauenproblem“ adressiert wird (ebda., S. 224).

Um überhaupt erst in die Lage zu kommen, ein ‚Frauenproblem‘ aus der Perspektive eines universalisierten ‚Wir‘ zu adressieren, bedarf es der Verfügung über soziales Kapital. Auf diese Weise wird jedoch nicht nur der Erfahrungsraum farbiger Frauen ausgelöscht, sondern auch ‚Weißsein‘ als unmarkierte Kategorie hergestellt. Diesen Prozess habe ich in meinem eigenen Forschungsprojekt entlang der Kategorie eines ‚universalisierten Frauenkörpers‘ empirisch an typischen Diskursfragmenten (re)konstruiert.²⁰ Mit dem Begriff eines ‚universalisierten Frauenkörpers‘ versuche ich nachzuzeichnen, was in einem Text passiert, wenn ‚Frau-sein‘ als rassifizierte Kategorie unsichtbar wird, weil sie in einer allgemeineren Kategorie Frau aufgelöst wird.

Die beiden SozialpsychologInnen Prudie Vaughns und Richard P. Eibach (2008) griffen das Konzept der *intersectional invisibility* im Rahmen ihrer Forschungspraxis auf. Sie gehen davon aus, dass die ‚Unsichtbarkeit‘ von Personen auch an die Zahl der Strukturkategorien gekoppelt ist, der eine Person zugehört. „We argue that because people with two or more subordinate identities do not fit the prototypes of their constituent subordinate groups, they will experience intersectional invisibility“ (Purdie-Vaughns/Eibach, 2008, S. 381). Die Konsequenzen eines marginalisierten Status innerhalb einer marginalisierten Gruppe im Rahmen einer intersektionalen Analyse empirisch zu untersuchen und auf dieser Basis ‚vorauszusagen‘, wer ‚sozial als intersektionell untergeordnet definiert wird‘, ist gewiss eine fruchtbare Ergänzung sozialpsychologischer Identitätsforschungen (ebda., S. 389). Leider steht das feministische Konzept von Intersektionalität jedoch nicht zuletzt deshalb in einem gewissen Widerspruch zu sozialpsychologischen Modellen, da diese versuchen, menschliche Identitäten statistisch fassbar zu machen und damit aber suggerieren, dass diese als solche auch real existent und empirisch fassbar seien. ‚Race‘, ‚class‘ und ‚gender‘ als Variablen zu definieren, die statistisch erfasst werden können, ist jedoch Teil eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses, das m.E. Teil des Problems sozialer Identitätsmarkierungen ist. Die Definition von „Gruppenidentitäten“ – so Knapp – verengt unseren Blick auf eben diese Konstrukte (Knapp, 2010, S. 226).

Nicht umsonst betonen Feministinnen im Rahmen intersektioneller Analysen deshalb unermüdlich, dass sie soziale Strukturkategorien nicht als additive ‚Variablen‘ betrachten. „Statt die Wirkungen von zwei, drei oder mehr Unterdrückungen lediglich zu addieren (was schon schwer genug ist), betonen die ProtagonistInnen des Konzepts, dass sie in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können“ (Degele, 2007, S. 1). Vor diesem Hintergrund ist von einer Gleichzeitigkeit und wechselseitigen Ko-Konstitution verschiedener Kategorien sozialer Differenzen auszugehen (vgl. Lutz et al., 2010, S. 2).

²⁰ Eine ausführlichere Beschreibung dieser für den gesamten Diskurs konstitutiven Kategorie folgt im Kapitel ‚Universalisierung und Vergegenständlichung‘.

Nira Yuval-Davis warnt zurecht davor, Kausalzusammenhänge zwischen der Standortabhängigkeit und der Perspektive von Menschen herzustellen (Yuval-Davis, 2010, S. 189). Vor dieser Herausforderung stand ich auch im Rahmen meiner eigenen Analyse. Allein die Frage, auf welche sozialen Strukturkategorien ich meine Analyse fokussiere, oder die Markierung der sozialen Standpunkte von AutorInnen sind reduktionistisch. Aussagen wie: ‚AutorIn XY hat diese oder jene Hautfarbe, kommt aus dieser oder jener Schicht und vertritt deshalb diesen oder jenen Standpunkt‘, sind Ausdruck eines kausalistischen Verständnisses von Strukturkategorien, die den komplexen Realitäten der Gegenstände über die in intersektionaler Analysen gesprochen wird, nicht gerecht werden können. Die von mir analysierten Texte verorte ich nicht zuletzt deshalb innerhalb eines diskursiven Spannungsfeldes, in dem AutorInnen trotz der sozialen Strukturen, die auf sie einwirken, als handelnde AkteurInnen wahrgenommen werden.

Damit komme ich aber auch an die Grenzen dessen, was ich in dieser Arbeit zu leisten vermag. Mit dem Terminus einer intersektionalen Analyseinstellung versuche ich dem Umstand Rechnung zu tragen, dass ich den Forschungsgegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers in einer Intersektion divergierender Herrschaftspraktiken verorte. Aus heutiger Sicht wäre es unseriös, eine fixe Zahl an sozialen Strukturkategorien festzulegen, die ihm inhärent sind. Was ich jedoch tun kann, ist transparent zu machen, auf welche Strukturkategorien ich meine Analyse fokussierte, und dass ich mir dabei bewusst bin, potenzielle Leerstellen der Erforschung des Gegenstandes selbst mit zu produzieren.

Aufgrund meiner Fragestellung habe ich insbesondere die Strukturkategorien ‚race‘ und ‚gender‘ näher angeführt. Da vor allem die Lebensrealitäten von Mizrachi-IsraelInnen stark von Klassenverhältnissen geprägt sind, habe ich an diesen Stellen auch versucht, ‚class‘ als Strukturkategorie in meiner Analyse mit zu denken. Dennoch liegt der analytische Fokus meiner Arbeit klar auf der Intersektion vergeschlechtlichter und rassifizierter Herstellungspraktiken des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt. Wie ich diesen intersektional eingebetteten Forschungsgegenstand empirisch (re)konstruiere, bespreche ich im folgenden Subkapitel.

4.2 Methodologische Rahmung: Diskursanalyse und Dekonstruktion

Für meinen Forschungsprozess war von Anfang an die (Re)Konstruktion des ausgeblendeten ‚anderen‘ Körpers forschungsleitend. Zwar erwiesen sich Michel Foucaults und in weiterer Folge Reiner Kellers wissenssoziologische Diskursanalyse als geeignete methodologische Raster zur empirischen (Re)Konstruktion von Forschungsgegenständen, dennoch war für mich an dieser Stelle völlig unklar, wie die „Grenzen des Sagbaren“ (vgl. Foucault, 1981, S. 172) methodisch (re)konstruiert werden können. Inwiefern die Diskursanalyse dazu überhaupt in der Lage sein kann, versuchte ich im

Rahmen meines eigenen Forschungsprojektes methodisch auszuloten. Sabine Harks (2001) konzeptionelle Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion im Kontext feministischer Fragestellungen ermöglichte mir ein Analyseinstrument zu bauen, das der spezifischen Lagerung meiner Fragestellung gerecht werden konnte, ohne die mir als wesentlich erscheinende Ebene der diskursiven Hervorbringung von Forschungsgegenständen verlassen zu müssen. Laut Hark liefere die Dekonstruktion vor allem „Werkzeuge für die kritische Arbeit der Befragung der eingesetzten Erkenntnismittel sowie der Konstitution des Forschungsgegenstandes“ (Hark, 2001, S. 343). Die Autorin versucht also darzulegen, wie durch die Verquickung von Diskursanalyse und Dekonstruktion feministische Epistemologien auf ihre binden Flecken hin untersucht werden können. Im Kontext meiner Forschungsfrage handelt es sich dabei vor allem um jene Textstellen, in denen die Körper interner und externer ‚Anderer‘ aus der Analyse ausgeschlossen werden und dabei Geschlecht als universelle Kategorie eingeschrieben wird. Dieses konstitutive Schweigen des Diskurses, das sich nur durch eine Lücke im Text äußert, bedarf einer dekonstruktivistischen Lesestrategie, um darin eine gewisse Regelmäßigkeit zu (re)konstruieren. In diesem Sinne sind Dekonstruktion und Diskursanalyse meine Werkzeuge, mit Hilfe derer die ich den kritisch-feministischen Diskurs nach Art und Weise seiner Leerstellen in der Hervorbringung eines Forschungsgegenstandes ‚IDF-SoldatInnenkörper‘ befrage.

Warum ich davon ausgehe, dass diese beiden methodologischen Stränge im Kontext meiner Analyse zusammen gedacht werden sollten und wie ich dieses Analyseraster auf ein diskursives Spannungsfeld durch die Analyse seiner konstitutiven Leerstellen hin zugespitzt habe, bespreche ich in diesem Kapitel. Zunächst zeichne ich nach, wie ich Foucaults Diskursanalyse mit Elemente der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller für meine Analyse methodologisch aufbereitet habe.

4.2.1 Diskursanalyse im diskursiven Spannungsfeld: eine methodologische Annäherung

Ich beginne meine diskursanalytische Konzipierung konsequenterweise dort, wo jeder oder jede diskursanalytisch arbeitende Person früher oder später eintaucht, in Foucaults *Archäologie des Wissens* (Foucault, 1981). Schon in Michel Foucaults methodologischen Werken über die Materialität von Diskursen ist konzeptionell angelegt, dass diese vor allem durch Praktiken des Ausschlusses organisiert seien. Bei der Analyse diskursiver Aussagen gehe es darum, „jenes Prinzip zu bestimmen, gemäß dem nur die signifikanten Gesamtheiten haben erscheinen können“ (Foucault, 1981, S. 172). Was in einem Text gesagt werden kann, sei demnach gekoppelt an das, was nicht (mehr) gesagt werden könne (Hark, 2001, S. 362). In ihrem Sammelband *Das Wuchern der Diskurse* entwickelt Hannelore Bublitz (1999) eine Definition von Diskursen, die an Michel Foucaults Ausführungen in

Archäologie des Wissens anknüpft. Laut Bublitz gebe es keine ‚natürlichen‘ Gegenstände, diese würden vielmehr *gemacht*, um sie für eine wissenschaftliche Analyse aufzubereiten (vgl. Bublitz, 1999, S. 31). Sinn und Zweck von Diskursanalysen sei demnach nicht, die verborgenen Inhalte von Texten zu offenbaren, sondern jene Praktiken zu (re)konstruieren, durch die Gegenstände hervorgebracht würden. Nicht das ‚Warum‘, sondern das ‚Wie‘ bilden den Fokus einer so gelagerten AnalyseEinstellung (ebda., S. 51).

Diskurse sind nicht nur eine Gesamtheit von Zeichen, sondern sind als Praktiken zu verstehen, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Laut Foucault würden Institutionen, Ökonomie, usw. Diskursen überhaupt erst verhelfen, in Erscheinung zu treten (vgl. Foucault, 1981, S. 68). Diskurse aber wiederum verhelfen umgekehrt auch bestimmten Ökonomien und Institutionen, in Erscheinung zu treten. Foucault versteht Diskurs als Praxis und nicht nur als Sprache. Dass Diskurse „mehr als bloß Sprache“ sind (Schrage, 1999, S. 64) wird im Hinblick auf den von mir analysierten Gegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers insbesondere dort relevant, wo dieser als entpolitisierter Forschungsgegenstand konstruiert wird, indem er aus seinem Kontext von Krieg und Militarisierung herausgelöst und als feministisches Erkenntnisobjekt aufbereitet wird. Wie der IDF-SoldatInnenkörper als (ver)gegenständlichtes Erkenntnisobjekt konstruiert wird und an welche diskursiven Praktiken dieser Prozess anknüpft, wirft – so meine These – ein Licht auf die die so produzierten Leerstellen zurück. Der israelische Soziologe Baruch Kimmerling problematisiert in seinem Artikel *Sociology, Ideology, and Nation-Building: The Palestinians and their meaning in Israeli Sociology* die strukturelle Ausblendung der ‚arabischen Anderen‘ und damit die Ausblendung des israelisch-palästinensischen Konfliktes in den israelischen Sozialwissenschaften (Kimmerling, 1992, S. 452). Die strukturelle Ausblendung des Krieges als analytische Kategorie führt er auf die herrschenden Raster westlicher Sozialwissenschaften zurück, die sich – wie sich im Falle Israels zeige – aus vorwiegend ‚weißen‘ und bürgerlichen Eliten der Gesellschaft zusammensetzen würden (ebda., S. 446).

I argue that when a dominant sociology exists, a framework decision is taken for granted. This framework includes "self-evident" analytic remises, underlying assumptions, and investigative rules that are not usually open to debate or to intellectual bargaining. The first challenges to a framework tend to come from the margins of the discipline or from outside the discipline. Frameworks have this character because most institutionally-based sociologies, even those considered radical or rigorous, belong to the secular-religious realm of society, and they achieve canonical status as soon as they become part of the university curriculum. (Kimmerling, 1992, S. 446)

Dass durch die Hervorbringung eines Erkenntnisobjektes ‚IDF-SoldatInnenkörper‘ auch im Kontext eines kritischen Diskurses die Spuren des Krieges, in den dieser Körper verwickelt ist, verwischen, entwickelte sich als besonders erhellende Lücke des von mir untersuchten Materials. Denn der Krieg

gegen die palästinensischen ‚Anderen‘ ist seit der Entstehung der israelischen Armee eines der zentralsten Charakteristika, die Körper im Militär auf mannigfache Weise bestimmen.

Könnte ich vor diesem Hintergrund schließen, dass Leer_stellen – in Foucaults Worten: „das Unsagbare“ – konstitutiv für den kritischen Diskurs sind (vgl. Diaz-Bone, 1999, S. 130)? Obwohl Michel Foucault in seiner Analyse davon ausging, dass Leer_stellen eine konstitutive Funktion für den Diskurs als Gesamten hätten, möchte ich mich mit diesem Schluss nicht zufrieden geben. Denn ebenso wie er darlegte, dass Diskurse vor allem von ihrem wuchernden Charakter geprägt würden, dass es sich bei Diskursen um keine in sich homogenen Gebilde handle, gehe ich auch davon aus, dass die Leer_stellen eines Diskurses nicht nach einem binären ‚entweder-oder-Prinzip‘ funktionieren. Neben dem Begriff eines diskursiven Spannungsfeldes, das den dynamischen und sich beständig aufs Neue verändernden Charakter von Diskursen erhellt, brauche ich für eine solche Perspektive auf mein Material noch eine zweite diskursanalytische Begrifflichkeit, die der oder die LeserIn jedoch vergebens in Foucaults Werken sucht, nämlich die von sozialen AkteurInnen. Damit komme ich nicht umhin, die Pfade des Foucaultschen Theoriegebäudes ein Stück weit zu verlassen, um mich dem Konzept einer wissenssoziologischen Diskursanalyse zu nähern, in der die AkteurInnenperspektive ermöglicht, Diskurse als von Menschen *gemachte* Gegenstände zu analysieren.

Die (Re)Konstruktion eines diskursiven Spannungsfeldes über den IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisgegenstand kreist auf Basis des bisher Gesagten zentral um die Frage, wie sehr die internen und externen ‚Anderen‘ von den AkteurInnen des Diskurses in ihre Analysen mit einbezogen werden. Ohne Berücksichtigung einer AkteurInnenperspektive wäre es mir nicht möglich, den Gegenstand nicht nur entlang seiner zentralen und typischen Momente, sondern auch entlang seiner diskursiven Streuung, seiner Büche und Diskontinuitäten in den Blick zu bekommen. Als methodologisches Raster auf eben jene Diskontinuitäten erwies sich die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse nach Keller (1997, 2001, 2004) als hilfreiche Perspektive, da diese die für meine Forschungsfrage wesentliche Kategorie der AkteurInnen und ihrer Handlungen wieder in die Diskursanalyse einführte. Keller unternahm in seinem Ansatz den Versuch, die diskursanalytischen Ansätze Michel Foucaults durch Bourdieus Theorie, Sprache vor dem Hintergrund eines erworbenen Habitus zu analysieren, zu ergänzen. Als Ausgangspunkt der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse nahm er die soziologische Wissenstheorie von Berger und Luckmann (vgl. Keller, 2004, S. 56). Gemeinsamer Nenner dieser Traditionen ist, dass sie von der Annahme ausgehen, keinen direkten und unmittelbaren Zugang zur Welt an sich zu haben, sondern dass wir uns diesen über sozial konstruierte Wissenssysteme erschließen. Aufgabe der wissenssoziologischen Diskursanalyse sei die (Re)Konstruktion dieser Systeme (ebda, S. 57). Die konstruktivistische Einbettung von Diskursen ist

für mein Thema nicht zuletzt deshalb von Belang, da meine Kritik genau dort ansetzt, wo der IDF-SoldatInnenkörper als (ver)gegenständlich(t)es Erkenntnisobjekt hergestellt wird. Dass dieser als Erkenntnisobjekt konstruierte Gegenstand nicht den ‚realen‘ Körper im Militär abzubilden vermag, werde ich weiter unten noch anhand meines dekonstruktivistischen Analyseinstrumentariums näher ausführen. Mit Kellers methodologischer Rahmung mache ich aber explizit, dass wiederum meine Interpretation des Materials die Re(K)onstruktion eines bereits konstruierten Gegenstandes ist.

Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. (ebda, S. 57)

Kellers konstruktivistische Definition dessen, was Diskursanalyse zu leisten vermag, hütet mich auch davor, den Anschein zu erwecken, den ‚realen‘ IDF-SoldatInnenkörper methodisch zu (er)fassen. Wie bereits oben erwähnt, definiert Keller die wissenssoziologische Diskursanalyse eher als interpretativen Akt denn als Forschungsmethode im engeren Sinne. In ihrer methodischen Umsetzung sei sie innerhalb der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik zu verorten, in ihrer empirisch-methodischen Umsetzung sei sie ein „Interpretationsprozess“ (ebda, S. 10). Keller definiert Diskurse in Anlehnung an Michel Foucault als Gegenstände, die im Kontext einer diskursiven Praxis konstituiert würden und legt dabei die Forschungsprogrammatische der wissenssoziologischen Diskursanalyse dar.

Der Begriff ‚Diskurs‘ bezeichnet – so Foucault – eine Menge von an unterschiedlichen Stellen erscheinenden, verstreuten Aussagen, die nach demselben Muster oder Regelsystem gebildet worden sind, deswegen ein- und demselben Diskurs zugerechnet werden können und ihre Gegenstände konstituieren. Aufgabe des Diskursanalytikers ist dann die Rekonstruktion dieses Regelsystems; so kann die zunächst nur hypothetische Zugehörigkeit von Aussagen zu einem Diskurs nachgezeichnet werden. (Keller, 2004, S. 44)

In seiner Interpretation, wie Gegenstände konstituiert werden, geht Keller jedoch über die Lektüre Foucaults hinaus und führt die Ebene von AkteurInnen in seine Analyse ein. Laut Keller ist das tatsächliche Geschehen keine direkte Folge zugrunde liegender Strukturen, sondern Ergebnis des aktiv-interpretierenden Umgangs sozialer AkteurInnen mit diesen Mustern (Keller, 2004, S. 9). In Anlehnung an Bourdieu geht er davon aus, dass das Handeln von AkteurInnen „zugleich strukturiert – also Ergebnis vergangener Prozesse der ‚Strukturbildung‘ sind – und strukturierend im Hinblick auf die Spielräume zukünftiger diskursiver Ereignisse“ (ebda, S. 59). Diskurse existieren also nur insofern, als sie von AkteurInnen realisiert werden (ebda, S. 63). Keller spricht in diesem Zusammenhang von „Re-Konstruktionen“ und will damit begrifflich explizit machen, dass AkteurInnen konstruierte Wirklichkeit aus ihrer Perspektive (re)konstruieren. Dieser Ansatz sei laut Keller zentral für eine wissenssoziologische Hermeneutik:

Ziel ist es zu (re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln. Gefragt ist, wie Subjekte, hineingeboren in eine historisch und sozial vorge deutete Welt, diese Welt permanent deuten und somit auch verändern. Pointiert: es geht um die (Re)konstruktion der Prozesse, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen sozialen Welt immer wieder ‚neu‘ finden, d.h. auch: zurechtfinden und wie sie zugleich auch diese Welt stets aufs Neue erschaffen und verändern. (Reichertz/Schröder, 1994, S. 59, zitiert nach Keller, 2004, S. 59)

Die Ebene von AkteurInnen ermöglicht eine Perspektive auf gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse, ohne diese als lähmendes Netz zu deuten, aber auch ohne die Strukturiertheit sozialer Strukturkategorien aus dem Blick zu verlieren. Denn einer wissenssoziologischen Forschungstradition geht es nicht um die (Re)konstruktion der persönlichen Intention eines/einer Autors/In, sondern um das soziale Setting, in dem diskursive Gegenstände erscheinen (Keller, 2005, S. 217).

Was heißt dies nun für den von mir analysierten Gegenstand?

Wie sehr die internen und externen Anderen in die Analysen des kritischen Diskurses mit einbezogen oder ausgeblendet werden, unterliegt einem sich beständig verändernden Wandel, der von sozialen AkteurInnen ausverhandelt wird. Auf Basis der zentralen (re)konstruierten Kategorien des Diskurses, die ich entlang typischer Diskursfragmente im empirischen Teil meiner Arbeit vorstelle, werde ich an geeigneter Stelle ein diskursives Spannungsfeld besprechen, entlang dem AkteurInnen hegemoniale Muster monolithischer Identitätskonstruktionen (re)produzieren und diese auch irritieren und herausfordern.

Mit der nun ergänzten Perspektive sozialer AkteurInnen kann ich wieder dort anknüpfen, wo Foucault auf so pointierte Weise das skizzierte, was ich in meiner Analyse als ‚diskursives Spannungsfeld‘ zu fassen versuche. Der manifeste Diskurs – so Foucault – sei nur eine repressive Präsenz dessen, was der Diskurs nicht sagt (Foucault, 1981, S. 34). Der oder die DiskursanalytikerIn solle demnach den Diskurs nach dem „Mechanismus seines Drängens“ untersuchen (ebda., S. 39). Was sich im „Halbschweigen“ eines Diskurses artikuliert werde durch den manifesten Gehalt des Diskurses verdeckt, werde „zum Schweigen gebracht“ (ebda.). Damit ist eine Verdrängung eben dessen, was nicht gesagt wird, gemeint, d.h. den verschwiegenen Voraussetzungen des Diskurses. Diese verschwiegenen und verstreuten Aussagen richten den Diskurs aus. Denn zwischen den verstreuten Aussagen eines Diskurses bestünde ein System. Daher rühre die Idee, „die Verstreuung selbst zu beschreiben“ (ebda., S. 57). Die Metapher einer Streuung bzw. eines wuchernden Gebildes widerspiegelt die Ambivalenzen, Irritationen und Brüche im Diskurs, die für meine Analyse so zentral sind. Der von mir analysierte kritische Diskurs (re)produziert vor diesem Hintergrund nicht nur die hegemonialen Raster binärer Identitätskonstruktionen, er unterläuft sie auch, indem er Ausgangspunkte für entgegengesetzte Strategien entwickelt. In diskursiven Auseinandersetzungen

kämen laut Michael Schwab-Trapp „Beziehungen zum Ausdruck, die zwischen DiskursteilnehmerInnen bestehen, die sich im Zuge der Auseinandersetzungen beständig verändern“ (Schwab-Trapp, 2001, S. 269).

Die ständig aufs Neue geordneten Konfliktlinien emergieren in einem diskursiven Spannungsfeld, das von handelnden AkteurInnen bewohnt wird. Welche Positionen sie in ihrer Analyse des Gegenstandes einnehmen (können), hängt nicht zuletzt mit der Frage zusammen, wen oder was der kritische Diskurs legitimiert bzw. kritisiert. Dies analysiere ich in meiner Fragestellung entlang des aus der Analyse mehr oder weniger ausgeschlossenen ‚anderen‘ Körpers.

4.2.3 Die Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion zur Entzifferung von Leerstellen im Text

Bislang habe ich in der Darlegung meines Analyserasters die diskursanalytische (Re)konstruktion von als Forschungsgegenständen gedachten Diskursen, die Einbettung dieser in eine diskursive Praxis, die über die sprachliche Konstitution von Gegenständen hinaus geht, sowie den wuchernden Charakter von Diskursen in Form eines diskursiven Spannungsfeldes, das von sozialen AkteurInnen ausverhandelt wird, fokussiert. Die eben angeführten Begrifflichkeiten habe ich auf die von mir zentral gesetzte Frage des diskursiven Ein- und Ausschlusses interner und externer Anderer in der Hervorbringung des Gegenstandes hin zulaufen lassen. Die diskursive (Re)konstruktion von im Text auftretenden Leerstellen ist damit jedoch noch nicht geklärt. Damit komme ich zur Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion als zentrale Perspektiven auf mein Material.

Ich habe schon einleitend festgestellt, dass die Dekonstruktion in der unmittelbaren Textarbeit zumal bessere Hilfestellung bei der Entzifferung der sich im Halbschweigen artikulierenden Leerstellen zu geben vermag als die methodischen Raster der Diskursforschung. Eines der gelungensten Beispiele der Entzifferung von Leerstellen im Text lieferte Gayatri Spivak in ihrem berühmten Aufsatz *Can the Subaltern speak?* (Spivak, 2008), in dem sie ein Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze gegen den Strich liest und dabei jene Stellen konsequenten Schweigens zutage fördert, die sie in Anlehnung an Jacques Derrida als „epistemische Gewalt“ definiert (Spivak, 2008, S. 42).

Dabei problematisiert sie vor allem die Aussage, die Unterdrückten könnten für sich selbst sprechen. Michel Foucault und Gilles Deleuze würden nämlich die Frage der Ideologie sowie ihre eigene Verwicklung als Intellektuelle innerhalb des Diskurses unhinterfragt lassen. Sie würden von einer epistemischen Gewalt Gebrauch machen, indem sie von *einer konkreten und zugänglichen Erfahrung* des unterdrückten Subjekts sprächen. Auf diese Weise würden sie sich klammheimlich essentialisierender positivistischer Methoden bedienen, die sie aufgrund ihrer theoretischen Schule jedoch vorgeben zu kritisieren (Spivak, 2008, S. 40ff). Spivak legte in der Art und Weise der

Dekonstruktion dessen, was im Text nicht (mehr) gesagt werden kann, eine für meine Analyse wichtige methodische Hilfestellung dar, indem sie einen Blick drauf ermöglicht, wie ein Text aus Perspektive seiner ausgeschlossenen ‚Anderen‘ gelesen werden könnte.

Da auch feministische Theorien mit der Anforderung konfrontiert sei, sich gegenüber den eigenen Leerstellen reflexiv zu verhalten – so Sabine Hark – müsse die Konstruktion von Geschlechtlichkeit auch innerhalb feministischer Epistemologien auf ihre blinden Flecken hin untersucht werden (Hark, 2001, S. 354). In meinem eigenen empirischen Projekt sehe ich mir an, wo die Leerstellen in der Konstitution des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt sind und gehe von einer systematischen Auslassung von ‚race‘ als sozialem Schichtungskriterium in den besprochenen Texten aus. Diese reflexive Befragung eines feministischen Spezialdiskurses definiere ich in Anlehnung an Christina Hanke eher als „Lektürestrategie“ (Hanke, 2004, S. 101) im Rahmen einer Diskursanalyse, denn als einfache Übernahme eines methodischen Konzeptes. Warum die Verschränkung von Diskursanalyse und Dekonstruktion ein geeignetes Instrument zur Befragung von Leerstellen im Kontext dessen, was ich als ‚diskursives Spannungsfeld‘ umreiße, zentral ist, legt die die Autorin wie folgt dar:

Dies macht es notwendig, nicht nur die ‚großen Linien‘ der Macht- und Wissenswirkungen zu verfolgen, sondern sich auch an Brüchigkeiten und Details zu begeben, um von hier aus die diskursanalytischen Ergebnisse ‚gegen den Strich‘ zu lesen und selbst Differenzen einzuschreiben. Anregungen kann sich das Vorgehen hier von dekonstruktivistischen Ansätzen wie von Jaques Derrida, Judith Butler oder Samuel Weber holen. Dabei geht es mir nicht so sehr um eine einfache Übernahme von Inhalten oder Konzepten, sondern vielmehr um dekonstruktivistische Lektürestrategien und –verfahren, von denen sich eine Diskursanalyse inspirieren lassen kann. (Hanke, 2004, S. 101)

Wie Sabine Hark definiert sie dekonstruktivistische Lektürepfade als Werkzeuge zur kritischen Befragung bzw. (Re)Lektüre von Forschungsgegenständen. Als dekonstruktivistische Textarbeit definiere ich in diesem Sinne, jene Bedingungen zu (re)konstruieren, unter denen diskursive Ordnungen hervorgebracht werden (können) (vgl. Hark, 2001, S. 362). Denn wenn wir in Anlehnung an Foucault davon ausgehen, dass Diskurse durch Ausschlusspraktiken organisiert seien (vgl. Foucault, 1981, S. 172), muss ein diskursanalytisches Instrument dazu in der Lage sein, jene Bedingungen des Ausschlusses empirisch zu (re)konstruieren.

Die diskursanalytischen Instrumentarien nach Reiner Keller und Michel Foucault können dabei nur bis zu einem gewissen Punkt weit helfen. Deshalb ist es an dieser Stelle notwendig, mein methodisches Instrumentarium mit dekonstruktivistischen Ansätzen zu ergänzen. Die Dekonstruktion scheint mir als besonders geeignete Lektürestrategie, da sie sich mit der „Entzifferung des Nicht-Offensichtlichen“ befasst (vgl. Hark, 2001, S. 363). Psychoanalytische Theorien, die von Dekonstruktivistinnen wie Jacques Derrida oder Paul De Man, aber auch von dekonstruktivistischen Feministinnen wie Bettina Menke aufgegriffen wurden, fungierten in meiner Analyse als

Entzifferungsinstrumente zur Deutung des Unsagbaren, des Unkommunikablen. Was in einem Text nicht (mehr) gesagt werden kann, was verriegelt und versperrt werden musste, soll im Rahmen einer dekonstruktiven Analyse wieder lesbar gemacht werden.

Durch die doppelte Geste – die Umkehrung und Verschiebung – hierarchischer Anordnungen von Gegensätzen legt die Dekonstruktion frei, was durch die Konstituierung binärer Opposition (...) innerhalb historisch spezifischer Kontexte verschwiegen wird. Allgemeiner formuliert: es geht um die Freilegung des Nicht-Gedachten oder Nicht-Gesagten, um das Unterdrückte oder auch Verdrängte, also um das, was innerhalb von spezifischen Diskursen, wie zum Beispiel dem (...) Diskurs des Feminismus, verschwiegen, idealisiert oder sublimiert wird.
(Wartenpfehl, 1999, S. 74, zitiert nach Hark, 2001, S. 364)

Im Spivakschen Sinne habe ich mir in meiner Analyse zum Ziel gesetzt, Texte gegen den Strich zu lesen, um dabei offen zu legen, wo sich textliche Gewalten offenbaren. Da jede Dekonstruktion auch eine (Re)Konstruktion, also wiederum selbst an der „Produktion von Wahrnehmungsmöglichkeiten und Sichtbarkeiten“ beteiligt ist (Hark, 2001, S. 365), schließt sich der Kreis zu Michel Foucaults Diskursanalyse sowie Reiner Kellers wissenssoziologischer Diskursanalyse, die Diskursanalyse auch als (re)konstruktiven Akt definieren.

Sowohl die dekonstruktivistischen Ansätze Lacans als auch jene Derridas führen zu den sprachwissenschaftlichen Arbeiten von Ferdinand de Saussure. Nach de Saussure ist Sprache ein bedeutungsgenerierendes System. Mit dieser Perspektive ermöglichte er eine konstruktivistische Analyse von Sprache und betont in diesem Zusammenhang, dass Worte, Schrift und Zeichen keine Realitäten abzubilden vermögen (de Saussure, 2001, S. 76). Dabei dekonstruiert er eine feste Verbindung zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung, also zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat. Die Annahme, dass Ausdrücke den Sachen entsprechen, über die gesprochen wird, setze fertige Vorstellungen voraus, die schon vor den Worten vorhanden waren (ebda.). Die Verbindung zwischen dem Namen und der Sache suggeriere zwar, dass dies eine „ganz einfache Operation“ sei, das sei aber nicht im Entferntesten der Fall (ebda.). Das sprachliche Zeichen vereinige aber nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine „Vorstellung und ein Lautbild“ (ebda., S. 77). Auf diese Weise führt er eine begriffliche Unterscheidung zwischen der Bezeichnung, dem Zeichen und dem Bezeichneten ein.

Jacques Derrida formulierte als zentrale Kritik an de Saussure, dass dieser zwar die feste Verbindung zwischen dem Zeichen und der Bedeutung dekonstruierte, er bliebe aber einem Denken einer geschlossenen sinnstiftenden Struktur verhaftet (Derrida, 2003, S. 58f). Bei ihm würde die Schrift zu einer „Verkleidung der Sprache“ (Gutiérrez Rodríguez, 1999, S. 45), das aber wiederum suggeriere, eine ‚eigentliche‘ bzw. ‚ursprüngliche‘ Bedeutung in der Sprache als solcher zu finden. Diese Kritik an Ferdinand de Saussure kann aber nur verstanden werden, wenn man Derridas dekonstruktivistische Kritik am Denken im ‚einen Ursprung‘ innerhalb der antikolonialen Linken Frankreichs verortet

(ebda., S. 52). Jacques Derrida ging von einer imperialen Philosophietradition Frankreichs aus, die er zentral über eine Kritik an der Metaphysik artikulierte (ebda). Denn – so Derrida – die Einheit des ‚Einen‘ setzt die Abwesenheit des ‚Anderen‘ voraus (Derrida, 1972, S. 139f). Dass die Negation des ‚Anderen‘ sich gewaltvoll in die okzidentale Philosophietradition, in das Denken einer „formalen Logik“ eingeschrieben habe, artikuliert der Autor als zentrale Kritik an der Metaphysik.

Der Andere allein, der ganz Andere, vermag sich als das zu äußern, was er ist, vor aller gemeinsamen Wahrheit, in einer gewissen Nicht-Äußerung und in einer gewissen Abwesenheit. Nur von ihm kann man sagen, dass sein Phänomen eine gewisse Abwesenheit (ist). Nicht schlechthinnige Abwesenheit, denn die Logik käme dabei erneut zu ihrem Recht, sondern eine gewisse Abwesenheit. Eine solche Formulierung zeigt wohl deutlich, dass in dieser Erfahrung des Anderen in der Logik der Widerspruchslosigkeit, all das, was Levinas unter dem Begriff der „formalen Logik“ bezeichnet wird, in ihrer Wurzel in Frage gestellt ist. Diese Wurzel wäre nicht nur die unserer Sprache, sondern die des Ganzen unserer okzidentalen Philosophie (...)
(Derrida, 1972, S. 139-140)

Derridas Konzept der ‚metaphysischen Gewalt‘ zielt darauf ab, binäre Oppositionen als gewaltvolle Strukturen im Sprachgebrauch aufzuspüren. Vor diesem Hintergrund ist Dekonstruktion nicht bloß Wortspielerei, sondern eine Kritik an eurozentrischen Herrschaftsverhältnissen. Gutiérrez Rodríguez interpretiert den politischen Impetus der Dekonstruktion dahingehend, dass diese den „hegemonialen Rastern europäisch-kolonialen Denkens“ Risse zufüge und auf diese Weise Herrschaftsverhältnisse lesbar und sichtbar mache (Gutiérrez Rodríguez, 1999, S. 55).

Gayatri Spivak machte sich diese Überlegungen Derridas zunutze, um ihr Konzept von epistemischer Gewalt darzulegen. Sie geht davon aus, dass unter Ausblendung des Krieges und der internationalen Arbeitsteilung eine konkret zugängliche Erfahrung der Subalternen suggeriert würde, die auf diese Weise doppelt in den Hintergrund geraten. Das klarste Beispiel einer epistemischen Gewalt sei es, aus der Distanz das koloniale Subjekt des „Anderen“ zu konstituieren (Spivak, 2008, S. 56f).

Außerhalb des Kreises der internationalen Arbeitsteilung gibt es Menschen, deren Bewusstsein wir nicht erfassen können werden, solange wir unser Wohlwollen mit Konstruktionen eines homogenen Anderen verriegeln, die lediglich auf unseren eigenen Platz an der Stätte des Selben oder des Selbst verweisen. Hier geht es um Subsistenzbauern und –bäuerinnen, unorganisierte LandarbeiterInnen, Stammesangehörige sowie um die Gemeinschaften derer, die überhaupt nicht arbeiten, ob auf der Straße oder auf dem Land. Ihnen ins Auge zu sehen heißt nicht, sie zu repräsentieren (vertreten), sondern zu lernen, uns selbst zu repräsentieren (darstellen). (Spivak, 2008, S. 60)²¹

Epistemische Gewalt manifestiert sich demnach als eine Lücke im Text, die durch die Entmaterialisierung des Krieges hergestellt wird. Dass sich die Negation des ‚Anderen‘ oftmals dem bewussten Zugang versperret, liegt nicht zuletzt daran, dass Sprache immer auch etwas Imaginäres enthält (Derrida, 1972, S. 30). Lektürestrategien zu entwickeln, um die Imaginären Momente eines

²¹ Zu einer genauen Aufschlüsselung des Begriffes „repräsentieren“ in Form eines „Vertretens“ und eines „Darstellens“, die inhaltlich voneinander zu trennen sind vgl. Gayatri Spivak (2008) „Can the Subaltern speak?“

Textes wieder lesbar zu machen, stellt eine der zentralen Leistungen dekonstruktivistischer TheoretikerInnen dar. In Anlehnung an Freuds Traumdeutung versucht Lacan (1975) in *Das Drängen des Buchstaben im Unbewussten* ein Konzept von Sprache zu entwickeln, das einen Zugang zum Unbewussten ermögliche. Denn – so Lacan – das Unbewusste wirke auch in die Textproduktion hinein. Sprache sei vor diesem Hintergrund ein Kommunikationsmittel, durch das sich das „Inkommunikable“ mitteile (Lacan, 1975, S. 37). Sprache spräche nicht einfach nur, sie „ver-spreche“ sich (ebda.). Die von Freud (1911) in seiner *Traumdeutung* dargelegten Methoden zur Entzifferung von Traumgehalten (Verdrängungsmechanismen) konnten vor diesem Hintergrund auch ihren Eingang in die Analyse von Texten finden. Die These des Hineinwirkens unbewusster Inhalte in den Sprachgebrauch und damit die dekonstruktivistische (Re)Lektüre von Texten wurde vor allem von den US-amerikanischen Sprachwissenschaftlern Harold Bloom (1979) und Paul De Man (2009) aufgegriffen und weiterentwickelt. In ihren Büchern versuchen sie eine dekonstruktivistische Methode der Textinterpretation zu entwickeln, die wiederum sehr stark auf die Ebene textlicher Leerstellen fokussiert ist. Laut De Man würden die Verteidigungsmechanismen des *Ich* gegen das *Es* stillschweigend ausgetragen werden, das Einzige was wir tun könnten, sei diesen Prozess im Nachhinein zu (re)konstruieren. Denn das Bewusstsein würde auf diesen Prozess nur aufmerksam, wenn etwas fehlt, wenn ins Bewusstsein rückt, dass etwas ausgeschlossen werden musste (Bloom, 1979, S. 14f). Eine dekonstruktivistische Lektüre frage demnach nicht, ‚was‘ Wörter bedeuten, sondern ‚wie‘ sie bedeuten (De Man, 2009, S. 37). Laut De Man sei der Prozess von Substitution und Verkehrung ein sprachlicher Prozess, bei dem die notwendige, durch die Substitution eingeführte Differenz nicht mehr zu erkennen gegeben werden müsse (ebda., S. 95f).

Damit Forschungsgegenstände sprachlich konstituiert werden können, muss zwingenderweise etwas substituiert werden, das in der Textproduktion dann nur noch als Leerstelle aufzutreten vermag. Die Dekonstruktion liefert in diesem Sinne textliche Werkzeuge, um jene substituierenden Prozesse nachzuzeichnen, durch die Forschungsgegenstände sprachlich hergestellt werden. Dekonstruktives Lesen ist demnach „aufmerksam und exponiert die Spannung zwischen dem, was gesagt wird, und dem was in den Texten, in der Sprache geschieht, zwischen dem was ein Text ‚predigt‘ und dem, was er praktiziert“ (Menke, 1995, S. 65). Innerhalb dekonstruktiver Feminismen erwies sich das ‚gegen den Strich lesen‘ androzentrischer Textproduktion als ein Aufspürungsprozesses des ausgeschlossenen oder negierten Weiblichen. Dabei wird ein vermeintlich in sich selbst einheitliches männliches Selbst dekonstruiert und auf seine „unheimliche Selbstdifferenz“ hin gelesen (ebda., 49). Diese unheimlichen Selbstdifferenzen müssten im Text jedoch durch „Projektionen, Abwehrmechanismen und phantasmatische Konstruktionen“ versperrt werden. Dadurch würde die polare Opposition sichergestellt (ebda.). Im „Inneren der polaren Opposition“ deren „Außen“ zu

finden (ebda., S. 64) verorte ich im Kontext einer intersektionalen AnalyseEinstellung jedoch nicht nur entlang der binären Opposition zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, sondern auch zwischen ‚we‘ and ‚they‘. In meiner Analyse gilt es demnach, das ‚andere Äußere‘ im Inneren des feministischen Diskurses zu suchen, bzw. jene Stellen näher unter die Lupe zu nehmen, an denen es ausgeschlossen werden musste. Ich versuche also jene Prozesse nachzuzeichnen, bei denen das ‚Eigene im Fremden‘ bzw. das ‚Fremde im Eigenen‘ verdrängt wurde. Dekonstruktivistische Lektürestrategien erwiesen sich in diesem Prozess als hilfreiche Werkzeuge zur Entzifferung dessen, was sich im ‚Halbschweigen‘ eines Textes artikuliert. Sie schärften meinen Blick für jene Argumentationsbrüche, in denen der eine Körper durch die Ausblendung des anderen hergestellt wurde. Da die kritischen Protagonistinnen des Diskurses ihre Forschungsarbeit als Intervention gegen gesellschaftlich verankerte androzentrische Strukturen verstehen, fokussiere ich in diesem Prozess, wer oder was aus dieser Kritik ausgeklammert wird, an welchen Stellen sich dies im Text manifestiert und durch was das ausgeschlossene ‚Andere‘ substituiert wird. Als letzter Schritt, bevor ich meine Hauptergebnisse dieser kritischen (Re)Lektüre präsentiere, folgt nun eine Abhandlung meiner methodischen Vorgehensweise in der konkreten Arbeit mit den besprochenen Texten.

4.3 Methodisches Vorgehen

In der methodischen Skizzierung meines Analyserasters beschreibe ich den Prozess, wie ich mein Textmaterial von einem Textkorpus hin zu einem Analysedossier eingegrenzt habe, nach welchen Kriterien ich die zur Analyse herangezogenen Texte ausgewählt und wie ich diese diskursanalytisch bearbeitet habe. Das Kapitel splittet sich folglich in einen Teil, in dem ich darlege, wie ich das Material sortiert und kategorisiert habe, um zu meinem Analysedossier zu gelangen, und in einen weiteren Teil, in dem ich darlege, wie ich das Material auf formaler und auf inhaltlicher Ebene analysiert habe. Die Diskursfragmente habe ich im Zuge dessen in eine ‚was-Ebene‘ und eine ‚wie-Ebene‘ gegliedert, die ich wiederum mit unterschiedlichen methodischen Strängen bearbeitet habe. Michael Schwab-Trapp (2004) bezeichnet die methodische Strukturierung des Materials entlang einer „formulierenden“ und einer „reflektierenden“ Interpretationsebene als eine der zentralsten Vorgehensweise qualitativer Sozialforschung, die sowohl im Rahmen der dokumentarischen Methode nach Bohnsack als auch bei diskursanalytischen Forschungsprozessen praktiziert werde (Schwab-Trapp, 2004, S. 183).

Für meine konkrete Textarbeit heißt dies, meine methodischen Perspektiven auf die jeweiligen Analyseschritte genau zuzuspitzen. Auf der Ebene einer formalen sprachlichen Analyse der Fragmente erwiesen sich die sprachwissenschaftlich fokussierten methodischen Analyseschritte nach Siegfried Jäger (1999) als besonders hilfreiche Instrumente in der konkreten Textarbeit, die ich mit

Elementen aus Emmon Bachs (1968) Linguistiktheorie ergänzte. Die Eingrenzung meines Materials und die systematische Strukturierung nach zentralen thematischen Strängen des Diskurses und das auf diese Weise Schritt für Schritt zusammengestellte Analysedossier entwickelte ich in Anlehnung an Reiner Kellers wissenssoziologischer Diskursanalyse (2004). An diese konnte ich aber nur über einen permanenten Wechsel zwischen Materialauswahl und einer weiteren Eingrenzung meiner Fragestellung, also einem stetigen Wechsel zwischen Hypothesen generierendem und Hypothesen überprüfendem Vorgehen, gelangen. Auf Ebene einer reflektierenden Textanalyse, also der „Wie-Ebene“ und damit den Regeln, die den Diskurs konstituieren, orientierte ich mich vorwiegend an Kellers wissenssoziologischer Diskursanalyse (2004) und Foucaults diskursanalytischen Überlegungen aus der Archäologie des Wissens (Foucault, 1981) sowie an den im vorhergehenden Kapitel dargelegten dekonstruktivistischen Lesestrategien.

4.3.1 Materialauswahl: vom Textkorpus zum Analysedossier

Zwischen verstreuten Aussagen besteht ein System, das laut Michel Foucault entlang zentraler Themen, die in Texten immer wieder kehren (re)konstruiert werden kann (Foucault, 1981, S. 43). Das zentrale Erkenntnisobjekt ist im Falle des kritisch feministischen Diskurses der IDF-SoldatInnenkörper. Meine Analyse konzentriert sich deshalb schwerpunktmäßig auf feministische Publikationen, in denen der Körper in der israelischen Armee den zentralen Erkenntnisgegenstand bildet. Zu Beginn meiner Analyse stand also der Entschluss, mich auf einen wissenschaftlichen Spezialdiskurs zu fokussieren. Das von mir zusammengetragene Material setzt sich aus wissenschaftlichen Publikationen in Fachjournalen sowie aus Sammelbänden und Abschnitten aus Monografien zusammen, die den diskursiven Schwerpunkt der Publikationen zu dem Gegenstand bilden. Die meisten Publikationen des kritischen Diskurses erscheinen in englischer Sprache, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die kritischen Überlegungen zu Körperkonstruktionen im israelischen Militär inzwischen in feministischen Kontexten auf internationaler Ebene aufgegriffen wurden. Nichtsdestotrotz handelt es sich bei dem Diskurs über Körperkonstruktionen im Militär um einen jungen und auch nicht hegemonial verankerten Diskurs, weswegen sich die Publikationen auf ein überschaubares Maß an Artikeln und Buchbeiträgen eingrenzen ließ, die seit 1999 vermehrt publiziert wurden.

Ich führte im Zuge meines Diplomarbeitsprojektes eine diachrone Analyse (vgl. Jäger, 1999, S. 160) durch und grenzte meine Analysedossier auf den Zeitpunkt seines Entstehens (1999-2002) ein. In diesem Zeitraum konstituierte sich eine schwerpunktmäßige Fokussierung innerhalb kritischer feministischer Debatten über die Konstruktion von Körpern in der IDF. Für eine genauere Fokussierung des bereits oben angesprochenen diskursiven Spannungsfeldes wäre es gewiss

fruchtbar, die Publikationen einzelner AutorInnen über eine längere zeitliche Periode zu fokussieren. Der Zeitraum von 1999-2002 bietet jedoch im Hinblick auf die von mir zentral gesetzte Frage der Ein- und Ausklammerung interner und externer ‚Anderer‘ die Möglichkeit, die erneuten kriegerischen Zuspitzungen zwischen Israel und Palästina im Zuge des Ausbruches der Zweiten Intifada (2000) und dem Ende der Osloer Friedensprozesse als zentrale diskursive Ereignisse in meiner Analyse zu berücksichtigen. Inwiefern die damit einhergehenden militärischen Konfrontationen in Westjordanland und im Gazastreifen in den jeweiligen Analysen des Forschungsgegenstandes reflektiert werden, bildet eine der zentralen Fragen, die ich an die analysierten Texte gestellt habe.

Einer meiner ersten Eingrenzungsschritte in der Generierung des Analysedossiers ging mit dem Identifizieren der zentralen AkteurInnen des Diskurses einher (Keller, 2004, S. 88). Da sich diese immer wieder aufeinander beziehen und sich gegenseitigen in ihren Arbeiten zitieren, konnten mehr oder weniger dominierende AkteurInnen des Diskurses rekonstruiert werden. Nach dem Prinzip des „theoretical samplings“ (Glaser/Strauss, 1998), das Reiner Keller für die Darlegung seines methodischen Überlegungen aufbereitete (Keller, 2004, S. 88), zog ich auch jene wenigen Texte zur Analyse heran, in denen die ‚anderen‘ Körper als zentrale Analysekatoren fungieren, zumal das Prinzip der minimalen und maximalen Kontrastierung sich auch mit meinen Überlegungen zur (Re)Konstruktion eines diskursiven Spannungsfeldes ergänzen lies.

Da ich für meine Forschungsfrage den feministischen Diskurs zentral setzte, löste ich mich im Zuge der Aufbereitung meines Analysedossiers von jenen Arbeiten, die keine feministische AnalyseEinstellung verfolgen, wie beispielsweise die Arbeiten von Almog (2000) und Ben-Ari (1998, 1999, 2001). In dieser Phase des Forschungsprozesses bildeten sich bereits erste Fahrten über die zentralen Regeln bzw. diskurstragenden Kategorien heraus. Die zur Analyse herangezogenen Texte habe ich nach folgenden zentralen Kriterien ausgewählt (Keller, 2004, S. 88):

- *Sprache*: Ich habe nur englische Texte zur Analyse herangezogen. Es handelt sich dabei um Texte des kritischen Diskurses mit der größtmöglichen Streubreite, die an ein internationales Publikum gerichtet sind.
- *Zeitraum*: Der Diskurs wurde von mir auf den Zeitpunkt seines Entstehens eingegrenzt, deshalb wurden von mir nur Texte zur Analyse herangezogen, die im Zeitraum von 1999-2002 erschienen sind.
- *Textsorte*: Bei den analysierten Texten handelt es sich um wissenschaftliche Textsorten. Da einige Autorinnen auch ihre eigenen Erfahrungen im Militär in Form von tagebuchartigen Textpassagen in ihre Analysen haben einfließen lassen, wurden auch diese von mir zur engeren Materialauswahl herangezogen, da diese auch Teile wissenschaftlicher Texte sind.

In der Konkretisierung des Analysedossiers sammelte ich systematisch jene zentralen Themen, die von allen Autorinnen immer wieder zur Fundierung ihrer Argumente angeführt wurden. Die dabei (re)konstruierten Hauptthemen des Diskurses kreisen zentral um die Fragen von StaatsbürgerInnenrechten, die Konstruktion von Frauen- und Männerkörpern sowie die damit einhergehenden vergeschlechtlichten Rollenbilder, den Diskurs um Sicherheit, Sexualität und Gewalt und die daran anknüpfende Frage feministischer Perspektiven und Handlungsspielräume. Vorrangig habe ich dabei jene Textstellen ausgewählt, in denen der Körperdiskurs mit dem Diskurs über die internen und externen ‚Anderen‘ verschränkt wurde. Mein Material strukturierte ich auf diese Weise entlang der im Text erscheinenden ‚Anderen‘ und der Frage, wie sehr diese mit den oben angeführten zentralen Themen des Diskurses in Beziehung gesetzt wurden.

4.3.2 Material

Das gesamte zur Analyse herangezogene Materialkorpus umfasst folgende Texte aus

Monografien:

Almog (2000), Ben-Ari (1998), Lieblich (1989), Sered (1999), Sharoni (1995), Weiss (2002)

Sammelbänden:

Helman (2001), Izraeli (2001), Lomsky-Feder/Ben-Ari (1999), Lomsky-Feder (2001), Maman/Ben-Ari (2001), Yuval-Davis (1999), Zanger (2001)

Fachzeitschriften:

Ben-Ari/Schreiber (2000), Ben-Ari (1998), Golan (1997), Haberman (2003), Herzog (1998), Izraeli (1981), Klein (2001), Levy/Harel (2007), Levy/Sasson-Levy (2008), McKeown/Sharoni (2002), Levy/Schreiber (1998), Lomsky-Feder (2002), Monterescu (2007), Roginsky (2006), Sasson-Levy (2002, 2007, 2008), Shadmi (2003), Sharoni (1994, 1995, 1997), Shohat (1999), Tsoffar (2006), Weiss (1997, 2001).

4.3.3 Textarbeit: Formale und reflektierende Analyse

Im empirischen Hauptteil meiner Arbeit bilde ich exemplarische Textauszüge signifikanter Elemente des Diskurses ab. Es handelt sich dabei um die zentralen Konturen des Erkenntnisobjektes, die ich bei meiner Analyse (re)konstruiert habe. In bestimmten Diskursfeldern herrschen diskursive Regeln, herrschen Diskursordnungen vor. Was die zentralen Regeln des kritischen Diskurses sind, habe ich in

Anlehnung an Michel Foucault entlang vier entscheidender Richtungen einer diskursiven Formation zu identifizieren versucht (Foucault, 1981, S. 169):

- „Formation der Gegenstände“, wie also der Gegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers konstruiert wird,
- „Formation der subjektiven Position“, welche Positionen die AkteurInnen des Diskurses einnehmen (können),“
- „Formation der Begriffe“, die in der Konstituierung des Gegenstandes angeführt werden und
- „Formation der strategischen Wahl“, was für mich mit der Frage einhergeht, was der kritische Diskurs kritisiert bzw. legitimiert.

Die zur Analyse herangezogenen Textfragmente fungierten dabei als Analyseeinheiten, anhand derer ich versuchte, eine Ordnung im diskursiven Feld zu (re)konstruieren. Forschungsleitend war für mich dabei die Frage, wo die diskursiven Auseinandersetzungen beginnen, wo sie enden, um dadurch die ‚Grenzen des Sagbaren‘ im Foucaultschen Sinne zu (re)konstruieren. Die dabei heraus präparierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede verdichteten sich auf diese Weise Schritt für Schritt zu einem sich immer klarer abzeichnenden Regelwerk, das ich entlang der im Hauptteil diskutierten zentralen Kategorien des Diskurses verdichtet habe. Die auf diese Weise identifizierten Bruchpunkte und Irritationen im Diskurs markieren das, was ich als diskursives Spannungsfeld (re)konstruiere.

Auf wen beziehen sich die Aussagen im Diskurs (vgl. Foucault, 1981, S. 134) und wer wird dabei ausgeschlossen? An welchen Stellen des Textes wird ein universalisiertes ‚wir‘ vorausgesetzt? Welcher common sense schwing dabei mit? Welche Position muss ein Subjekt einnehmen, um zu einem Subjekt des Diskurses zu werden (ebda., S. 145). All diese Fragen dienten zur Strukturierung des ‚Gewimmels‘ im Diskurs und begleiteten mich sowohl bei der Generierung meines Analysedossiers als auch bei meiner reflektierenden Interpretation typischer Diskursfragmente. Dies erforderte einen ständigen Wechsel zwischen meiner theoretisch-methodischen Annäherung und der empirischen (Re)Konstruktion des Forschungsgegenstandes. Denn letztlich konnte sich erst am jeweils einzelnen Diskursfragment zeigen, ob mein heuristischer Rahmen auf das Material dort greifen konnte, oder ob sich meine Perspektive als unzulässig erwies. In der Darstellung meiner zentralen Ergebnisse habe ich dies so gelöst, dass ich an manchen Stellen im Text einzelne theoretische und methodologische Rahmungen in die Analyse mit hinein geholt habe, um meine Interpretationen nachvollziehbarer zu gestalten.

Im Zuge meiner formalen Analyse des Materials orientierte ich mich an Siegfried Jägers (1999) und Emmon Bachs (1968) sprachwissenschaftlichen Ansätzen, die mir ermöglichten, mein Material auf rein sprachlicher Ebene zu analysieren. An dieser Stelle der Analyse unterließ ich bewusst jegliche

Form einer inhaltlichen Interpretation der zur Analyse herangezogenen Diskursfragmente. Nach Jäger (1999, S. 174-184) nummerierte ich die Diskursfragmente, bestimmte die jeweiligen Textsorten und analysierte die textliche Oberfläche des Materials. Zur Analyse der Textoberfläche habe ich genaue Inhaltsangaben über die einzelnen Abschnitte verfasst, in denen ich die zentralen Argumente der Autorinnen nach thematischen Strängen gegliedert habe. Auf diese Weise konnte ich die Haupt- und Unterthemen des jeweiligen Fragments bestimmen. Auf sprachlich-rhetorischer Ebene habe ich mir vor allem die Bauelemente der einzelnen Sätze angesehen und jedes einzelne Fragment nach seinen Verben, Substantiven, Konjunktionen, Pronomen und Adverbien durchforstet. Jägers methodische Hilfestellungen fokussierten meinen Blick auch auf Binäroptionen im Text, durch die Textkohärenz hergestellt wird, bzw. dienten mir diese in weiterer Folge zur (Re)Konstruktion diskursiver Ausschlussmechanismen im Kontext der reflektierenden Analyse. Als zentral für meine Analyse erwies sich auch die Frage, ob Texte in sich logisch gegliedert und strukturiert sind, bzw. an welchen Stellen Brüche in der Argumentation bzw. im Textfluss identifiziert werden können.

Emmon Bachs sprachwissenschaftliche Analysen über semantische Rollen ermöglichten mir zudem erhellende Perspektiven auf die sinnstiftende Funktion von Verben im Text (Bach, 1968, S. 11). Laut ihm sei eine strikte Trennung zwischen Subjekt und Prädikat nicht zielführend, da Subjekte zwar der Oberflächenstrukturierung eines Textes dienen würden, diese könnten aber in vielen Fällen als „künstliche Subjekte“ fungieren (ebda., S. 17). Man müsse folglich Sätzen eine semantische Rollenzuteilung zuweisen und identifizieren, wer Agens, also handelnder Akteur, wer Patiens, wer also Rezipient einer Handlung ist, welches Instrumental als animierende Kraft fungiert, durch die ein Akt gesetzt werde (ebda., S. 24) und wer affiziertes und effiziertes Objekt in einem Satz sei. Welche handelnden AkteurInnen durch die Konstruktion von Passivsätzen in den jeweiligen Texten nicht mehr benannt werden, versuchte ich auf diese Weise am Text zu (re)konstruieren. Denn laut Bach gebe es in manchen Sätzen keine handelnden Subjekte mehr, sondern lediglich künstliche Subjekte an ihrer Stelle (ebda. S. 17).

5 Empirische Ergebnisse: Diskurstragende (Re)konstruierte Kategorien des IDF-SoldatInnenkörpers

5.1 Vergegenständlichung und Universalisierung des verletzten Frauenkörpers

Den Körper im Militär zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung zu machen geht notwendigerweise mit einer der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zugrunde liegenden Abstraktion des erforschten Gegenstandes einher. Unter dem Gesichtspunkt, dass Körper im Militär in vielschichtiger Weise in gewaltvolle Konfrontationen eingebettet sind, stellt sich die Frage, wie diese Gewalt im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse eingebettet wird. Im nun folgenden Kapitel zeige ich anhand einer ausführlicheren Diskussion signifikanter Diskursfragmente, wie der SoldatInnenkörper als Gegenstand konstruiert wird, indem seine ‚Produktionsverhältnisse‘ – in Form physischer Konfrontationen und Begegnungen mit den ‚arabischen Anderen‘ – ausgeblendet werden. Erste Fährten dieser These ergaben sich nach einer Grobanalyse des Textkorpus, bei der ich feststellte, dass Gewalt, die von SoldatInnenkörpern ausgeht, darin nicht für die Analyse des Gegenstandes in Betracht gezogen wird, auch wenn diese von interviewten SoldatInnen klar benannt wird. Mit herausragender Häufigkeit und überraschend geringer Varianz wird Gewalt, die von Frauenkörpern ausgeht, ausschließlich als widerständige Praxis gegen androzentrische Strukturen analysiert, eine Intersektion von ‚race‘ und ‚gender‘ wird dabei nicht in Betracht gezogen. Dies liegt nicht zuletzt an der Tatsache, dass Frauenkörper in militarisierten Kontexten nicht auf dieselbe Weise wie Männerkörper in Konfrontationen mit feindlichen Anderen eingespannt werden, sondern oftmals auf ihre repräsentierende und sexualisierende Funktion reduziert werden, wie dies von allen ProtagonistInnen des kritischen Diskurses auf eindrückliche Weise belegt wurde. Dennoch stellt sich die Frage, ob der IDF-SoldatInnenkörper als Forschungsgegenstand auf seine repräsentierende Funktion reduziert wird oder ob er auch in seiner aktiven Rolle, als Teil einer Besatzungsarmee, zum Gegenstand der Analyse gemacht wird.

In diesem Kapitel diskutiere ich, inwiefern der IDF-SoldatInnenkörper – über strukturelle Diskriminierungen innerhalb der ‚eigenen Reihen‘ hinaus gehend – mit den rassifizierten Körpern interner und externer anderer in Beziehung gesetzt wird. Einer intersektionalen Analyse Einstellung folgend geht es mir vor allem um das In-Beziehung-Setzen divergierender Herrschaftspraktiken. Die israelische Feministin Erella Shadmi, die Ansätze der critical whiteness studies für ihre intersektionale Analyse von Geschlechter- und Ethnizitätskonstruktionen in Israel nutzbar machte, betont in diesem Zusammenhang die gesellschaftlich ambivalente Rolle weißer (aschkenasischer) Frauen in einer ethnisiert-hierarchisierten Gesellschaft und versucht diese mit dem Begriff der ‚mächtigen

Ohnmächtigen' zu fassen (Shadmi, 2003). Dieser analytische Rahmen bildet für mich die theoretische Basis, von der ausgehend ich den IDF-Soldatinnenkörper als vergegenständlichtes und universalisiertes Wissensobjekt in diesem Kapitel (re)konstruiere. Das analysierte Material gab mir dabei die Fokussierung auf weiße Frauenkörper insofern vor, als Mizrachi-Soldatinnen im Militär kaum in prestigeträchtigen Funktionen dienen und dadurch viel mehr auf ihre reproduktive Funktion als Frauen zurück geworfen sind (Sasson-Levy, 2002). Ein weiterer Aspekt liegt darin begründet, dass die Hauptprotagonistinnen des kritischen Diskurses selbst weiß sind und ‚whiteness‘ im Gegensatz zu ‚colour‘ keine soziale Kategorie ist, die in den meisten Analysen in Betracht gezogen wird; meiner Vermutung zufolge liegt das daran dass sie nicht als rassifizierte Kategorie erlebt wird, sondern als stillschweigende Norm fungiert (Carillo-Rowe, 2000). Da es sich bei militärischen Einrichtungen zweifellos um hierarchisiert strukturierte Organisationen handelt, in denen sich gesellschaftliche Strukturkategorien nicht nur widerspiegeln, sondern auch reproduzieren, stellt sich die Frage, warum die Mehrheit der AutorInnen zwar auf vergeschlechtlichte Herstellungspraktiken von Körpern, aber kaum auf deren Intersektion mit strukturellen Ethnizitätskonstruktionen eingehen. Im Zuge der Feinanalyse meiner Diskursfragmente verdichtete sich diese Ausblendung von Rassifizierungspraktiken in Hinblick auf den Frauenkörper zu einer der zentralen Kategorien des kritischen Diskurses über Körperkonstruktionen im Militär, die ich mit der Bezeichnung der Vergegenständlichung des Soldatinnenkörpers zu fassen versuche. Mit dem Begriff der Vergegenständlichung versuche ich begrifflich nachzuzeichnen, was bei der wissenschaftlichen Aufbereitung des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisgegenstand ausgeblendet wird. Da es sich bei dem von mir analysierten Diskurs um einen feministischen, gegen androzentrische Normen gerichteten Diskurs handelt, ist diese Ausblendung rassifizierter Körperkonstruktionen in militarisierten Kontexten in mehrfacher Hinsicht für die (Re)Konstruktion des Forschungsgegenstandes relevant.

Wie ein Forschungsgegenstand im Rahmen wissenschaftlicher Analysen konstruiert wird, hängt nicht zuletzt davon ab, wer die AkteurInnen eines Diskurses sind. Kellers diskursanalytischer Ansatz erlaubt mir die Diskurspositionen von AutorInnen zu fokussieren, ohne dabei eine auf einzelne Individuen ausgerichtete Lebensgeschichte zu problematisieren. Ganz im Gegensatz zu individualisierenden Interpretationen einzelner AkteurInnen ziehe ich die eingenommenen Diskurspositionen vor allem dann in Betracht, wenn sich darin soziale Strukturkategorien reproduzieren, die „sitierte“ Wissensgegenstände hervorbringen (Haraway, 1990).

Der israelische Soziologe Baruch Kimmerling (1994) problematisierte in diesem Zusammenhang die strukturelle Ausblendung des Krieges als analytische Kategorie im Rahmen israelischer Sozialwissenschaften. Damit meint er, dass die palästinensischen Anderen nicht als konstitutives

Moment für die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse innerhalb Israels in Betracht gezogen werden (Kimmerling, 1991, S. 446). Diese strukturelle Ausblendung führt er auf die herrschenden Raster westlicher Sozialwissenschaften zurück, die sich – wie sich im Falle Israels zeige – aus vorwiegend weißen und bürgerlichen Eliten der Gesellschaft zusammensetzen würden. Selbst als „radikal“ oder „links“ bezeichnete WissenschaftlerInnen würden aus denselben bürgerlichen und weißen Schichten kommen, wie alle anderen WissenschaftlerInnen, die institutionell verankert seien (Kimmerling, 1994, S. 450). Kimmerlings Ausführungen erhellen jenes Paradox, das mich über die gesamten Auseinandersetzungen im Zuge meines Diplomarbeitsprojektes begleitete, das um die Frage kreist, wie es möglich ist, dass kritische, feministische Autorinnen, die das Militär als androzentrische Einrichtung kritisieren, es unterlassen, den israelisch-palästinensischen Konflikt in ihren Analysen zu berücksichtigen, wie es also möglich ist, den Körper im Militär zu analysieren, ohne diesen in den Kontext militarisierter Begegnungen mit den Körpern der palästinensischen ‚Anderen‘ zu stellen. Ohne die Berücksichtigung des Krieges als zentrale analytische Kategorie wird das Militär zu einer androzentrischen Einrichtung, wie alle andere Behörden und Institutionen, in denen Frauen strukturell diskriminiert werden. Anhand signifikanter Diskursfragmente werde ich darlegen, wie die Nicht-Berücksichtigung des Krieges zu einer Vergegenständlichung des Körpers als Wissensobjekt beiträgt und damit zu einer konstitutiven Säule des Diskurses wird.

Eine diskursive Analyse weißer Feminismen steht vor der Herausforderung, dass ‚whiteness‘ eine schwer fassbare Strukturkategorie ist, die als ‚stillschweigende Norm‘ auch nicht näher angeführt oder erklärt werden muss. Die Intersektion von ‚whiteness‘ und ‚feminity‘ wissenschaftlich zu (er)fassen ist deshalb ein ambivalentes Unterfangen. Dies hängt nicht zuletzt mit der ambivalenten Konstruktion weißer Frauenkörper zusammen, die einerseits als sexualisierte und pathologisierte Körper hergestellt werden (vgl. von Braun, 1998); andererseits fungieren weiße Frauenkörper aber auch als Abgrenzungsmarker gegenüber einem orientalisierten „anderen Körper“ (vgl. von Braun/Mattes, 2007). Bei den zur Analyse herangezogenen Diskursfragmenten verdichtet sich die Universalisierung des ‚eigenen‘ Frauenkörpers zu einer zentralen Kategorie des Diskurses, da in den analysierten Texten – so meine These – stillschweigend ein nicht als weiß markierter Frauenkörper konstruiert wird. Einer solchen Universalisierungspraxis liegt die stillschweigende Annahme eines durch androzentrische Strukturen verletzten Frauenkörpers zugrunde, der zwar entlang androzentrischer Herrschaftsstrukturen verortet, jedoch nicht mehr mit anderen Strukturkategorien wie ‚race‘ und ‚class‘ in Beziehung gesetzt wird. In den angeführten Diskursfragmenten werden Soldatinnen zwar in ihrer passiven Rolle als Opfer patriarchaler Strukturen gedacht, nicht jedoch in ihrer aktiven Position als Teil einer Armee, die in Kriege eingespannt ist.

Einen universalisierten verletzten Frauenkörper zu dekonstruieren, wie ich es bei der hier vorliegenden Arbeit zu tun versuchte, ist ein ambivalentes Unterfangen, denn es ist kaum zu leugnen,

dass Frauen weltweit Opfer patriarchaler Strukturen und Mechanismen sind. Dennoch – und dies ist der entscheidende Kritikpunkt postkolonialer KritikerInnen an weißen Feminismen – ist nicht jede Frau weltweit in der Lage, ihre Verletzbarkeit zu artikulieren. Wenn also weiße bürgerliche Frauen universalisierte verletzte Frauenkörper konstruieren, tun sie dies aus einer vergleichsweise privilegierten Position, weil sie gehört werden. Die epistemologische Auseinandersetzung mit der Intersektion von ‚race‘ und ‚gender‘ animierte VertreterInnen der critical whiteness-studies die Frage aufzuwerfen, unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen weiße Frauen durch weiße patriarchale Strukturen und Machtzentren, wie beispielsweise Armeen, ermächtigt würden (Carillo-Rowe, 2000, S. 64). Das ist vor allem insofern schwer zu analysieren, als – im Gegensatz zu rassifizierten ‚Anderen‘ – es nicht selbstverständlich ist, dass privilegierte Frauen realisieren, auf welche Weise sie in Herrschaftsprojekte verstrickt sind, weil sie nicht wie die ‚Anderen‘ Ausgrenzung und soziale Stigmatisierung aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion, etc. erfahren. Laut Gabriele Dietze würden diese komplexen Verhältnisse westliche Frauen auf gewisse Weise sogar dazu einladen, ein Stück der Macht androzentrischer Herrschaftszentren zu teilen, sie spricht in diesem Zusammenhang von einer „okzidentalistischen Dividende“ (Dietze et al., 2009). Das Militär als hierarchisierte Einrichtung bildet für die (Re)Konstruktion von Körpern als Wissensgegenstände einen interessanten analytischen Schauplatz, um die epistemologische Diskussion über die ambivalenten Körper weißer Frauen im Rahmen einer intersektionalen Analyse zu vertiefen.

Im nun Folgenden werde ich entlang des Themenkomplexes der Übernahme maskuliner Angewohnheiten von Soldatinnen in sogenannten männlichen Rollen drei Diskursfragmente von Orna Sasson-Levy (2002) und ein Diskursfragment von Susan Sered (2000) diskutieren. Zentrale Begriffe, die ich bei meiner Analyse fokussierte, sind: Mimikry, widerständige Körperpraktiken sowie der Themenkomplex aktiver und passiver Frauenkörper. Im Zuge der Feinanalyse gerannen meine anfänglichen Fährten zur (re)konstruierten Kategorie eines universalisierten und verletzten Frauenkörpers, der durch die Vergegenständlichung des Körpers im Militär hergestellt wurde. Die zentralen Ergebnisse dieses Prozesses diskutiere ich in den nun folgenden Abschnitten.

5.1.1 Frauenkörper im Kontext

Die israelische Soziologin Orna Sasson-Levy (2002) argumentiert in ihrem Artikel *Constructing Identities at the Margins – Masculinities and Citizenship in the Israeli Army*, dass Frauen in sogenannten männlichen Rollen aufgrund ihrer ambivalenten Positionen im Militär von besonderem Interesse für ihre Forschungspraxis seien (Sasson-Levy, 2002, S. 368). Auf der einen Seite würden sie prestigeträchtige Funktionen innerhalb des Militärs übernehmen, die sonst ausschließlich Männern vorbehalten seien; auf der anderen Seite würden sie in ihren Positionen erneut auf

vergeschlechtlichte Rollen als Frauen zurückgeworfen werden. Trotz alledem würden viele Frauen den Militärdienst als bereichernde Erfahrung beschreiben, durch den sie ‚persönlich gewachsen‘ seien, was ihr Selbstbewusstsein gestärkt habe. Das Gefühl von ‚Selbstermächtigung‘ und ‚Autonomie‘ führt Sasson-Levy auf die Übernahme eines maskulinen Habitus zurück (ebda.).

Die Identifizierung mit dem hegemonialen Modell des männlichen Kämpfers würde laut der Autorin über folgende identitätsstiftende Prozesse hergestellt werden:

- Mimikry des kämpfenden Soldatenkörpers
- Die Abgrenzung von herkömmlichen Weiblichkeitsvorstellungen
- Trivialisierung sexueller Belästigung im Militär (Sasson-Levy, 2002, S. 370)

Im Rahmen ihrer Analyse betont die Autorin die Ambivalenz der Praktiken von Frauen in männlichen Rollen, durch die androzentrische Normen sowohl reproduziert als auch irritiert würden. Die Übernahme eines männlichen Habitus sei eine Subversion des als ‚natürlich‘ konstruierten männlichen Körpers und fordere somit das Konzept von Maskulinität als Norm heraus. Zugleich würde diese Norm jedoch insofern aufrecht erhalten werden, als die IDF-Soldatinnen den eigenen Körper nach dem herrschenden Modell des maskulinen Soldatenkörpers dressieren und damit Männlichkeit als universelle Norm legitimieren.

Mimikry des männlichen Soldatenkörpers

Die von Sasson-Levy interviewten Soldatinnen gaben an, dass sie nach ihrem Eintritt in die Kampftruppen aufhörten, sich zu schminken, sie trugen weitere Kleidung und eigneten sich eine derbe Sprache an. Diesen Prozess der Aneignung eines männlichen Habitus bezeichnet sie als Mimikry²². Das Militär, so Sasson-Levy, erlaubt es Männern, sich in einer chauvinistischen Art und Weise zu verhalten, die im Alltag kaum akzeptabel wäre. Frauen in ‚männlichen‘ Rollen würden sich diesen chauvinistischen Habitus aneignen, aber zugleich auch karikieren (Sasson-Levy, 2002, S. 371). Dabei verweist sie auf folgendes Zitat eines männlichen Soldaten, der in einer Elite-Einheit diente:

²²Bei ihren Ausführungen zu „Mimikry“ bezieht sich Sasson-Levy auf das von Homi Bhabha skizzierte Modell, welches Ambivalenzen innerhalb kolonialer Diskurse veranschaulichen sollte. Mimikry habe in diesem Zusammenhang für den kolonialen Diskurs eine ebenso tiefgreifende wie verunsichernde Wirkung (vgl. Bhabha, 2000, S. 127). Dieses „Widerstandsmodell“ stelle den Versuch dar, ein koloniales Subjekt nach dem Spiegelbild des Kolonisators* herzustellen. Das koloniale Subjekt könne jedoch wiederum nicht aus seiner Haut ent schlüpfen, ein Schwarzer könne nie weiß werden, so sehr er auch nach den Vorstellungen des Kolonisators geformt werde und sich formen ließe. Mimikry wiederholt, anstatt zu repräsentieren (vgl. ebda., S. 129). Dies berge jedoch zugleich den bedrohlichen Charakter, der Mimikry inhärent sei, in sich. Denn die koloniale Mimikry bleibe immer makelbehaftet. Der Kolonisator werde demzufolge mit einer verzerrten Darstellung seines narzisstischen Selbst konfrontiert, wodurch zugleich seine Macht über den Kolonisierten untergraben werde. Bhabha beschreibt die Mimikry deswegen auch als eine geheime Kunst der Rache (vgl. ebda., S. 134).

* Kolonisatorinnen gibt es in den Analysen Bhabhas nicht, da Geschlecht als strukturierte und strukturierende Kategorie des kolonialen und postkolonialen Raumes bei Bhabha keine Erwähnung findet (vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan, 2005, S 92).

1 Mimicry, as Homi Bhaba argues, can have a parodic potential (quoted in McClintock 1995, pp. 61-65). Women's
2 embrace of male norms can be read as a drag show, a parody that ridicules the idea of gender as a constant
3 inner identity. In its imitation of gender, drag implicitly reveals the imitative structure of gender itself, as well
4 as its contingency (Butler, 1999, p. 137). In fact, Navada, a male soldier who served in an elite combat unit,
5 described and interpreted women's mimicry of combat soldiers as a "drag show":

6 We arrived at the training base really early in the morning. We had no idea where we were or where we should
7 go. Just then, a group of women soldiers in an infantry training course woke up. They came out of their tents
8 with just towels around them, stood in a line about twenty or thirty meters from us with their guns between
9 their legs, barrels pointing upward, and shouted 'We want to fuck!' ... We were embarrassed, we were in
10 shock. We didn't understand what we'd done to deserve it. It was kind of like seeing ourselves in the mirror, to
11 see how embarrassing it is. Because there was something so masculine about them, it was shocking to see.

12 Military culture allows men, and maybe even encourages them, to behave in chauvinist ways that are
13 otherwise unacceptable in civilian society. The women soldiers in this story were imitating a common sexist
14 chauvinist ritual among Israeli infantry soldiers who shout "We want to fuck," when they encounter a woman
15 soldier they are not familiar with. By using their weapons as symbols of the phallus and shouting out chauvinist
16 humor, the women soldiers exposed the construction of military masculinity as ridiculous, almost pathetic. As
17 patriarchal power relations are almost impossible to change, the women soldiers' "subversive citation and
18 redeployment" (Butler 1990, p. 124) of military/masculine behaviors might be their only means of resistance
19 against the military's masculinist ideology. Their unexpected provocation can be interpreted as a "drag show"
20 because it shatters military perception of femininity and masculinity as natural identities and overturns the
21 taken-for-granted view of gender-appropriate conducts as authentic and spontaneous. As Nadav indicated, the
22 women's performance placed a mirror before the soldiers, thereby confronting them with their own abusive
23 behavior. (Sasson-Levy, 2002:372)

Bhabas Mimikry-Konzept folgend, interpretiert Sasson-Levy die Karikierung androzentrischer Verhaltensweisen durch IDF-Soldatinnen, indem sie diese Karikierung aus der Perspektive eines Elitesoldaten diskutiert. Durch die Darstellung ‚männlicher‘ Rituale als „Travestie-Show“ würde Geschlecht als „innere“ und „konstante“ Kategorie ins Lächerliche gezogen werden. Die Imitierung von Geschlecht – und dabei bezieht sie sich auf Butlers Konzept von Re-Signifizierung als subversive Praktik – würde die imitierende Struktur von Geschlechtlichkeit offenbaren (1-5).

Der Elitesoldat Navada beschreibt in der angeführten Passage, wie eine Gruppe weiblicher Infanterie-Soldatinnen eines Morgens ihn und seine Kammeraden erschreckte, indem sie, ihre Handtücher über den Schultern und einer Waffe zwischen den Beinen in einer Reihe stehend, den männlichen Soldaten ‚Wir wollen ficken!‘ zuschrien. Diese „Travestie-Show“ erschreckte und schockierte Navada, zugleich erlebte er es jedoch auch als Widerspiegelung männlichen Verhaltens im Militär, was ihn wiederum beschämte („It was like seeing ourselves in the mirror, to see how embarrassing it is.“(10-11)

‚Eine‘ Militärkultur erlaube es Männern, sich in einer chauvinistischen Art und Weise zu verhalten, wie es ihnen in ihrem zivilen Leben nicht möglich wäre. Die Soldatinnen in dieser Geschichte imitierten Sasson-Levy zufolge ein, im Militär gängiges, Ritual, bei dem Soldaten eine ihnen unbekannte Frau mit ‚Wir wollen ficken!‘ begrüßen (14-16). Durch die Verwendung der Waffen als Phallus-Symbole und das Schreien einer chauvinistischen Parole zogen die Frauen militärische Maskulinität ins Lächerliche. Sasson-Levy interpretiert in Anlehnung an Judith Butler, dass die Logik der Iterabilität – der Wiederholung und Bedeutungsverschiebung – die Möglichkeit eines sozialen

Wandels beherrsche (Butler, 2006, S 232). Auf den Bedeutungskontext des israelischen Militärs zugespielt, folgert Sasson-Levy, dass die Subversion, Wiederholung, und damit Re-Signifizierung des chauvinistischen Verhaltens männlicher Soldaten, möglicherweise die ‚einzige verfügbare Widerstandsform‘ für IDF-Soldatinnen sei (17-19). Wie die Autorin selbst explizit macht, leitet sie ihre Interpretation des von Navada beschriebenen Verhaltens der Soldatinnen als konterkarierende Praxis mit Butlers Konzept der Subversion als politischen Widerstandsakt gegen heteronormative und maskuline Normen her. Zentrales Element von Butlers Strategie der „Wiederholung“ und „Re-Signifizierung“ ist die Hinterfragung der Berufung auf die Strukturkategorien „race, class, gender“ durch FeministInnen, da dies eine „Begrenzung und Einschränkung der Möglichkeiten“ feministischer Politik bewirken würde (Butler, 1991, S. 215). „Identitätskategorien“ würden die „Natürlichkeit“ sozialer Strukturkategorien erneut einschreiben, durch die Parodie jedoch könne die Natürlichkeit der Geschlechtlichkeit selbst dekonstruiert werden. Dabei räumt die Autorin ein, dass die Parodie auch ein Akt der Verzweiflung sei:

„Zweifellos wurde die Parodie eingesetzt, um die Politik der Verzweiflung zu fördern, die die scheinbar unvermeidliche Ausschließung der marginalen Geschlechtsidentitäten aus dem Gebiet des Natürlichen und Realen bestätigt“ (ebda., S. 215). Da jedoch jede Form der Geschlechtlichkeit eine Parodie sei, würde durch den Akt der Subversion die Konstruiertheit von Geschlecht offenbart (ebda.).

Diese beiden Elemente der „Verzweiflung“ und der Dekonstruktion von „Strukturkategorien“, die – wie ich noch darlegen werde – Sasson-Levy von Butler und Bhaba kritiklos übernimmt, verdichteten sich im Zuge der Analyse des Diskursfragments als zentrale Kategorien der stillschweigenden Herstellung von ‚whiteness‘ im Text. Ins Zentrum meiner Interpretation stelle ich dabei die unbenannten Körper der Anderen, die durch die Auflösung von ‚race‘ als Strukturkategorie im Text nicht mehr benannt werden. Das dialektische Verhältnis zwischen Verzweiflung und Struktur, Macht und Ohnmacht, in Gestalt des ambivalenten Soldatinnenkörpers, setzte ich bei meiner Analyse in Beziehung mit den im Text nicht (mehr) vorhandenen rassifizierten ‚Anderen‘ und versuche dabei, die als universell gedachte Verletzbarkeit des Frauenkörpers ein Stück weit zu dekonstruieren.

Dekonstruierte Strukturkategorien

Im Rahmen ihrer Diskussion über Widerstandsstrategien weiblicher Soldatinnen gegen androzentrische Normen im Militär konstruiert Sasson-Levy im Text einen weiblichen und einen männlichen Erfahrungsraum, in dem chauvinistische Verhaltensweisen ausschließlich einem männlichen Kollektiv zugeschrieben werden. Frauen – und auch das konstruiert sie stillschweigend im Text – sind ausschließlich Opfer von Chauvinismus, denn Männer würden sich im Militär auf eine Weise verhalten, wie es im zivilen Leben kaum tolerierbar sei (13-15). Dass auch Frauen im Militär –

jenseits des Chauvinismus dem sie in diesen Strukturen ausgesetzt sind – selbst auch chauvinistisches Verhalten an den Tag legen könnten, bzw. dass eine Einrichtung wie das Militär, auch Frauen dazu ermutige, sich chauvinistisch zu verhalten, liegt jenseits des universell anmutenden Arguments, dass ‚eine‘ Militärkultur „Männern erlaube, sich chauvinistisch zu verhalten“ (13). Der Frauenkörper im Militär wird dabei diskursiv als ein Forschungsobjekt hergestellt, das sich zwischen einem männlichen und einem weiblichen israelischen Erfahrungsraum bewegt. Die Autorin wählt in diesem Kontext das Wort ‚chauvinistisch‘, um das frauenfeindliche Verhalten von Männern im Militär zu beschreiben. Chauvinismus bedeutet jedoch in seiner ursprünglichen Form aggressiver und überzogener Nationalismus.²³ Der Begriff des Chauvinismus als Form eines übersteigerten Nationalismus würde wiederum die Frage ‚der Anderen‘ ins Treffen führen, was die Autorin an dieser Stelle nicht tut. In Anlehnung an Bourdieu postuliert Annemarie Bublitz, dass Diskurse sowohl strukturierte als auch strukturierende Praxis seien. Sowohl das diskursive Feld als auch seine AkteurInnen strukturieren den Forschungsgegenstand Körper mit, bzw. wie über diesen gesprochen wird, und erzeugen dadurch wieder einen neuen Diskurs über den Körper im Militär. Demzufolge ist auch der Wissensgegenstand Körper im Militär kein ‚natürlicher‘, da dieser, indem er zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Analyse gemacht wird, aus seinem Kontext gelöst wird (Bublitz, 1999, S. 31). Diese Argumentation machte ich mir für die Analyse der Diskursfragmente in diesem Kapitel zunutze. Zentrales Charakteristikum des als Forschungsgegenstand hervorgebrachten vergegenständlichten Frauenkörpers, wie ich in meiner weiteren Analyse noch darlegen werde, ist die Herauslösung des Soldatinnenkörpers aus einem militarisierten Kontext einer Besatzungsarmee.

Die Ausklammerung der IDF als Besatzungsarmee wird vor allem an jenen Stellen des Textes explizit, wo Frauen als Opfer patriarchaler Gewalt im Text erscheinen. So interpretiert Sasson-Levy die Übernahme ‚männlicher‘ Verhaltensweisen ausschließlich als Widerstandsstrategien, nicht jedoch als gewaltvolle Praktiken, die sich auch gegen jemanden oder etwas richten. Durch die Universalisierung des verletzten Frauenkörpers tritt die eigentliche Aufgabe des Militärs, die Verteidigung vor einem feindlichen Außen, in den Hintergrund, dies zeigt sich vor allem daran, dass Nationalismus als genuin männliche Eigenschaft im Text konstruiert wird. Die IDF wird dabei aus ihrem sozio-ökonomischen Kontext gelöst, indem sie als ein sozialer Ort diskutiert wird, der – aufgrund der Tatsache, dass es sich um eine militärische Einrichtung handelt – in besonderer Weise patriarchale Strukturen reproduziert. Diese patriarchalen Strukturen richten sich, wenn man der Logik der Autorin folgt, in den meisten Fällen ausschließlich gegen israelische Frauen, die ihren Militärdienst leisten und von männlichen Soldaten unterdrückt werden. Sasson-Levy stellt dadurch eine Opfer-Täter-Dichotomie her, die Frauen erneut auf ihre Opferrolle festschreibt. Um den universellen Opferstatus von Frauen

²³ Das Wort Chauvinismus wurde aus dem Namen des patriotischen französischen Rekruten Nicolas Chauvin hergeleitet, der in der Armee von Napoléon Bonaparte diente. Sein übersteigerter Nationalismus galt schließlich als Wortvorlage für den Begriff des Chauvinismus.

herzustellen, muss sie jedoch askenasische Frauen in sogenannten männlichen Rollen mit ‚postkolonialen Subjekten‘ gleichsetzen:

1 Like their male counterparts, the women soldiers in masculine roles identify with the military masculinist
2 ideology and express anti feminine attitudes. Therefore, in order to differentiate themselves from what they
3 perceive as traditional, weak and submissive femininity, as it is represented by the army, they speak with
4 condescension and disdain about other women whom they regard as inferior to men, and they tend to think
5 that most women belong to that category (certainly women soldiers who serve in traditional feminine roles).
6 This attitude toward women should be understood as one way in which they distinguish themselves from what
7 they perceive negatively as traditional femininity. Like postcolonial subjects they must differentiate themselves
8 from other women in order to construct a positive perception of themselves (Fanon, 1963). Hence, they
9 present themselves in opposition to women and construct their identities by way of negation (Chodorow
10 1989). Like the combat soldier, the traditional woman is the "other" against whom they construct their
11 identity. In this way, despite personally subverting the military's construction of masculinity and femininity,
12 these women soldiers ultimately identify with the military's ideology, laws and rules. This is the reason why
13 Shiri can dream of being a paratrooper but at the same accepts the policy that keeps women out of the combat
14 roles. By linking military power with masculinity, female soldiers reproduce and reaffirm masculinity as the only
15 source of military authority. (Sasson-Levy, 2002, S. 374)

Um der ambivalenten Rolle aschkenasischer Frauen, die leitende Funktionen im Militär einnehmen, gerecht zu werden, versucht die Autorin einen dialektischen Prozess nachzuzeichnen, bei dem Soldatinnen androzentrische Normen zugleich irritieren und reproduzieren. ‚Wie‘ Männer in sogenannten „whitecollar-Jobs“ würden sie sich mit maskulinen Rollen identifizieren, indem sie ‚anti-feminine Attitüden‘ an den Tag legen. Diese Praxis äußere sich in einer abfälligen Sprechweise über ‚traditionelle‘ Frauen, von denen sie sich abgrenzen, indem sie sie als verweicht und schwach darstellen (1-5). Die Autorin muss an dieser Stelle mit Vergleichen im Text arbeiten, um Textkohärenz herzustellen. Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link bezeichnet eine solche Praxis als „Katachrese“ (Link, 1978). Diese sei eines der markantesten Charakteristiken von Spezialdiskursen, um komplexe Sachverhalte mit einem Bild zu verknüpfen, das den LeserInnen unmittelbar plausibel und nachvollziehbar erscheinen soll.

In der gesamten Passage arbeitet Sasson-Levy dreimal mit dem Begriff ‚wie‘, indem sie erstens die Identifizierung mit ‚maskulinen Identitätsrollen‘ bei weiblichen und männlichen Soldaten im Text gleichsetzt „like their male counterparts“ und indem sie zweitens die Abgrenzung von der eigenen diskriminierten sozialen Gruppen zwischen aschkenasischen Frauen und ‚postkolonialen Subjekten‘ gleichsetzt ‚like postcolonial subjects‘ und drittens indem sie die Abgrenzung aschkenasischer Frauen von Männern mit ihrer Abgrenzung gegenüber ‚traditionellen Frauen‘ gleichsetzt, was sie als einen konstitutiven Akt der Abgrenzung vom ‚Anderen‘, umschreibt, durch den sich die interviewten Frauen ihrer eigenen Identität vergewissern würden („Like the combat soldier“). Durch die Verwendung des Wortes ‚wie‘ wird implizit eine Gleichsetzung der im Text angeführten sozialen AkteurInnen hergestellt. Diese werden einander gegenübergestellt, ohne soziale Hierarchien, die zwischen diesen bestehen, zu benennen. Der Vergleich, und nicht die relational-verstrickten Positionen der angeführten AkteurInnen, wird fokussiert, da sie diesen braucht, um ihre Argumente zu verallgemeinern.

Wie postkoloniale Subjekte müssten sich die, von Sasson-Levy interviewten Frauen, von traditioneller Weiblichkeit abgrenzen, um eine positive Wahrnehmung von sich selbst zu konstruieren. Erst durch einen Akt der Abgrenzung würde ihr Identitätsbewusstsein hergestellt werden (7-10). In diesem Vergleich benützt die Autorin die ‚postkolonialen Subjekte‘ als rhetorische Figuren, um sich des theoretischen Konzepts des antikolonialen Psychiaters Frantz Fanon zu bedienen, das sie zur Erklärung des Verhaltens aschkenasischer Frauen im israelischen Militär heranzieht. Von wem sich sogenannte postkoloniale Subjekte abgrenzen (müssen), um eine positive Wahrnehmung von sich selbst zu konstruieren, lässt die Autorin dabei offen. Da sie ihre Argumentation in Anlehnung an Frantz Fanon herleitet, ist davon auszugehen, dass sie die Abgrenzung gegenüber anderen Kolonisierten meint. Der Begriff ‚postkoloniale‘ Subjekte ist in diesem Zusammenhang etwas unpräzise, da Fanon seine Theorien während der Kolonialzeit verfasste. In *Die Verdammten dieser Erde* macht Fanon jedoch explizit, dass die aktive Beteiligung am antikolonialen Widerstand, und nicht die Übernahme eines ‚weißen‘ Habitus, jenen Prozess einleiten würde, durch den „das kolonisierte Ding“ wieder Mensch wird (Fanon, 1981, S. 29). Dies wiederum analysierte er vor dem Hintergrund der herrschenden Klassenverhältnisse innerhalb der Kolonien, indem er die, mit den Interessen der kolonialen Regierung verknüpfte, Rolle der einheimischen Bourgeoisie problematisierte, womit er auch die universelle Kategorie *des* „kolonisierten Subjektes“ dekonstruierte und zugleich auch reproduzierte, indem „der Kolonisator“ und „der Kolonisierte“ beim ihm vorwiegend als stillschweigend männliche Akteure diskutiert wurden (ebda. S. 96). Um also die Eigenschaften und Verhaltensweisen der kolonialen Eliten zu übernehmen, muss *das* kolonisierte Subjekt laut Fanon eine vergleichsweise privilegierte Position innerhalb des Kolonialregimes einnehmen (ebda.).

Im Hinblick auf Mizrachim in unterprivilegierten Positionen konstatierte Sasson-Levy, dass sie sich gegenüber dem palästinensischen Anderen abgrenzen, um ihr Identitätsbewusstsein als JüdInnen herzustellen (Sasson-Levy, 2002, S. 368).²⁴ Diese Beziehung der Abgrenzung zwischen ‚weißen‘ Frauen und dem arabischen Anderen zieht sie bei der Analyse aschkenasischer Soldatinnen nicht in Betracht. Zwar beruft sie sich auf postkoloniale Subjekte, qua deren Anrufung im Text sie eine, als universell konstruierte, Abgrenzung marginalisierter Subjekte zu belegen versucht, die miteinander relational verbundenen Strukturen ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘ lässt sie dabei aber außen vor. Die Ausblendung sozialer Strukturkategorien verortete ich u.a. in der kritiklosen Übernahme des butlerschen Konzepts der Performativität sowie des Mimikry-Konzepts von Bhaba durch die Autorin, deren theoretische Leerstellen im nun folgenden Abschnitt diskutiert werden, um in einem letzten Schritt, die eingangs erwähnte „Drag-Show“ der israelischen Soldatinnen, nochmals unter dem Aspekt des ausgeschlossenen ‚Anderen‘ zu analysieren.

²⁴ Eingehender dazu im Kapitel ‚Unheimliche Andere‘

Subversion als Widerstand der „mächtigen Ohnmächtigen“?

Die postkoloniale Theoretikerin Encarnación Gutiérrez Rodríguez problematisiert in ihrer Kritik an Butlers Konzept der Performativität, dass nicht alle Herrschaftsverhältnisse bei allen Individuen die gleiche Wirkungsweise zeigten, da diese in unterschiedliche „ökonomische, historische und politische Konstellationen von Macht und Herrschaft“ eingebettet seien (Gutiérrez Rodríguez, 1999, S. 201). Subversion als widerständige Praktik müsse deshalb in einen Kontext unterschiedlicher Möglichkeiten der Handlungsfähigkeit von Individuen gestellt werden, da Identitätszwänge an materielle Verhältnisse gebunden sind (ebda.). Gutiérrez Rodríguez ist nicht die einzige Theoretikerin, die Butlers Dekonstruktion von Strukturkategorien als Wiedereinschreibung eines „autonomen Subjektes“ (ebda.) interpretiert, indem sie sprachliche Bezeichnungspraktiken als universelle Erklärungsansätze von Subjektivierungsprozessen interpretiert und damit Herrschaftsverhältnisse relativiert.

Wenn auch auf zugespitzt polarisierende Weise – durch die dichotomisierende Gegenüberstellung eines ‚alten‘ und eines ‚neuen‘ Feminismus – konstatiert die amerikanische Feministin Martha Nussbaum Subversion als ohnmächtige Widerstandsform, die jenseits weltweit real ausgefochtener Kämpfe von Frauen in den Elfenbeintürmen universitärer Seminarräume imaginiert würde.

The new feminism, moreover, instructs its members that there is little room for large-scale social change, and maybe no room at all. We are all, more or less, prisoners of the structures of power that have defined our identity as women; we can never change those structures in a large-scale way, and we can never escape from them. All that we can hope to do is to find spaces within the structures of power in which to parody them, to poke fun at them, to transgress them in speech.
(Nussbaum, 2000, S. 2)

Nussbaums Interpretation des Butlerschen Subversionskonzepts ähnelt – wenn sie auch andere Schlüsse daraus zieht – der Interpretation Sasson-Levys, die in ihrem Verweis auf *Das Unbehagen der Geschlechter* schlussfolgert, dass es ‚beinahe unmöglich‘ sei, ‚patriarchale Strukturen‘ zu verändern und dass eine „Drag-Show“ „möglicherweise“ die einzige Widerstandsform aschkenasischer Frauen gegen androzentrische militärische Normen sei (17-20). Um überhaupt in die Position zu kommen, das System innerhalb seiner Strukturen zu konterkarieren, muss man/frau Teil dieses Systems sein. Den männlichen Soldatenkörper zu imitieren, setzt voraus, selbst im Militär in einer prestigeträchtigen Funktion dienen zu können. Israelische Palästinenserinnen sind vom Militärdienst kategorisch ausgeschlossen und verfügen auch nicht über dieselben StaatsbürgerInnenrechte wie andere Teile der Gesellschaft. Vorausgesetzt, dass auch sie Opfer ‚einer chauvinistischen Militärkultur sind‘, stellt sich die Frage, ob Mimikry des männlichen Soldatenkörpers eine mögliche und denkbare Widerstandsform für sie sein kann. Die Beantwortung dieser Frage würde die Gleichsetzung des Erfahrungsraumes postkolonialer Subjekte mit aschkenasischen Frauen irritieren, eine Antwort darauf bleibt die Autorin ihren LeserInnen jedoch schuldig.

Auch Bourdieu kritisierte an Butlers Konzept der Performativität die Ausblendung einer AkteurInnenperspektive. Die Teilhabe an performativen Widerstandspolitiken setze ökonomische Ressourcen voraus, die nicht jedermann/jederfrau zugänglich seien. Durch die Universalisierung ihres Konzepts praktiziere die Autorin eine Form symbolischer Gewalt.

The ability to participate in a performative politics presupposes a relatively privileged access to certain economic resources and cultural capital. It is naïve, even dangerous to suppose and suggest that one only has to 'deconstruct' these social artefacts in a purely performative celebration of 'resistance' in order to destroy them. The imperialism of the universal that is implied in the over-extension of a linguistic model of identity formation is, in the final analyses, a form par excellence of symbolic violence perpetuated by 'enlightened' elites upon the practical activities of social actors. (Bourdieu, 2000, S. 108, zitiert nach, McNay, 2004, S. 181)

Bourdieu's Kritik knüpft vor allem an den Aspekt, dass gesellschaftlicher Wandel in Form politischer Kämpfe ausgefochten würde. Akzentuiert man diesen Umstand auf den israelisch-palästinensischen Kontext, stellt sich die Frage, inwiefern israelische und palästinensische FeministInnen, die gemeinsame antimilitaristische Aktivitäten setzen, alternative Widerstandskonzepte gegen androzentrische Normen – jenseits der hegemonialen Raster, die das System vorgibt – entwickeln. Eine ausführlichere Diskussion dieser Frage werde ich in meinen abschließenden Überlegungen im Kapitel ‚Schluss und Ausblick‘ aufgreifen.

Durch ihre kritiklose Übernahme zweier theoretischer Konzepte (Mimikry und Subversion²⁵), die Widerstand gegen das System nur innerhalb von dessen Schranken denken, interpretiert Sasson-Levy die „Travestie-Show“ der Soldatinnen als eine Widerstandsform, zu der es kaum Alternativen gibt. Die männlichen und weiblichen AkteurInnen verortet sie dabei innerhalb einer reduktionistischen Opfer-Täter-Dichotomisierung. Damit bleiben die von ihr vorgestellten Strategien von Soldatinnen, die sich gegen androzentrische Gewalt zur Wehr setzen, ohnmächtige Formen des Widerstandes. Dies hängt nicht zuletzt mit Homi Bhabhas widersprüchlicher Konzeption von Mimikry als Widerstandsstrategie zusammen. Die unhinterfragte Übernahme antikolonialer Konzepte für unterdrückte 'weiße' bürgerliche Frauen wurde von mir bereits an anderer Stelle erörtert und soll hier nicht weiter vertieft werden.

Für Castro Varela und Dhawan ist die verkürzte Darstellung von Mimikry als Form antikolonialen Widerstandes einer der zentralen Kritikpunkte an Bhabhas Theorien. Mimikry findet sich laut den Autorinnen nicht als antikoloniale Waffe in den Händen eines selbstbewussten Subjekts, sondern ist ein Effekt der Risse im kolonialen Diskurs. Widerstand wird dadurch zu einer Bedingung, die durch hegemoniale Diskurse selbst hergestellt wird (vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan, 2005, S 92).

²⁵ Im Hinblick auf Widerstandspraktiken innerhalb Butlers Theoriegebäude sollte zwischen den frühen und den späteren Werken der amerikanischen Philosophin unterschieden werden. Denn vor allem in ihren jüngsten Werken entwickelt Butler Konzepte politischen Widerstandes jenseits subversiver Praktiken und verbindet damit auf produktive Weise queere Geschlechterpolitiken mit anti-militaristischen Standpunkten (vgl. Butler, 2010).

Ebenso blendet Bhabas Ansatz aus, inwiefern Mimikry als Imitation eines ‚weißen‘ Habitus im Rahmen kolonialer und neokolonialer Politik als Form der Spaltung durch Kollaboration gezielt eingesetzt wurde. Dies wäre in der Tat eine wesentliche Frage in der Analyse postkolonialer Ambivalenzen, die durch binäre Konstrukte nicht ausreichend behandelt wurden und dem Autor letztlich eine kritische Selbstreflexion seiner eigenen sozialen Position abverlangen würde. Indem Sasson-Levy in dieselbe Falle wie Bhabha tappt und Frauen im IDF ausschließlich als Opfer denkt, bleibt ihre Kritik einem Denken innerhalb hegemonialer Strukturen verhaftet. Die Re-Inszenierungen sexualisierter Gewalt durch Soldatinnen ist zweifelsohne Ausdruck eines anhaltenden Widerspruches zwischen einem abermals zum Objekt geformten Körper und einem Leib, der sich gegen diese Verdinglichung sträubt. In diesem Zusammenhang jedoch von Widerstand zu sprechen, ist insofern trügerisch, als es den Mythos aufrecht erhält – in welcher ohnmächtigen Form auch immer – gegen androzentrische Strukturen innerhalb derselben Strukturen, die sie erzeugen, auszubrechen.

Betonen möchte ich an dieser Stelle, dass Sasson-Levy Mimikry in diesem Kontext zwar als möglicherweise einzige Widerstandsform aschkenasischer Frauen diskutiert, sie erörtert aber an zahlreichen Stellen des Textes die ambivalente Rolle dieser Frauen im Militär, die das herrschende System sowohl irritieren als auch reproduzieren. Obwohl die Autorin einer – meiner Einschätzung nach verkürzenden und letztlich ohnmächtigen Darstellung von Subversion als einziger Widerstandsstrategie erliegt – zeichnet sie dennoch ein differenziertes Bild, wenn und indem sie betont, dass diese Praktiken nicht am herrschenden Status Quo zu rütteln vermögen, und indem sie explizit macht, wie durch die Übernahme androzentrischer Normen von Frauen das Modell des männlichen Kämpfers reproduziert wird.

An diese ambivalente Rolle anknüpfend, möchte ich auf den in der Überschrift angeführten Begriff der ‚mächtigen Ohnmächtigen‘ rekurrieren. Ich entlehne ihn dem Konzept der israelischen Feministin Erella Shadmi, welche die intersektional miteinander verwobenen Positionen aschkenasischer israelischer Frauen analysierte und dabei ihre ambivalente Rolle als zugleich innerhalb des Systems privilegierte, als auch diskriminierte Subjekte, mit der Begriff der „powerful powerless“ zu fassen versucht (Shadmi, 2003, S. 216). Im nun folgenden Abschnitt fokussiere ich meine Analyseeinstellung auf den Aspekt der ‚mächtigen Ohnmächtigen‘ und werde anhand ausgewählter Textpassagen der Frage nachgehen, wie der Forschungsgegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers im Kontext einander divergierender Herrschaftspraktiken diskursiv hergestellt wird.

5.1.2 Aktive Frauenkörper

Susan Sered, die im von mir zur Diskursanalyse herangezogenen Buchkapitel *The Militarized Body* (Sered, 2000, S. 63) die diskursive Herstellung eines vergeschlechtlichten IDF-SoldatInnenkörpers in Israel thematisiert, legt im Rahmen ihrer Analyse dar, dass Israel eine ‚Kriegsgesellschaft‘ sei. Diesen Begriff verwendet sie in Anlehnung an Nira Yuval Davis (1985). Sogenannte Kriegsgesellschaften zeichnen sich laut Sered durch eine ‚Normalisierung‘ von Gewalt aus (Sered, 2000, S. 63). In derartigen Gesellschaften seien Waffen, die sich zumeist und fast ausschließlich in den Händen von Männern befänden, allgegenwärtig. Frauen würden dabei unhinterfragt als Opfer konstruiert werden (ebda.). An dieser Stelle fokussiert sie den eigentlichen Schwerpunkt ihrer Analyse und spitzt die Frage der Beteiligung von Frauen im Militär auf die Konstruktion von Körpern zu. Der Körper israelischer Frauen würde laut der Autorin in Abgrenzung zum Prototyp des männlichen Körpers, des sogenannten ‚Muskeljuden‘ (ebda., S. 68), konstruiert. Während dieser als ‚hart‘ und ‚gesund‘ konstruiert werde, würde der Körper israelischer Frauen als ‚schwach, weich und kränklich‘ imaginiert. Im Kontrast zum prototypisch männlichen Körper, der seinen Staat verteidige, würde der weibliche Körper diskursiv als ‚durchlässig‘ und potentiell ‚vergewaltigbar‘ hergestellt. Aufgrund der Militarisierung Israels würde der Militärdienst zu einem wesentlichen Marker der Zugehörigkeit, da dieser als wesentliche Voraussetzung für die Zuerkennung einer ‚vollwertigen Staatsbürgerschaft‘ fungiere. Wie Orna Sasson-Levy, diskutiert auch Susan Sered in ihrem Buch *What makes women sick? Maternity, Modesty, and Militarism in Israeli Society* den Themenkomplex weiblicher Soldatinnen in sogenannten männlichen Rollen (Sered, 2000). Die Kulturtheoretikerin versucht darin explizit zu machen, dass viele junge Frauen ihren bevorstehenden Militärdienst als Chance zur Gleichberechtigung erleben würden. Bei zahlreichen Gesprächen, die sie mit jungen Israelinnen vor und nach der Absolvierung ihres Präsenzdienst führte, hätte sich gezeigt, wie die anfänglich ‚euphorische‘ und ‚patriotische‘ Einstellung dieser Frauen gegenüber dem Militär dem Gefühl wich, dass dort Geschlechterhierarchien eher verstärkt als transformiert würden. Frauen – so Sered – würden im Militär auf den gesellschaftlich konstruierten Opferstatus als ‚verletzte‘ und ‚schwache‘ Wesen erneut festgeschrieben, indem sich die ‚junge Soldatin‘ von der ‚leidenden Mutter‘ nur durch ihren ‚sexy Körper‘ unterscheiden würde, nicht jedoch durch ihren erhöhten Handlungsspielraum (Sered, 2000, S. 73). Sered bedient sich bei dieser Argumentation einer Logik, die sich – wie ich anhand ausgewählter Textpassagen noch zeigen werde – im Rahmen der von mir durchgeführten Diskursanalyse zu einer der zentralen Regeln des Diskurses verdichtet hat. Obwohl Frauen in Interviews oder persönlichen Gesprächen offensichtlich patriotische oder auch kriegerische Gefühle artikulieren, werden diese im Hinblick auf den Frauenkörper im Militär stets entlang der Dichotomie einer männlichen Aktivität und einer weiblichen Passivität interpretiert. Während Patriotismus bzw. Chauvinismus bei männlichen Akteuren als negative, weil Frauen unterdrückende Mechanismen

interpretiert werden, scheint es im Rahmen der diskursiven Auseinandersetzungen undenkbar, dieselben Gefühle von Frauen auch als Akte der Gewalt zu beleuchten; diese werden hingegen als Formen des Widerstandes gegen herrschende Geschlechterrollen interpretiert, als Wege, um sich gegen chauvinistische Gewalt zu wehren. Androzentrische Gewaltakte, die Frauen im Militär erfahren, werden nicht in Beziehung gesetzt mit gewaltvollen Praktiken des Militärs, an denen auch Frauen beteiligt sind.

Bei den analysierten Diskursfragmenten versuche ich das Prinzip zu bestimmen, gemäß dem nur die signifikanten Gesamtheiten haben erscheinen können. Das analysierte Material untersuche ich, in Anlehnung an Foucault, an der schmalen Grenze, die es vom Nicht-Gesagten trennt (Foucault, 1981, S. 172f). Auf den ‚patriotischen‘ Frauenkörper zugespitzt, geht es um die Rekonstruktion des Prozesses, der diesen Körper zum Erscheinen brachte und die impliziten Regeln, die ihn auf diese und keine andere Weise haben erscheinen lassen. Anhand des manifesten Diskurses und seinen Leerstellen widme ich mich der Frage, was sich im Halbschweigen seines Aussagensystems artikuliert. Dabei geht es mir vor allem darum, den diskursiven Herstellungsakt des IDF-SoldatInnenkörpers, der in eine Dichotomie von männlicher Aktivität und weiblicher Passivität eingespannt wird, zu „entknüpfen“, um ihn in seiner Begegnung bzw. negierten Begegnung mit dem ausgeblendeten „Anderen“ zu re-konstruieren (ebda., S. 41).

Anhand der Diskussion dreier Diskursfragmente von Susan Sered, Orna Sasson-Levy und Meira Weiss über ‚aktive Frauenkörper‘ versuche ich einen weiteren Aspekt der von mir (re)konstruierten Kategorie des universalisierten und vergegenständlichten Frauenkörpers als Forschungsgegenstand im Text zu beleuchten. Während ich im ersten Diskursfragment Orna Sasson-Levys über Mimikry des männlichen Soldatenkörpers die Universalisierung ‚weißer‘ Frauenkörper zu dekonstruieren versuchte, geht es mir im folgenden Abschnitt um die Hervorbringung eines durch androzentrische Strukturen verletzten Frauenkörpers als Erkenntnisobjekt, der selbst wenn er mit einer Maschinenpistole in der Hand erscheint, nicht in seiner gewaltvollen Erscheinung thematisiert werden kann. Da der ‚patriotische Frauenkörper‘ in den analysierten Texten als positiver Vergleichshorizont zum verletzten Frauenkörper diskutiert wird, versuche ich in meiner diskursiven Rahmung desselbigen, jenen Prozess nachzeichnen, entlang dem sichtbar wird, wo die diskursiven Auseinandersetzungen über den Körper beginnen und wo diese enden. In einem ersten Schritt fokussiere ich dabei zunächst die argumentativen bzw. theoriebasierten Unterschiede und Gemeinsamkeiten der ersten beiden angeführten Autorinnen, um das Spannungsfeld der Rekonstruktion des kritisch-feministischen Diskurses weiter zuzuspitzen.

Unterdrückte Eroberinnen und Heldinnen

Susan Sered, die im angeführten Buchkapitel der Frage nachgeht, wie der verletzte Frauenkörper im Militär erneut diskursiv hergestellt wird, bezieht sich in zahlreichen Textpassagen auf Orna Sasson-Levy (vgl. Sered, 2000, S. 75ff), die zu diesem Zeitpunkt bereits über einen reichhaltigen Fundus empirischen Materials über Körperkonstruktionen im israelischen Militär verfügt. Im Gegensatz zu Sasson-Levy hat Sered selbst kaum Interviews durchgeführt, auf die sie verweisen kann, um ihre Argumente im Text zu fundieren; sie bedient sie sich deshalb entweder israelischer Zeitungsartikel oder Interviewsequenzen anderer WissenschaftlerInnen. Bei ihren Ausführungen zur Nachahmung männlicher Körper- und Sprechgewohnheiten bezieht sich Susan Sered vorwiegend auf das Forschungsmaterial von Orna Sasson-Levy, deren Mimikry-Konzept des männlichen Soldatenkörpers bereits im vorherigen Unterkapitel diskutiert wurde. Der von mir analysierte Artikel Sasson-Levys stammt aus dem Jahr 2002 und stellt eine konzeptionell erweiterte Version des von Sered angeführten Artikels aus dem Jahr 2001 dar. Sered bezieht sich in ihren Ausführungen auf den im Hebräischen formulierten Originalartikel, der 2003 ins Deutsche übersetzt wurde. Da ich meine Forschungsfrage im Hinblick auf die englisch-sprachige Rezeption des Wissensgegenstandes zugespitzt habe, fällt die deutsche Übersetzung des Artikels nicht in den von mir zusammengetragenen Textkorpus. Im englischen Artikel, der im Gegensatz zur deutschen Übersetzung von der Autorin selbst verfasst wurde, sind die zentralen Argumente des 2001 veröffentlichten Artikels enthalten, wenn auch auf weniger ausführliche Weise als in der Erstversion. Die Bezeichnungen ‚Travestie-Show‘ als ‚Mimikry‘ und ‚Subversion chauvinistischer Normen‘ wurde von Sered nicht übernommen. Diesen begrifflichen Bias verorte ich weniger in einer Ablehnung des von Sasson-Levy angeführten Analyserasters als vielmehr innerhalb der unterschiedlichen Theoriestränge, mit denen die beiden Autorinnen arbeiten. Obwohl beide zum Schwerpunkt feministischer Themen arbeiten, legt Sered ihren Fokus auf kultur- bzw. religionsspezifische Fragestellungen und in weiterer Folge auf den Themenkomplex Frauen, Gesundheits- und Krankheitskonzepte. Sasson-Levy hingegen legt ihren Fokus auf soziologische Fragestellungen und arbeitet mit postkolonialen bzw. marxistischen und poststrukturalistischen Theoriesträngen, die in Sereds Analysen kaum vorkommen. „Mimikry“ scheint ein Begriff zu sein, der nicht in den theoretischen Rahmen Sereds passt. Auch die performative Herstellung von Geschlechtlichkeit, die Sasson-Levy anhand Butlers Theorien diskutiert, findet bei Sered keine Erwähnung, obwohl diese Konzepte auch im Artikel aus dem Jahr 2003 angeführt werden. Unabhängig von den unterschiedlichen theoretischen Verortungen der beiden Autorinnen übernimmt Sered das Konzept der Übernahme männlicher Verhaltensweisen als Widerstandsstrategien weiblicher Soldatinnen und zieht es als argumentative Fundierung ihrer Thesen heran. Im Gegensatz zu Sasson-Levy interpretiert sie das Verhalten weiblicher Soldatinnen jedoch vor allem entlang eines kulturellen Analyserasters,

den sie innerhalb jüdischer Religionsgeschichte verortet. Eine ausführlichere Diskussion über die Kultur als Analyseraster folgt im Kapitel ‚Entpolitierte Körper‘. Im nun folgenden Diskursfragment komme ich zur bereits einleitend erwähnten Kategorisierung eines als universell gedachten Frauenkörpers, der für die Herausbildung und Verfestigung des IDF-SoldatInnenkörpers eine tragende Säule darstellt. Die Universalisierung von Frauenkörpern jenseits rassifizierender oder ökonomischer Verortungen stellt einen zentralen Argumentationsstrang zur Plausibilisierung von Sereds Argumentationen dar, der sich wie ein roter Faden durch ihre gesamte Analyse zieht. Der angeführte Textausschnitt ist jedoch insofern signifikant, als die Autorin darin sehr starke rhetorische Mittel und Bilder einer Kollektivsymbolik konstruiert.

1 One of Sasson-Levy's informants talked about how carrying a gun affects the bodies of the "relatively few"
2 woman soldiers who are given them: "Haven't you noticed them in the street? They walk proud and straight,
3 striding like they know where they are going. You won't see her carrying a gun and strolling, looking around,
4 not sure of her situation ... She wants to get somewhere." Implicit, of course, is the portrayal of the normative
5 female body that is "not sure of her situation" and does not know where she wants to go.
6 Another woman described the feeling of carrying an M-16 "Like a sort of decoration, decoration I loved to wear
7 because it is not a feminine decoration. I mean there is something I loved in it, to go around with a symbol of
8 status that is not earrings, that it's not an adornment that is supposed to make me pretty, but rather
9 something that I am very proud to have achieved. It's not like baubles, it's like walking with a book in your
10 hand, a very important book that everyone can see." She explained that carrying a gun has transformed her
11 from being a symbol to being an agent. She is no longer an adorned body but rather an active body – guns and
12 earrings are not equivalent "decorations".
13 Moreover, and this is an especially cogent comment, she made explicit the connection between guns and a
14 "very important" book that everyone can see you carrying." Within Jewish culture there is only one "very
15 important book that everyone can see you carrying" – the Torah. Guns and Torah scrolls indeed have a great
16 deal in common: Both confer socially recognized power and status upon the one who (legitimately) carries
17 them, and both are customarily understood to belong to men. In traditional Jewish culture, women are not
18 permitted to touch the torah scroll; in contemporary Israeli culture, women are not permitted in combat
19 positions and women soldiers rarely carry guns. Both guns and Torah scrolls are cradled in the arms of male
20 bodies, both guns and torah scrolls define maleness in culturally persuasive ways; guns and Torah scrolls define
21 maleness in culturally persuasive ways; guns and Torah are parallel direct and symbolic means that have been
22 used to obtain and enforce the subordination of women. (Sered, 2000, S. 75)

Interviewpartnerinnen als ‚Informantinnen‘?

Aus Sereds Ausführungen geht nicht eindeutig hervor, um wen es sich bei besagter ‚Informantin‘ handelt, welche den aufrechten und zielbewussten Gang weiblicher Soldatinnen in der israelischen Öffentlichkeit beobachtet. Für den/die LeserIn bleibt unklar, ob diese Frau sich selbst schon mit der Waffe in der Öffentlichkeit bewegt hat oder ob sie diese Praktik nur bei anderen Frauen beobachtet hat. Ein Blick in die deutsche Übersetzung des hebräischen Originalartikels verschafft mehr Klarheit. Bei der angeführten ‚Informantin‘, ein Ausdruck den Sasson-Levy im Übrigen nicht als Bezeichnungspraxis gegenüber ihren Interviewten verwendet, handelt es sich um eine Offizierin und Ausbilderin in der Grundausbildung, die im Artikel Shiri genannt wird (Sasson-Levy, 2003, S. 82). Auf Basis dieser Ausführungen kann davon ausgegangen werden, dass die israelische Offizierin schon selbst mit einer Waffe durch die Straßen Israels gegangen ist und, infolge ihrer eigenen Erfahrung, das Verhalten anderer Frauen in ähnlichen Positionen beobachtet. Nicht unerheblich für die weitere Analyse des Materials ist die Frage, wie die InterviewpartnerInnen von den AutorInnen in ihren

Texten benannt werden, da durch diese Benennungsformen Rückschlüsse auf ihre jeweiligen methodologischen Positionierungen gezogen werden können. Nicht nur durch unterschiedliche theoretische Herangehensweisen, sondern auch durch die Art und Weise, wie über InterviewpartnerInnen gesprochen wird, kann auf unterschiedliche paradigmatische Rahmungen der beiden Feministinnen geschlossen werden. Der von Sered verwendete Begriff ‚InformantIn‘ läuft meiner Einschätzung nach Gefahr, das hierarchische Gefälle zwischen ExpertInnen und Befragten erneut einzuschreiben und zeugt zugleich von einer Forschungshaltung, bei der dieses Gefälle nicht hinterfragt wird. InformantInnen sind BeschafferInnen von Informationen, in kriminologischen Kontexten werden sie auch als ‚SpionInnen‘ bezeichnet, im wissenschaftlichen Kontext mutet diese Bezeichnung etwas eigenartig an, zumal man es als eine Wiedereinschreibung des absoluten Wahrheitsbegriffes interpretieren könnte. InformantInnen könnten in diesem Sinne als die Mittelsmänner und –frauen gesehen werden, mit deren Hilfe man den zu lösenden Fall der Geschlechterverhältnisse im Militär aufklärt. Damit wird den LeserInnen suggeriert, es handle sich um Erzählsequenzen, die besonders nahe an der Realität des zu erforschenden Gegenstandes seien und ‚uns‘ einen tiefen Einblick in diesen zu gewähren vermögen.

Um hingegen die subjektive Position der betroffenen SoldatInnen selbst ins Zentrum ihrer Analyse zu stellen, habe Sasson-Levy die Durchführung von Interviews als methodische Herangehensweise an ihre Fragestellung gewählt. Diese führten nämlich laut Auffassung der Autorin ein „Schattendasein“ innerhalb der herrschenden Diskurse über Frauen im Militär. Es ginge ihr dabei um die Frage, wie Frauen selbst ihren Militärdienst erleben und „welche Strategien sie entwickeln, um in einer männlichen Domäne bestehen und überleben zu können (Sasson-Levy, 2003, S. 77). Die Autorin macht an dieser Stelle keinen Hehl daraus, dass sie den subjektiven Erfahrungen betroffener Frauen eine besondere Bedeutung beimisst, da diese in den akademischen bzw. feministischen Debatten oftmals vernachlässigt würden. Eben dadurch gelingt es ihr, die dichotomisierende Unterscheidung zwischen ExpertInnen auf der einen, und Erforschten auf der anderen Seite, zu durchbrechen, da sie eine kritische Haltung gegenüber sogenanntem ExpertInnenwissen einnimmt. Ihre Nähe zu ihren InterviewpartnerInnen verdeutlicht sich auch in der Art und Weise, wie sie über die Soldatinnen schreibt. Anstatt von Interviewten oder Befragten zu sprechen, führt sie in der Regel Vornamen zur Bezeichnung der Interviewten an. Bei der Paraphrasierung von Sasson-Levys Argumenten erweist sich diese Form der Benennung auch nicht als völlig unproblematisch, da die alleinige Anführung des Vornamens gegenüber den LeserInnen ein Naheverhältnis suggeriert, das in der Realität nicht existiert. Da es unter WissenschaftlerInnen, auch wenn diese ein freundschaftlich-kollegiales Verhältnis zueinander pflegen, nicht üblich ist, auf den/die AndereN, durch die Anführung des Vornamens zu verweisen, bleibt für mich auch bei der Benennungsweise von Sasson-Levy ein leises Unbehagen aufrecht.

Waffen als Symbole aktiver Frauenkörper

Das Tragen einer Waffe würde den Körper weiblicher Soldatinnen verändern, so Sered (1). Vermittels zweier Interviewpassagen junger israelischer Soldatinnen versucht sie diesen Prozess etwas ausführlicher zu skizzieren. Wie ich im Kapitel ‚Entpolitisierte Körper‘ noch ausführlicher besprechen werde, arbeitet die Autorin mit dem Argument, dass sich Waffen in der israelischen Gesellschaft fast ausschließlich in den Händen von Männern befänden (Sered, 2000, S. 69). Beim ersten Verweis fungierten die Waffen in den Händen von Männern als Beleg für die ‚Normalisierung von Gewalt‘ (Sered, 2000, S. 63), was Israel laut Ansicht der Autorin zu einer ‚Kriegsgesellschaft‘ mache (ebda.). In der aktuellen Sequenz bedient sie sich dieser Argumentation, um das Tragen von Waffen durch Frauen als widerständige Praktik zu untermauern, indem sie darlegt, dass Frauen durch das Tragen von Waffen einen Akteurinnen-Status erlangen würden („carrying a gun has transformed her from being a symbol to being an agent, 10-11). In dem Interview erzählt die junge Soldatin, wie sich aus ihrer Sicht bewaffnete Soldatinnen von herkömmlichen Frauen unterscheiden würden. Im Gegensatz zu ‚normalen‘ Frauen würden sie ‚stolz‘ und ‚aufrecht‘ gehen, da sie ein ‚Ziel‘ verfolgen würden, das Shiri Frauen, die nicht in kämpfenden Rollen dienen, implizit absprechen würde, so Sered (2-5). Was das Ziel einer bewaffneten Frau ist und inwiefern sich dieses von anderen Frauen unterscheidet, bleibt dabei offen. Durch die Abgrenzung von der ‚orientierungslosen‘ gewöhnlichen Frau werde diese erneut auf ihre Essenz festgeschrieben. Das eigene Identitätsbewusstsein wird durch einen Akt der Abgrenzung gegenüber den ‚anderen‘ Frauen hergestellt.

Eine andere Soldatin, die Orna Sasson-Levy Nira nennt, beschreibt ihr Maschinengewehr, eine M-16, als eine Art von ‚Auszeichnung‘. Nira, eine „religiöse Soldatin“, die im *Center for Advancing Special Populations* Männer befehligte (Sasson-Levy, 2001, S. 85), liebe es, diese ‚Auszeichnung‘ zu tragen, da es ein Symbol wäre, das nicht weiblich konnotiert sei. Die Waffe sei kein Accessoire, mit dem sie sich schmücke, sondern vielmehr ein Statussymbol durch das sie Macht verkörpere, da sie es ‚erreicht‘ habe, dieses zu tragen (7-9). Es sei kein ‚Spielzeug‘ mit dem sie herumginge, sondern etwas sehr wichtiges, das sie mit dem Tragen eines besonderen Buches in Verbindung bringt (11-12).

Niras Verweis, dass es sich um kein Spielzeug handle, fördert auch den bedrohlichen Aspekt einer M-16 zutage. Sich mit einer Waffe ‚zu schmücken‘, setzt voraus, in der Lage zu sein, sie nicht als ‚Spielzeug‘ zu sehen, sondern mit ihr umgehen zu können. In der gesamten Passage geht aber der bedrohliche Charakter eines Maschinengewehrs verloren, da diese ausschließlich im Rahmen ihres befreienden Charakters für im Militär vergeschlechtlicht hergestellte Frauen analysiert wird.

Waffen und Torah-Rollen als Symbole männlicher Herrschaft?

Sered interpretiert die Aussage von Nira dahingehend, dass die Waffe in der Hand sie von einem Symbol zu einer handelnden Akteurin transformiert hätte. Die M-16 habe ihren Körper den Status eines ‚aktiven‘ und nicht mehr passiven Körpers verliehen. (10-12). Darüber hinaus, und dieses Argument erscheint der Autorin als besonders überzeugend, betonte sie die Verbindung zwischen Waffen und einem ‚sehr wichtigen‘ Buch, einem Buch, das jeder sehen könne, wenn man es trüg. Innerhalb ‚der‘ jüdischen Kultur gebe es nur ‚ein‘ sehr wichtiges Buch: die Torah. Waffen und Torah-Rollen hätten ‚in der Tat‘ einiges gemeinsam, denn beide seien laut Sered Ausdruck von Macht und sozialem Status. Die Autorin verzichtet an dieser Stelle darauf zu verweisen, dass Nira eine religiöse Soldatin ist, wie dies in Sasson-Levys Artikel dargelegt wird (Sasson-Levy, 2001, S. 85). Unter Auslassung dieses spezifischen Kontextes konstruiert die Autorin ein vermeintlich in sich homogenes, jüdisch-israelisches Kollektiv, in dem Waffen und religiöse Schriftrollen im selben Maße Ausdruck sozialen Prestiges sind. Sowohl die universelle Herstellung Israels als ‚eine‘ jüdische Gesellschaft als auch die Universalisierung ‚eines‘ Judentums (14-22) beruht auf diskursiven Ausschlusspraktiken, die Sered jedoch vornehmen muss, um eine ‚traditionelle jüdische Kultur‘ (17) in ihrem Text einzuschreiben, in der Waffen und die Torah ausschließliche Symbole männlicher Herrschaft über Frauen seien. Der von der jungen Soldatin genannte Zusammenhang zwischen Waffen und ‚einem wichtigen Buch‘ dient Sered zur Herleitung eines ‚besonders überzeugenden‘ (13) Arguments und wird zum pars pro toto eines universellen Zusammenhanges zwischen Waffen und der Torah. Auch hier bedient sich die Autorin des rhetorischen Moments einer Katachrese, um Kohärenz in ihrer Argumentation herzustellen. Dieser Lesart folgend werden Waffen und heilige Schriften zu gleichwertigen Symbolen männlicher Herrschaft über Frauen innerhalb ‚einer‘ jüdischen Kultur. Zusammengehen kann dieser gedankliche Spagat nur über die essentialisierende Absolut-Setzung von Waffen und Torah-Rollen als Symbole männlicher Herrschaft auch über ‚den‘ Frauenkörper unter gleichzeitiger Ausblendung politischer, ökonomischer und militärischer Interessen. An dieser Stelle arbeitet die Autorin mit sehr starken rhetorischen Elementen, um Niras Assoziation zwischen Waffen und ‚einem wichtigen Buch‘ Nachdruck zu verleihen. Diesen Nachdruck stellt sie mit Wiederholungen her, immer wieder leitet die Autorin ihre Argumente mit der Phrase „both“ bzw. „guns and torah scrolls“ oder in der Kombination „both guns and torah scrolls“ ein („guns and torah scrolls“, Zeile 15, „both“, Zeile 16, „both“, Zeile 17, „both guns and torah scrolls“, Zeile 19, „both guns and torah scrolls“ Zeile 20, „guns and Torah“ Zeile 21). Nach sechsmaliger Wiederholung des Zusammenhangs zwischen Waffen und Torah-Rollen sollte der imaginierten LeserInnenschaft offenbar ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen religiösen Schriftrollen und Maschinengewehren nachvollziehbar gemacht werden.

Weiters wage ich zu bezweifeln, ob die Gleichsetzung männlicher Geistlichkeit und weiblicher Körperlichkeit ein Spezifikum jüdischer Geschichte ist. Zahlreiche FeministInnen haben an anderer Stelle erwähnt, dass innerhalb der abendländischen Dichotomisierung in Leib vs. Seele die Frau sterbliche Materie und der Mann den unsterblichen Geist verkörpere (von Braun, 1995). Dekonstruktive FeministInnen artikulierten in diesem Zusammenhang, dass der „lesenden Frau“ ein „aggressiver Trieb“ unterstellt worden sei, da diese die universalisierte Herstellung von aufgeklärter Männlichkeit und leiblich fokussierter Weiblichkeit irritiere (Vinken, 1992, S. 9). Im Rahmen postkolonialer Theoriebildungen wurde diese für das Abendland konstitutive Zweiteilung auf fruchtbare Weise mit anderen dichotomisierenden Herstellungsformen ‚okzidentalischer Selbstes‘ in Verbindung gebracht. Die konstruierte Dichotomisierung der Welt in Leib vs. Seele, männlich vs. weiblich, wild vs. aufgeklärt sei – so postkoloniale TheoretikerInnen – jedoch nur durch Einsatz von Macht und Gewalt ermöglicht worden. Patriarchale Gewalt wurde im Rahmen dieser Analysen in den Kontext divergierender Herrschaftspraktiken, entlang der Strukturkategorien ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘ gestellt (vgl. Melber, 1992, S. 18). Bereits an anderer Stelle habe ich auf jüdische AutorInnen (Shohat, 1999; Tsoffar, 2006) verwiesen, die versuchten, feministische Analysestränge mit postkolonialen Theorien zu verknüpfen, um diese für ihre Auseinandersetzungen mit identitären Herstellungspraktiken innerhalb der israelischen Gesellschaft nutzbar zu machen. In diesem Zusammenhang sei auf Ruth Tsoffars Plädoyer für eine (Re)Lektüre religiöser Schriften im Rahmen des nationalstaatlichen Formierungsprozesses Israels aus Perspektive seiner ausgeschlossenen jüdischen ‚Anderen‘ verwiesen, die durch die Anführung ‚einer‘ jüdischen Geschichte zu Abwesenden gemacht worden seien. Im Gegensatz zu diesen ‚situieren Körperkonzepten‘ konstruiert Sered in ihren Texten einen als universell gedachten ‚jüdischen Frauenkörper‘, der – aus seinen sozio-ökonomischen Kontexten heraus gelöst – zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung gemacht wird. Die Autorin bedient sich bei ihrem Herstellungsakt einer selektiven Historisierung jüdischer Geschichte, indem sie – unter Ausblendung eines politischen Kontextes – religiöse Schriften heranzieht, um gegenwärtige gesellschaftliche Unterdrückungsformen zu belegen. Dabei praktiziert sie zweierlei Formen der Auslassung des ‚Anderen‘ im Text, die diskursiv miteinander verwoben sind: Erstens universalisiert sie den stillschweigend als weiß vorausgesetzten Körper jüdischer Frauen, indem sie ausschließlich die Erfahrungen bürgerlicher, aschkenasischer jüdischer Frauen heranzieht, um ihre verletzten Körper im Text kenntlich zu machen, und negiert somit den Erfahrungsraum von Mizrachim, deren Körper gar nicht in ‚prestigeträchtigen‘ Funktionen in Erscheinung treten und deren soziale Unterdrückung nicht ausreichend mit einem als männlich imaginierten, herrschenden Kollektiv erklärt werden kann. Zweitens setzt sie die Körper aschkenasischer Soldatinnen nicht in Beziehung mit den palästinensischen ‚Anderen‘. Dies ist vor allem insofern relevant, als ihre Körper

auch als aktive Teile einer Armee gegenüber in Westjordanland und im Gazastreifen lebenden Frauen und Männern in Erscheinung treten.

Die Herstellung eines universalisierten Frauenkörpers als Forschungsgegenstand, unter Ausblendung der Begegnung dieses Körpers mit dem palästinensischen Anderen, stellt eine der zentralen Säulen des Diskurses dar, die ich anhand zwei weiterer, vergleichsweise kurzer Diskursfragmente diskutieren werde. Obwohl die zentrale von mir (re)konstruierte Kategorie in all den angeführten Textausschnitten als universalisierter Frauenkörper in Erscheinung tritt, so soll dennoch nicht aus den Augen verloren werden, dass die Universalisierung auf unterschiedliche argumentative Weise in den angeführten Texten vollzogen wird. Diese Differenzierung der unterschiedlichen Diskurspositionen verorte ich in Form eines diskursiven Spannungsfeldes, entlang dessen ich die (re)konstruierten Kategorien nicht einer dichotomisierenden Unterscheidung in ‚universalisiert‘ vs. ‚nicht universalisiert‘ unterwerfe, sondern diese vielmehr innerhalb eines Kontinuums des mehr oder weniger In-Beziehung-Setzens mit seinen internen und externen ‚Anderen‘ (re)konstruiere. Vor allem in Hinblick auf die angeführten Diskursfragmente von Orna Sasson-Levy und Susan Sered ist diese Unterscheidung von besonderer Relevanz, da Sered, im Gegensatz zu Sasson-Levy, bereits aufgrund ihrer theoretischen Verortung Geschlecht als universelle Kategorie im Text darlegt; Sasson-Levy hingegen berücksichtigt in ihren Analysen die Strukturkategorien ‚race‘ und ‚class‘ und betont an zahlreichen Stellen die heterogene Schichtung der israelischen Gesellschaft (vgl. Sasson-Levy, 2002, S. 357). Spannend in Hinblick auf Sasson-Levys Texte ist dabei vor allem die Frage, wann diese, von ihr selbst gesetzte theoretische Rahmung einer intersektionalen AnalyseEinstellung im Text bricht. Bereits im oben angeführten Diskursfragment über die Mimikry des männlichen Soldatenkörpers als subversive Praktik habe ich versucht, jene Textstellen zu dekonstruieren, in denen der Forschungsgegenstand erneut als universelle Kategorie hergestellt wird. Im nächsten Diskursfragment fokussiere ich dabei jedoch weniger auf die Frage widerständiger Körper, sondern auf die Ebene verletzender Frauenkörper. Ähnlich wie bei Sered, deren kulturalisierende Herstellung und Gleichsetzung von Waffen und Torah-Rollen als Symbole männlicher Herrschaft über Frauen gar nicht den Gedanken zuließ, ob ein Maschinengewehr ‚auch‘ in den Händen einer Frau ein verletzendes Herrschaftssymbol sei, unterwirft Sasson-Levy offen zutage tretende Herrschaftsgefühle von Frauen einer Dichotomie von männlicher Täterschaft und weiblichem Opferstatus. Auch sie lässt dabei kaum den Gedanken aufkommen, dass Frauen in sogenannten männlichen Rollen eine herrschende Position einnehmen (können) und dass ihr Status im Militär über das „Dilemma, dem Soldatinnen beim Versuch ausgesetzt sind, Identitäten zu konstruieren, die ihnen das Leben und Überleben in der Armee ermöglichen“ (Sasson-Levy, 2001, S. 90) hinaus geht.

5.1.3 Ambivalente Frauenkörper

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels dargelegt, rekonstruiert Sasson-Levy die ambivalente Rolle privilegierter Frauen in sogenannten männlichen Rollen entlang dreier ‚identitätsstiftender‘ Prozesse, durch die das hegemoniale Modell des kämpfenden Soldaten sowohl reproduziert als auch irritiert werde (Sasson-Levy, 2002, S. 370). Neben der Mimikry des männlichen Soldatenkörpers nennt sie dabei die Abgrenzung von ‚herkömmlicher Weiblichkeit‘ und die ‚Trivialisierungen sexueller Übergriffe‘ als zentrale Prozesse, die der Übernahme eines männlichen Habitus zugrunde liegen würden (ebda.). Auf besonders eindrückliche Weise gelingt es der Autorin zu rekonstruieren, wie Frauen, die eine vergleichsweise privilegierte Position innerhalb des Militärs einnehmen, erneut auf ihre vergeschlechtlichte Rolle als Frauen zurück geworfen werden. Den Fokus ihrer Analysen legt sie dabei auf jene Strategien, die Frauen entwickeln, um innerhalb des Militärs zu ‚leben‘ und zu ‚überleben‘. Der von Sasson-Levy gewählte Begriff eines Überlebenskampfes kommt nicht von ungefähr, da sie damit auf ein Dilemma rekurriert, dem israelische Soldatinnen in sogenannten männlichen Rollen ausgesetzt sind, nämlich dem sexueller Belästigungen durch männliche Kollegen (Sasson-Levy, 2002, S. 375). Die meisten interviewten Soldatinnen würden sexuelle Übergriffe nicht als solche bezeichnen, da dies ihren Status innerhalb der Armee unterminieren würde. Frauen in sogenannten männlichen Rollen würden für Soldaten eine Gefahr darstellen; sexuelle Belästigungen hätten dabei vor allem die Funktion, wieder Macht über den Frauenkörper zu erlangen (ebda). Das von mir zur Analyse herangezogene Diskursfragment habe ich deshalb gewählt, weil die Autorin den bereits aufgeworfenen ‚Überlebenskampf‘ ausschließlich auf die Frage sexueller Gewaltverhältnisse zwischen Männern und Frauen innerhalb der Armee fokussiert. Angesichts der Tatsache, dass eine der zentralen Aufgaben der Armee auch die sogenannte Sicherstellung der Grenzung und militärische Auseinandersetzungen sind, stellt sich die Frage, warum die Autorin die im Militär vorherrschenden androzentrischen Gewaltverhältnisse nicht in Beziehung mit gewaltvollen Konfrontationen des Militärs und seinen feindlichen Anderen setzt. Soldatinnen in männlichen Rollen nehmen dabei eine ambivalente Rolle ein, da sie – so meine These – einerseits Opfer androzentrischer Gewaltverhältnisse sind, sie aber andererseits auch aktiver Teil militärischer Gewaltakte sind, die gegenüber den ‚feindlichen Anderen‘ vollzogen werden. Dass sich Frauen, entgegen ihrer strukturellen und vergeschlechtlichten Kategorisierung als qua natura friedfertige Wesen, aktiv an Kriegen beteiligen, ist ein Aspekt, den die Autorin nicht berücksichtigt, auch wenn diese euphorischen Gefühle offen von interviewten Soldatinnen angesprochen werden.

Der Forschungsgegenstand Körper im Militär wird dabei von seinem sozio-politischen Kontext entkoppelt und losgelöst von seiner Begegnung mit palästinensischen Körpern im Zuge militärischer Praktiken betrachtet. Da die Begegnung des ‚eigenen‘ mit dem ‚fremden‘ Körper im Text lediglich in Form einer Leer_stelle in Erscheinung tritt, möchte ich diesen selbstvergessenen Moment

ausführlicher diskutieren, um ihn für die (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers nutzbar zu machen. Auf manifester Ebene behandelt Sasson-Levy darin die Frage sexualisierter Gewalt gegenüber weiblichen Soldatinnen, die für meine weitere Analyse jedoch nicht vordergründig in Betracht gezogen wird. Entlang meiner zentralen Forschungsfrage, der (Re)Konstruktion des Erkenntnisobjektes Körper im Militär im Spannungsfeld interner und externer Anderer, präpariere ich jenes zentrale Moment heraus, in dem diskursiv miteinander verwobene Gewaltverhältnisse auf eine einzige Ebene sexualisierter Gewalt reduziert werden und der Soldatenkörper als vergegenständlichtes Objekt konstituiert wird, indem er als dekontextualisiertes Forschungsobjekt hergestellt wird.

1 Like their male counterparts, the women soldiers in masculine roles identify with the military masculinist
2 ideology and express anti feminine attitudes. Therefore, in order to differentiate themselves from what they
3 perceive as traditional, weak and submissive femininity, as it is represented by the army, they speak with
4 condescension and disdain about other women whom they regard as inferior to men, and they tend to think
5 that most women belong to that category (certainly women soldiers who serve in traditional feminine roles).
6 This attitude toward women should be understood as one way in which they distinguish themselves from what
7 they perceive negatively as traditional femininity. Like postcolonial subjects they must differentiate themselves
8 from other women in order to construct a positive perception of themselves (Fanon, 1963). Hence, they
9 present themselves in opposition to women and construct their identities by way of negation (Chodorow
10 1989). Like the combat soldier, the traditional woman is the "other" against whom they construct their
11 identity. In this way, despite personally subverting the military's construction of masculinity and femininity,
12 these women soldiers ultimately identify with the military's ideology, laws and rules. This is the reason why
13 Shiri can dream of being a paratrooper but at the same accepts the policy that keeps women out of the combat
14 roles. By linking military power with masculinity, female soldiers reproduce and reaffirm masculinity as the only
15 source of military authority. (Sasson-Levy, 2002, S. 374)

Die israelische Offizierin Dorit beschreibt hier zwei zentrale Ebenen ihres Militärdienstes: Erstens ihre entgegen aller Warnungen des sozialen Umfeldes empfundene Euphorie und ihren Enthusiasmus während des Militärdienstes (4-5), und zweitens, die sexuellen Belästigungen männlicher Kommandeure, durch die ihre anfänglichen euphorischen Gefühle einen jähen Abbruch erlitten (5-12). Orna Sasson-Levy interpretiert die Aussage der Offizierin als ein Beispiel sexueller Belästigung, da die sexuelle Aufmerksamkeit seitens der jungen Frau nicht erwünscht war und dadurch eine feindliche Umgebung geschaffen worden wäre, durch die vor allem ihre Sexualität, und weniger ihre professionelle Position in den Vordergrund gestellt wurde (13-15). Dorit ist nicht die einzige von Sasson-Levy interviewte Soldatin, die derartige Übergriffe schildert. Wie die meisten anderen interviewten Soldatinnen bagatellisiert auch sie diese ‚Vorfälle‘, da – so meint die Soziologin – Frauen in ‚männlichen Funktionen‘ ansonsten befürchten müssten, auf ihre vergeschlechtlichen Rollen zurückwerfen zu werden. Das Eingeständnis, ‚Opfer‘ zu sein, stimme nicht mit dem eigenen, von ‚herkömmlicher Weiblichkeit‘ abgegrenzten Selbst überein (ebda., S. 375). In meiner Analyse des Diskursfragmentes, die ich entlang des durch den kritischen Diskurs hervorgebrachten Forschungsgegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers strukturiere, fungiert das Thema sexueller Übergriffe gegenüber dem IDF-SoldatInnenkörper als manifester Gehalt, anhand dem ich eine der zentralen Kategorien des Diskurses, die Universalisierung und Vergegenständlichung des Körpers im

Militär, (re)konstruiere. Zentraler Kern meiner Argumentation ist die weitestgehende Ausblendung des Krieges als analytische Kategorie im Rahmen feministischer Analysen von Körpern im Militär. Anhand des von mir analysierten Analysedossiers dokumentierte sich, dass dieser über weite Strecken ausschließlich in Form von Leerstellen in den Texten erscheint. Spannend dabei ist, dass die meisten AutorInnen zur Fundierung ihrer Argumente Interviewpassagen von SoldatInnen wählen, in denen die Konfrontationen mit den ‚feindlichen Anderen‘ zwar aufscheinen, von den AutorInnen jedoch in den meisten Fällen nicht für die weitere Analyse in Betracht gezogen werden.

Im Kapitel ‚(Un)Heimliche Andere‘ diskutiere ich ein weiteres Diskursfragment aus Sasson-Levys Artikel, das einer ähnlichen Logik folgt. Um in meiner Analyse weiter fortschreiten zu können, muss ich das angeführte Diskursfragment weiter eingrenzen, was angesichts der Tatsache, dass ich mich über eine Leerstelle an die (re)konstruierte Kategorie herantaste, kein leichtes Unterfangen darstellt. Dessen ungeachtet kann erst aus dem Kontext der vollständigen Passage nachvollziehbar gemacht werden, warum ich zur (Re)Konstruktion einer tragenden Kategorie des Diskurses eine Leerstelle heranziehe. Bei meiner Paraphrasierung von Dorits Interviewpassage dokumentierte sich, dass von den zwei genannten Punkten Sasson-Levy in ihrer Analyse lediglich einen fokussierte. Die israelische Offizierin erzählte, bevor sie auf die sexuellen Übergriffe ihrer männlichen Kollegen zu sprechen kam, von ihren euphorischen Gefühlen, die sie während ihres Militärdienstes empfand. Dabei wählte sie sehr explizite, ja versinnbildlichende Worte, die die Frage aufwerfen, was sie so euphorisch gestimmt hat: „Everyone said that when you get to the army you degenerate. I really didn’t, I really developed ... I felt I had half the world in my hands.“ An ihrem Militärdienst habe ihr das Gefühl gefallen, sie könne die halbe Welt kontrollieren. Mit diesem Gefühl sei sie gewachsen, es scheint ihr Selbstvertrauen gegeben zu haben, was sie durch die Aussage zum Ausdruck bringt, dass sie sich klar von jenen abgrenzt, die meinen, man würde im Militär ‚degenerieren‘. Die Autorin zieht diesen Teil des Interviews für ihre Analyse nicht weiter in Betracht, dennoch scheint er im Text auf, in Form einer Leerstelle. Ausgehend von sexistischen Übergriffen durch männliche Kommandeure und den von androzentrischen Normen geprägten Verhältnissen im Militär, wage ich es zu bezweifeln, dass sich Dorits anfängliches Gefühl, die halbe Welt zu kontrollieren, aus den Erfahrungen in den eigenen Reihen speist. Um die Aussage von Dorit zu interpretieren, was Sasson-Levy nicht getan hat, scheint es mir deshalb unabdingbar, die als Leerstelle fungierenden militärischen Konfrontationen sowie den Besatzungskontext des Militärs ins Auge zu fassen.

Unter dem Fokus, das Militär ausschließlich als sexistische Einrichtung zu denken, gerät aus dem Blick, dass Körper im Militär vor allem zu dem Zwecke dressiert werden, um ‚Feinde‘ zu „kontrollieren“. Im Kontext des nun schon über 40 Jahre währenden Besatzungsalltages der IDF stellt die Kontrolle der palästinensischen Gebiete eine zentrale Aufgabe dar. Im Zuge dieses

Besatzungsalltages sind es nicht unbedingt die ‚prestigeträchtigen‘ Aufgaben in den Kampftruppen, sondern vor allem auch in den Infanterie-Einheiten und bei der Erfüllung administrativer Aufgaben, bei denen es zu Berührungen und Interaktionen mit der palästinensischen Bevölkerung kommt (Ben-Ari, 1998, S.5). Als Soldatin oder als Soldat einer Besatzungsarmee, ungleich wie niedrig der Status in den eigenen Reihen ist, tritt man/frau als herrschender SoldatIn gegenüber den zu Besetzenden auf. Das Gefühl, die halbe Welt zu kontrollieren, gewinnt unter Berücksichtigung des Besatzungsalltages, dem Körper im Militär ausgesetzt sind, eine für den als universell konstruierten Forschungsgegenstand Frauenkörper irritierende Komponente. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von Sasson-Levys Artikels, nach Ausbruch der zweiten Intifada, war die ‚Kontrolle‘ und Besatzung der palästinensischen Gebiete zentrales Aufgabenfeld der IDF. Im Jahr 2010 veröffentlichte die aus ehemaligen SoldatInnen und VeteranInnen bestehende israelische NGO *Breaking the Silence* einen 130 Seiten langen Bericht mit dem Titel *Women Soldiers' Testimonies*,²⁶ in dem Zeuginnenberichte 40 anonymisierter israelischer Soldatinnen stehen, die ihren Militärdienst in der Zeit von 2000 bis 2010 in den besetzten palästinensischen Gebieten absolvierten. Innerhalb des gesamten Dokuments wird dreizehn Mal das Wort „to control“ genannt. Gleich in der Einleitung und Skizzierung des zentralen Anliegens der VerfasserInnen fällt der Begriff zum ersten Mal:

The ultimate goal of Breaking the Silence is to stimulate public debate about the moral price that Israeli society as a whole has been paying for a reality in which young soldiers face a civilian population on an everyday basis and control its life. (Breaking the Silence, 2009, Vorwort)

Die ‚Kontrolle einer Zivilgesellschaft‘ wird in diesem Kontext als eine der zentralen Aufgaben junger Soldatinnen genannt, die ihren Militärdienst in einer Besatzungsarmee leisten. Zur Konkretisierung dieses Tätigkeitsfeldes folgen in den Augenzeugenberichten junger Soldatinnen veranschaulichende Beispiele, welche Aufgaben die ‚Kontrolle einer Zivilbevölkerung‘ in einer Besatzungsarmee umfasst: ‚militärische Kontrolle‘ (Breaking the Silence, 2009, S. 3), die Kontrolle palästinensischer Wohnungen und Häuser in Form von Häuserrazzien, (ebda., S. 3), Grenzkontrollen am Checkpoint, (ebda., S. 11), Einreise- und Ausreisekontrollen an den Grenzübergängen (ebda., S. 11), Straßenkontrollen in Form von Straßenblockaden und der Durchsuchung palästinensischer Fahrzeuge und deren InsassInnen (ebda., S 113), um nur einige der angeführten Beispiele zu nennen. Darüber hinausgehend wird von den Soldatinnen auch die Ebene sexueller Übergriffe innerhalb des Militärs angesprochen. Viele der interviewten SoldatInnen sprechen von sexuellen Übergriffen innerhalb des Militärs, eine der jungen Soldatinnen erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Begriff eines ‚Überlebenskampfes‘ und meint damit den Versuch, die sexuellen Übergriffe männlicher Kollegen im Militär zu überleben

²⁶ URL <http://www.shovrimshatika.org/UserFiles/File//women2009eng.pdf> [Zugriff am 14.4. 2011]

(ebda., S. 73). Eine der im Bericht angeführten Strategien weiblicher Soldatinnen in diesem ‚Überlebenskampf‘ ist es, „Araber“ zu foltern:

Somehow, a female combatant has to prove herself more, on the ground too. Again, a female combatant who can lash out is a serious fighter. Capable. A ball-breaker. There was one with me when I got there, she'd been there long before, she was— wow, everyone talked about what grit she had, because she could humiliate Arabs without batting an eyelash. That was the thing to do. (Breaking the Silence, 2009, S.5)

Aussagen wie diese einer jungen anonymisierten israelischen Soldatin könnten durchaus anschlussfähig an Sasson-Levys Konzept der Übernahme eines ‚männlichen Habitus‘ von Frauen innerhalb des Militärs sein. Da Sasson-Levy diese Konzepte jedoch nur unter dem Aspekt universell gedachter verletzter Weiblichkeit denkt und als subversive Widerstandsstrategien gegen chauvinistische Strukturen im Militär ins Treffen führt, gerät aus den Blick, dass durch die hierarchischen Konstruktion von Körpern im Militär auch der erniedrigte und verletzte ‚weiße‘ Frauenkörper über dem rassifizierten Körper palästinensischer Anderer steht. Wie die meisten anderen ProtagonistInnen des kritischen Diskurses, konstruiert die Soziologin den Frauenkörper als Erkenntnisobjekt jedoch ausschließlich innerhalb der ethnisierten Grenzen des eigenen Kollektivs. Indem der Körper im Militär vergegenständlicht wird, muss sexistische Gewalt nicht in Beziehung gesetzt werden mit Besatzungsgewalt, das eine kann ohne das andere gedacht werden. Aus dem Kontext der Besatzung heraus gelöst wird dieser als Forschungsgegenstand nicht mehr im Zuge seiner militärischen Praxis als Kontrollinstanz gegenüber einem palästinensischen Anderen gedacht und damit seiner Produktionsverhältnisse entleert konstruiert.

Im Sommer 2010 erregte ein auf Facebook gestelltes Bild der IDF-Soldatin Eden Abergil öffentliches Aufsehen. Auf dem Bild lächelt und posiert sie vor drei am Checkpoint festgehaltenen, gefesselten Palästinensern, deren Augen verbunden sind. In ihrem Facebook-Profil fügte sie dem Bild folgenden Kommentar bei: ‚Die Armee, die beste Zeit meines Lebens.‘²⁷ In den medialen Debatten rund um das Bild wurde mehrmals die Analogie zu den Bildern von Abu Ghraib hergestellt, da sich darin die „entmenschliche Seite eines Besatzungsalltages“ dokumentiere.²⁸ In ihren öffentlichen Stellungnahmen zu dem Bild betonte Abergil, dass sie keine politische Absicht mit den Bildern verfolgt hätte, es seien lediglich „Souvenirs“, Erinnerungen an ihren Militärdienst auf denen zufällig ein paar gefesselte Palästinenser im Hintergrund seien. „I just had my picture taken with them in the

²⁷ URL <http://derstandard.at/1281829315998/Facebook-Skandal-Israelische-Soldatin-verteidigt-Fotos-mit-Gefangenen> [Zugriff am 14.4.2011]

²⁸ URL <http://www.guardian.co.uk/world/2010/aug/17/israel-soldier-facebook-palestinian-prisoners> [Zugriff am 23.3.2011]

background. I did it out of excitement, to remember the experience.”²⁹ Die Palästinenser, die als “Hintergrundkulisse” auf dem Bild fungieren, sind in der wissenschaftlichen Analyse des weiblichen IDF-SoldatInnenkörpers nicht mehr präsent, sie bilden die Leer_stelle der kritischen diskursiven Auseinandersetzungen über Körperkonstruktionen im IDF. Ohne die gefesselten Palästinenser im Hintergrund wäre Abergils Bild bestimmt ein interessantes Material, mit dem man die sexualisierte und vergeschlechtlichte Herstellung von Frauenkörpern im Militär thematisiert, um in einem weiteren Schritt zu dem Conclusio zu gelangen, dass ‚eine‘ Militärkultur männliche Kämpfer und ‚sexy Soldatinnen‘ hervorbringe und damit auf ihren Status auf Frauen zurückwerfe (vgl. Sered, 2000, S. 73). Die gefolterten Palästinenser im Hintergrund irritieren natürlich diesen Kontext, da der posierende ‚weiße‘ Frauenkörper auf machtvolle Weise gegenüber den degradierten ‚braunen‘ männlichen Körpern erscheint. Die verletzten Körper auf diesem Bild sind nicht nur die Körper von Frauen, sondern die Körper rassifizierter ‚anderer‘ Männer.

Im Gegensatz zu Abergils Bild gibt es in Hinblick auf die Folterbilder von Abu Ghraib inzwischen eine Reihe feministischer Analysen, die sich der Interaktion ‚weißer‘ Frauenkörper und rassifizierter Männer widmen. Obwohl der Kontext, in dem diese Folterungen dokumentiert wurden, ein anderer ist, gibt es dennoch gewisse Parallelen zwischen den Folterbildern von Abu Ghraib und dem Bild von Eden Abergil. Mangels feministischer wissenschaftlicher Arbeiten über den israelischen Kontext und ausgehend davon, dass ich diese Ausblendung als eine der zentralen Leer_stellen des kritischen Diskurses identifiziert habe, nütze ich diese Ansätze, um meine einleitend erwähnte theoretische Rahmung der Intersektion von ‚race‘ und ‚feminity‘ weiter zuzuspitzen. Mit einem kurzen Exkurs über die feministische Diskussion zur Rolle ‚weißer‘ Soldatinnen in Abu Ghraib biete ich in einem letzten Schritt die (re)konstruierte Kategorie des universalisierten Frauenkörpers theoretisch ein.

Exkurs: Der ‚weiße‘ Frauenkörper als Kriegswaffe und Abgrenzungsmarker

The connection between sex and war, between eroticization and objectification, again makes uncanny this hard and fast distinction between nature and culture, between bodies and technologies. We witness the use of sex as a technique of war used along with some of the most advanced technologies known to man. (Oliver, 2007, S. 122)

Im Mai 2004 gelangten die weltweit schockierenden Folterbilder von Abu Ghraib, jenem berühmten irakischen Gefängnis, das von US-Besatzungskräften geführt wird, an die breite Öffentlichkeit. Neben US-Soldaten, die vor toten Gefangenen posierten, vergewaltigten und mit Exkrementen beschmierten Häftlingen, waren es vor allem die Bilder folternder US-Soldatinnen, die mediale Aufmerksamkeit, Empörung und öffentliche Schaulust erfuhren. Die amerikanische

²⁹ URL <http://www.guardian.co.uk/world/2010/aug/17/israel-soldier-facebook-palestinian-prisoners> [Zugriff am 23.3. 2011]

Philosophin Kelly Oliver wirft nach Veröffentlichung der Folterbilder von Abu Ghraib die Frage auf, wie – vor dem Hintergrund dieser Folterpraktiken – der Frauenkörper im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzungen neu gedacht werden kann und drüber hinaus, welche Rolle westliche Feministinnen in diesen Debatten einnehmen (können) (Oliver, 2007, S. 20). Laut ihrer Auffassung würden die Bilder lächelnder junger Frauen, die irakische Gefangene vergewaltigen, in erster Linie das Konzept eines als universell gedachten, verletzten Frauenkörpers irritieren. Führen uns diese brutalen und erniedrigenden Bilder also vor Augen, wie dies konservative Stimmen in den USA artikulierten, dass Frauen zu ebenso grausamen und gewaltvollen Akten in der Lage seien wie Männer und ‚eine feministische Kultur‘ Frauen sogar zu solch ‚barbarischen Praktiken ermutigt‘ habe?³⁰ Wie sich an derartigen Kommentaren zeigt, verdichten sich in den medialen Debatten um Abu Ghraib nicht nur rassifizierende Darstellungen als ‚islamisch‘ konstruierter Männer, auch die vermeintlich aktiven und degradierenden US-Soldatinnen wurden darin vergeschlechtlicht hergestellt. Zwar erscheinen die folternden Frauen in Abu Ghraib auf den ersten Blick als handelnde und aktive AkteurInnen; der medial ausgeschlachtete folternde Frauenkörper warf die Folterinnen von Abu Ghraib indes erneut auf ihre sexualisierte Rolle als Sexobjekte zurück. Oliver lässt sich nicht darauf ein, ‚weiße‘ Frauen in eine dichtomisierenden Distinktion à la ‚universelle Opfer vs. universelle Täterinnen‘ einzuspannen, vielmehr macht sie explizit, warum *die* Kategorie Frau durch solche Essentialisierungen vergeschlechtlicht hergestellt wird.

Die sexualisierende Darstellung von folternden Frauen, Frauen die posieren und lächeln, während sie entblößte Männer fesseln und degradieren, sei laut Auffassung Kelly Olivers keine neue Darstellungsform des weiblichen Körpers. Vielmehr würden diese Bilder an SM-Praktiken erinnern, in denen der quälende Frauenkörper als Sexphantasie inszeniert würde (Oliver, 2006, S. 28f). Diese Bilder seien uns auf eigenartige Weise vertraut, weil über Jahrhunderte Frauen auf diese Weise in der Literatur, Philosophie, Religion und jüngst im Film imaginiert worden wären. Als schillernd und zugleich verrucht-gefährliche Figuren konstruierte Frauen, wie Salome oder Judith, standen diesem Frauenbild Modell. Die mystisch-gefährliche ‚femme fatale‘ werde dabei der heilig-unschuldigen Jungfrau dichotomisierend gegenüber gestellt, beide seien aber zwei Seiten ein und derselben Medaille eines sexualisierten bzw. desexualisierten Frauenbildes (Oliver, 2004, S. 12). Der konstruierte Zusammenhang zwischen ‚feministischen Errungenschaften‘ im Westen und gefolterten irakischen Häftlingen bedarf der Kontrastfigur des orientalisierten ‚Anderen‘. Um gefolterte irakische Männer als befreienden Erniedrigungsakt fehlgeleiteter Feministinnen gegen sie unterdrückende Männer diskursiv herzustellen, muss jedoch zuerst ein okzidentales und ein orientales Subjekt konstruiert werden, das auf folgenden – stillschweigend vorausgesetzten – Annahmen basiert:

³⁰ URL <http://spectator.org/archives/2004/05/05/thelma-and-louise-in-iraq/print> [Zugriff am 23.3.2011]

- *Männer und Frauen werden als universelle Kategorien gedacht.* Eine Unterscheidung zwischen ‚weißen‘ Frauen, die, eingebettet in eine Besatzungsarmee, arabische Männer foltern und bereits qua ihrer sozialen Kategorie eine machtvolle Position einnehmen, wird nicht berücksichtigt.
- *Die diskursive Gleichsetzung zwischen rassistischer und sexistischer Gewalt,* indem patriarchale Gewalt auf den orientalisierten Anderen projiziert wird. Die Gewalt von Lynndie England und anderen Soldatinnen richtete sich nicht gegen männliche Vorgesetzte oder Kollegen, die im Militär über mehr Macht, Einfluss oder soziales Prestige verfügten, sondern gegen gefangene Iraker.
- *Die Frage feministischer Errungenschaften bedarf eines orientalischen Anderen,* wie sich durch die Legitimierung von Militärschlägen als Befreiung ‚orientalischer‘ Frauen oder die Abgrenzung ‚westlich-aufgeklärter‘ Frauen gegenüber ‚unterdrückten muslimischen Frauen‘ zeigt. Legitime Fragen von Gleichberechtigung und Erlangung sozialer Gleichstellungen zwischen Frauen und Männern im Westen bedürfen eines orientalischen ‚Außen‘, um sich der ‚eigenen Aufgeklärtheit‘ zu vergewissern (vgl. Bhattacharyya, 2008, S. 48). Durch die Abgrenzung gegenüber dem ‚rückständigen Orientalen‘ wird die Gleichberechtigung der Geschlechter im Westen als bereits gegeben vorausgesetzt. Dadurch wird von konservativen westlichen KommentatorInnen ein Bild ‚weißer‘ Frauen konstruiert, deren ‚Gleichberechtigung‘ schon so übersteigert sei, dass sie sich bereits in ihr Gegenteil verkehre.

Die Hervorbringung „des orientalen Subjekts“ als Folterpraktik

In ihrem jüngst veröffentlichten Buch *Raster des Krieges* wirft Judith Butler auf pointierte Weise die Frage auf, wie überhaupt erst durch die US-amerikanischen Foltermethoden ein „arabisches Subjekt“ hervorgebracht wurde (Butler, 2010, S. 120). Mit dieser Herangehensweise gelingt der Autorin ein fruchtbarer Perspektivwechsel. Statt „die OrientalInnen“ zu Forschungsobjekten zu degradieren, wirft sie den Blick auf das ‚Eigene‘ zurück und analysiert auf Basis des dargestellten Bildmaterials westliche Projektionen auf das orientalisierte Subjekt. Um Butlers Gedankengang folgen zu können, muss die oftmals psychologisierende oder moralisierende Perspektive auf einzelne AkteurInnen, die für diese Taten zur Verantwortung gezogen wurden, abstrahiert und in einen breiteren diskursiven Kontext gestellt werden.

Als die USA im Zuge des ‚war on terror‘ vermehrt Foltermethoden als ‚legitime Verhörtaktiken‘ gegen arabisch-islamische Gefangene zum Einsatz brachten, spielte dabei – so Butler – die okzidentale Perspektive auf „den arabischen Geist“ eine zentrale Rolle (ebda.). Eine als „rückständig imaginierte“ arabische Gesellschaft sei aus dieser Perspektive am leichtesten zu treffen und zu verwunden, indem

man ihre kulturell „eingepflanzten“, „homophoben, patriarchalen, frauenfeindlichen und prüden“ Ansichten als Kriegswaffe gegen sie einsetzt (ebda).

2005 ließ das Pentagon verlautbaren, dass zukünftig „besonders kreative Verhörmethoden“ praktiziert werden sollten. Anlass dafür war, dass amerikanische Soldatinnen muslimische Gefangene vor dem Gebet mit rotem Farbstoff beschmierten, von dem die Gefangenen glauben sollten, er sei das Menstruationsblut der amerikanischen Soldatinnen, die in Unterwäsche vor den Gefangenen tanzten. Der Pentagon-Beamte hatte argumentiert, wenn „etwas kreativer“ vorgegangen werde, sei das „durchaus in Ordnung, auch wenn dabei kulturelle Tabus verletzt werden.“³¹ Eine Reihe amerikanischer Feministinnen, wie Judith Butler, Susan Sonntag, Kelly Oliver und Angela Davis stellten sich vehement gegen diese Praktiken und förderten in ihren öffentlichen Stellungnahmen den Rassismus und Sexismus solcher Aussagen zutage. Die Philosophin Angela Davis konstatierte in diesem Zusammenhang, dass sie immer skeptisch werde, wenn Kultur als eine Strategie oder Antwort ins Treffen geführt werde, da dies ein essentialisierendes Verständnis von Kultur voraussetze, aus dem in den meisten Fällen mehr Rückschlüsse über die vermeintlich ‚eigene‘ Kultur gezogen werden können als über die imaginierten ‚Anderen‘. Wie – so räumt die Autorin kritisch ein – könne überhaupt davon ausgegangen werden, dass nicht-muslimische Männer in irgendeiner Weise anders darauf reagieren würden, wenn sie von nackten Soldatinnen mit Menstruationsblut beschmiert werden (Davis, 2007, zitiert nach Oliver, 2007, S. 27)? Judith Butler geht in ihrer Kritik noch einen Schritt weiter und dekonstruiert das diskursiv hergestellte „muslimische Subjekt“, indem sie darauf verweist, dass es eine europäische Projektion und reduktionistische Sichtweise auf andere Kulturen sei, bei der stillschweigend davon ausgegangen werde, alle arabischen Gefangenen seien muslimischen Glaubens.

Die Erfinder dieser Foltermethoden wollten die spezifischen Schwachstellen einer Bevölkerungsgruppe innerhalb des Islam verstehen und entwickelten ihre Pläne als eine Art sexueller Zieleinstellung, die zugleich eine Form der religiösen Scheinheiligkeit oder des Hasses war. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, dass das Subjekt Islam zugleich erst durch die Folter konstituiert wurde, und die anthropologischen Texte ebenso wie die Folterregeln waren Teil dieser Erzeugung eines Subjekts im Diskurs des Militärs. Ich will an dieser Stelle ganz vorsichtig sein, daher sage ich noch einmal: Mit der Folter sollten nicht bloß die Gefangenen von Abu Ghraib und Guantánamo auf der Basis ihrer mutmaßlichen kulturellen Prägung beschämt und gedemütigt werden. Mit der Folter wurden auch zwangsweise das arabische Subjekt und der arabische Geist erzeugt. Das heißt, die Gefangenen wurden ungeachtet ihrer komplexen kulturellen Herkunft gezwungen, die in den anthropologischen Texten beschriebene Reduktion in sich zu verkörpern. Diese anthropologischen Texte besaßen keinerlei epistemisch privilegierten Bezug zu ihrem Gegenstand. Die zwangsweise Hervorbringung dieses Subjekts gehört zum Projekt, und wir müssen uns fragen, warum das so ist. (Butler, 2010, S. 120)

Damit trifft die Autorin einen springenden Punkt; die gefolterten irakischen Häftlinge wurden in Abu Ghraib gewaltvoll und sexualisierend gezwungen, jenes Bild eines ‚Orientalen‘ zu verkörpern, das westliche SoldatInnen, PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, etc. von ihm

³¹URL <http://derstandard.at/1947949> [Zugriff am 25.04.2011]

konstruierten. Der kulturelle Überbau westlicher Projektionen über ‚den Orientalen‘ wurde so in die Körper der gefolterten Männer eingeschrieben, ihre Körper wurden zu jenem Zerrbild dressiert, das im Zuge orientalistischer Geschichtsschreibung über Jahrhunderte als Prototyp westlicher Wunschphantasien Gestalt angenommen hatte. Eine Antwort auf die Frage, warum das so ist, liefert Butler ihren LeserInnen nicht, sie erhebt aber auch gar nicht den Anspruch, da diese eher als moralischer Appell fungiert, politische, feministische und queere Konsequenzen aus den Folterbildern zu ziehen. Die feministischen Analysen Kelly Olivers knüpfen an Butlers Frage an, warum es Teil der Folterpraktiken war, ein orientalisiertes Subjekt hervorzubringen. Oliver fokussiert aber weniger auf die Frage des ‚warum‘, sondern widmet den Schwerpunkt ihrer Analyse dem ‚wie‘, genauer gesagt, den Herstellungspraktiken eines ‚orientalisierten Subjektes‘ und der tragenden Rolle, den die Körper ‚weißer‘ Soldatinnen darin einnahmen.

Weibliche Sexualität als Kriegstaktik

Michel Foucault versucht in seinem Buch *Sexualität und Wahrheit* darzulegen wie Praktiken von Psychiatern, Therapeuten, Ärzten, Lehrern usw. den Diskurs sexueller Perversionen diskursiv herstellten. Vor dem Hintergrund dieses Macht-Wissens-Apparates interpretierte er SM Praktiken als eine Art Mimikry des Sexualitätsdispositivs. SM sei in diesem Zusammenhang ein subversives, ins Erotische verdrehtes Spiel mit Masken und Zeichen, welches die herrschenden Machtverhältnisse parodiert (Foucault, 1977, S. 77).

Wäre es aus Perspektive einer feministischen Lesart von Foucaults Thesen aus *Sexualität und Wahrheit* nicht denkbar, Lynndie Englands Degradierung des irakischen Gefangenen, der an der Hundeleine, schmerzerfüllt und zusammengekauert liegt, als subversiven Akt auszulegen?

Wie Susan Sered oder Orna Sasson-Levy an mehreren Stellen ihrer Texte betonen, gibt es genügend Belege, die dafür sprechen, dass Frauen innerhalb militärischer Organisationen Opfer patriarchaler Gewaltakte werden. Den irakischen Gefangenen an der Hundeleine zu halten könnte dahingehend als ein subversives, ins Erotische verdrehtes Spiel gesehen werden, durch den die junge Soldatin jene Verhältnisse karikiert, die sie innerhalb des Militärs beherrschten und degradierten. Durch die Herrschaft über ihn könnte sie jene Aktivität erlangen, die ihr durch ihre vergeschlechtlichte Herstellung als Frau im Militär verwehrt blieb. Um ein derartiges theoretisches Szenario glaubhaft zu konstruieren, müssten die ‚braunen Männer‘ in der ‚Hintergrundkulisse‘ aus dem Bild gelöscht werden. Die Folterbilder von Abu Ghraib sind jedoch in unsere Köpfe eingeschrieben, die gefolterten Iraker im Hintergrund sind aus diesen Bildern nicht mehr weg zu denken, sie verdeutlichen einen Kontext, der im Rahmen abstrahierender wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu leicht aus den Augen verloren werden kann, sie verdeutlichen die Notwendigkeit, im Rahmen feministischer Analysen Körper zu kontextualisieren und sie verdeutlichen auf eindrückliche Weise, dass die

theoretische Universalisierung verletzter ‚weißer‘ Frauenkörper ohne Hinterfragung der eigenen ‚Situiertheit‘ ein gewaltvoller Akt sein kann.

Die Übernahme eines ‚männlichen Habitus‘ als Widerstandsstrategie, die scheinbar innerhalb der vom System vorgegebenen Grenzen realisierbar ist, zu inszenieren, birgt darüber hinaus die Gefahr, aus dem Blick zu verlieren, dass Frauenkörper gerade auch in solchen Kontexten erneut sexualisiert hergestellt werden. Der Frauenkörper in seiner gewaltvollen Erscheinung lieferte über viele Jahrhunderte männlichen Literaten, Fotografen und heute Filmemachern das Material für sexualisierende kulturelle Inszenierungen. Von der mystisch-gefährlichen Salome, die nicht nur Johannes den Täufer köpfen ließ, sondern auch noch genussvoll sein Haupt auf einem Teller servierte, über die Männer abschlachtende Uma Thurman in *Kill Bill*, finden sich mannigfache kulturelle Artefakte, die – uns allen nur allzu vertraut – dieses Frauenbild verkörpern. Mit dem psychoanalytischen Konzept des ‚Unheimlichen‘ versuchte Kelly Oliver nachvollziehbar zu machen, warum dieses Frauenbild etwas mit den Folterbildern von Abu Ghraib zu tun hat. Junge, verrückt lächelnde Frauen, die ihren Körper als ‚Waffe‘ einsetzen, seien uns allen aus zahlreichen anderen Kontexten vertraut (Oliver, 2007, S. 30). Die Folterbilder würden deshalb so ambivalente Gefühle provozieren, weil sich darin etwas Vertrautes offenbare, etwas Vertrautes, das laut Oliver mehr mit der Konstruktion von Frauenkörpern in westlichen Gesellschaften zu tun habe als mit einem ‚arabischen Geist‘ (ebda). Die gewaltvolle Inszenierung ‚weißer‘ Frauenkörper sei laut Auffassung der Kulturtheoretikerin eine Widerspiegelung eines kollektiven Imaginären weiblicher Körperlichkeit, die das Potential in sich berge, im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzung zu einer ‚effektiven Waffe‘ dressiert zu werden. Bei ihrer Analyse über die Einspannung weiblicher Körper für kriegerische Zwecke nennt Oliver zahlreiche mediale Beispiele, in denen ein als Waffe dressierter ‚weißer‘ Frauenkörper hervor gebracht wird, von denen ich eines exemplarisch anführen möchte. Nicholas Kristofer, Kolumnist der New York Times meinte im Hinblick auf eine ‚effektive Kriegsführung‘ gegenüber ‚einer arabischen Gesellschaft‘:

The only time I saw Iraqi man entirely intimidated by the American-British forces was in Basra, when a cluster of men gaped, awestruck, around an example of the most astoundingly modern weapon in the Western arsenal. Her name was Claire, and she had a machine gun in her arms and a flower in her helmet. (Nicholas Kristof, zitiert nach Oliver, 2007, S. 47)

Dass ‚weiße‘ Frauen in dieser Inszenierung erneut auf ihre sexualisierende Rolle reduziert werden, macht die Dekonstruktion der Universalisierung verletzter Frauenkörper zu einem umso ambivalenteren Unterfangen. Auch wenn das zentrale Anliegen dieses Kapitels der Aufgabe gewidmet ist, einen stillschweigend universalisierten Frauenkörper zu dekonstruieren, so möchte ich dennoch betonen, dass man es aus einer feministischen Perspektive nicht dabei bewenden lassen kann, diesen Körper zu dekonstruieren. Die Gewalterfahrungen und sexuellen Übergriffe von Frauen

in militarisierten Kontexten sind reale Übergriffe und es ist eine feministische Notwendigkeit, dagegen aufzutreten.

5.1.4 Fazit: Vergegenständlichung und Universalisierung

Über die kritische Diskussion typischer Diskursfragmente versuchte ich in diesem Kapitel die für den Diskurs konstitutiven Kategorien der Universalisierung und Vergegenständlichung nachzuzeichnen. Anhand der Rekonstruktion semantischer Strukturelemente verdeutlichte sich die im Diskurs vorherrschende Regel eines IDF-SoldatInnenkörpers, der als Erkenntnisobjekt konstituiert wird, indem er als universalisierter verletzter Frauenkörper konstruiert wird. Die von mir zur Analyse herangezogenen Diskursfragmente verdichteten sich im Zuge der Analyse zu Diskursordnungen, die von allen Akteurinnen als selbstverständliche Wahrheiten ins Spiel gebracht werden. Eine dieser ‚selbstverständlichen Wahrheiten‘ im Hinblick auf den kritisch-feministischen Diskurs ist die Herstellung eines als universell gedachten verletzten Frauenkörpers, der mit seinen ethnisierten ‚Anderen‘ nicht in Beziehung gesetzt wird und als Opfer eines universalisierten männlichen Kollektivs konstruiert wird.

Da die AutorInnen den IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt im Rahmen eines Spezialdiskurses aus bestimmten diskursiven Positionen konstruieren, beruht der Körper im Militär als Wissensgegenstand implizit auf einem System des Ein- und Ausschlusses dessen, was für die wissenschaftliche Analyse als relevant erachtet wird. Dass der Krieg als zentrale analytische Kategorie von der wissenschaftlichen Analyse des IDF-SoldatInnenkörpers ausgeschlossen wird, bezeichnete ich in diesem Kontext als Vergegenständlichung des Forschungsgegenstandes. Darin zeigt sich zugleich auch die Ambivalenz des Diskurses. Nicht nur der Gegenstand als solcher ist prinzipiell durch Praktiken des Ein- und Ausschlusses organisiert, sondern auch seine AkteurInnen, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Diskurspositionen in den Diskurs ein- oder ausgeschlossen werden. Die Brüche im Diskurs zeigen sich nicht zuletzt daran, dass einzelne AutorInnen wie Simona Sharoni oder Erella Shadmi vorherrschenden Diskursordnungen irritierten, indem sie den Körper im Militär im Kontext der Besatzung analysieren und damit die Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit als universelle Kategorien dekonstruieren.³²

Die Politologin Sarah Helman unterstrich in ihrer Analyse über StaatsbürgerInnenkonzepte, dass der Frauenkörper in Israel nicht zuletzt deshalb auf seine geschlechtliche Essenz zurück geworfen werde, weil er als Abgrenzungsmarker gegenüber dem arabischen ‚Anderen‘ fungiere. Jede Kritik an den androzentrismen Rastern der israelischen Gesellschaft müsse deshalb im Kontext dessen analysiert werden, auf welche vielschichtige Weise eine institutionalisierte Kriegsführung Konzepte von

³² Eine eingehendere Analyse dazu folgt im nächsten Kapitel

StaatsbürgInnenschaft und Zugehörigkeit in Israel geprägt habe. Dies sei laut der Autorin vor allem an kritische ProtagonistInnen gemahnt, wenn sie nicht die eigenen „ethno-class“ basierenden Barrieren reproduzieren wollen (Helman, 2001, S. 298).

5.2 (Un)heimliche Andere: Die verdrängten Körper interner und externer Anderer als Leerstellen im Text

Eines Nachts wird der israelische Regisseur Ari Folman von seinem alten Freund Boaz Rein in eine Bar gerufen. Boaz Rein kann nicht schlafen. Schon seit zwei Jahren leidet er unter Schlafstörungen. Jede Nacht wird er vom selben, immer wieder kehrenden, Traum heimgesucht: 26 grausam klaffende Hunde laufen durch die Stadt und halten vor seinem Fenster. Ihr „dämonischer Gesichtsausdruck“ verrät: „Sie sind gekommen um zu töten! Sie sind gekommen um mich zu töten!“. Dies erzählt der unter Schlafstörungen Leidende seinem Freund Ari Folman, der verwundert fragt: „Warum ausgerechnet 26 Hunde?“ Mit dieser Frage eröffnet sich für die beiden Protagonisten des israelischen Zeichentrickfilms *Waltz with Bashir*³³ ein tief im Unbewussten vergrabenes Kapitel ihrer Jugend.

Als Boaz Rein im Zuge seines Militärdienstes im Libanonkrieg 1982 für nächtliche Razzien in palästinensischen Dörfern eingesetzt wurde, durften die Soldaten, um die ‚Mission‘ erfolgreich durchzuführen, die im Dorf lebenden „Verdächtigten“ nicht durch Geräusche beim Einmarsch vorwarnen. Deshalb mussten als erstes die Hunde in den palästinensischen Dörfern erschossen werden. Da bekannt gewesen sei, dass Boaz Rein nicht „dazu fähig sei“, einen Menschen zu töten, war er es, der die Hunde erschießen musste. Während seines Militärdienstes hätte er insgesamt 26 Hunde erschießen müssen. Ari Folman, der Regisseur des Filmes, ist überrascht darüber, dass ihm selbst sämtliche Erinnerungen an diese Zeit abhanden gekommen waren. Der Militärdienst in Libanon war aus seinem Bewusstsein gelöscht. Nach der nächtlichen Begegnung mit seinem Freund begibt er sich auf die Suche nach seinen verloren gegangenen Erinnerungen. Wie fragmentarische Bilder eines Traumes rekonstruiert er dabei Stück für Stück den aus seinem Bewusstsein gelöschten Kriegsdienst im Libanon, der dabei immer konkretere Formen annimmt. Am Ende des Filmes fließen die Bilder eines Comics in die realen Kriegsdokumentationen der Massaker von Sabra und Shatila³⁴ über. Der Traum geht in die Realität über. Der Traum wird Realität.

Ich habe Folmans dokumentarischen Trickfilm als Einstieg in dieses Kapitel gewählt, weil darin zentrale Fragen angesprochen werden, auf die ich bei meiner (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt gestoßen bin. Wie Ari Folman, der seine

³³ URL <http://waltzwithbashir.com/film.html> [Zugriff am 24.5.2011]

³⁴ Bei dem als Massaker in die Geschichte eingehenden Sturm auf die palästinensischen Flüchtlingslager zwischen dem 16. und 18. September 1982 handelt es sich um eine von der christlich-libanesisch phalangistischen Organisation im Zuge des sogenannten libanesischen Bürgerkrieges durchgeführte ‚Militäraktion‘ bei der mehrere Tausende palästinensische Flüchtlinge ermordet wurden. Im Film *Waltz with Bashir* wird nachgezeichnet, wie das Lager zu jener Zeit von israelischen Soldaten umstellt wurde. Zu einer ausführlicheren wissenschaftlichen Aufarbeitung von Sabra und Shatila siehe beispielsweise Khalidi (1986, 1997) oder Shahid (2002).

Kriegsdienst Erfahrungen filmisch verarbeitet, haben auch fast alle³⁵ ProtagonistInnen des kritischen Diskurses selbst in der IDF gedient. Von einigen AutorInnen werden diese Erfahrungen in ihren Analysen mitreflektiert. Meira Weiss und Eyal Ben Ari haben beispielsweise in ihren Artikeln und Buchkapiteln tagebuchartige Kommentare verfasst, in denen sie den LeserInnen von ihrem eigenen Militärdienst in der IDF berichten. Die Auseinandersetzung mit dem Körper im Militär auf einer wissenschaftlich-analytischen Ebene sei in diesem Zusammenhang – so Ben-Ari – auch eine gewisse Form der „Therapie“.

When one colleague and friend read an earlier version of this article he observed that permeating my whole analysis is a deep sense of guilt (he is an ex-therapist). Yet guilt can be a “positive” motivating force. Telling this tale – or more precisely relating my personal story to the more distanced analysis – has provided me with a means for confronting the experience of Hebron³⁶ as well as for facing some of the deeper implications of my actions and those of my friends and comrades. This, of course, has been far from easy. I state this in no way in order to minimize the sufferings of the Palestinians or to overstress the “psychology” of the rulers at the expense of the oppressed (Bishara, 1989). Rather, I believe that in order to understand the complexity of the situation one must take into account both the patterns of thought of those Israelis who are charged with managing the occupation of the territories, and the process through which someone such as I begins to tell you such a tale. (Ben-Ari, 1999, S. 184)

Im Rahmen meines Diplomarbeitsprojektes habe ich den kritischen Diskurs zum Zeitpunkt seines Entstehens (1999-2002) analysiert; als Autoren wie Eyal Ben-Ari damit begannen, ihre Geschichten zu erzählen. Nicht alle ProtagonistInnen haben dabei das palästinensische Andere auf eine Weise in ihre Analyse mit einbezogen, wie Ben-Ari es in seiner Reflexion praktiziert. Vielmehr stellt es sich in den Texten oft so dar, als ob der IDF-SoldatInnenkörper nichts mehr mit dem gegen die PalästinenserInnen geführten Krieg zu tun hätte. Das manifestiert sich vor allem an jenen Stellen im Text, in denen das palästinensische Andere zwar kurz auftaucht, um dann im nächsten Moment wieder in seiner Abwesenheit festgeschrieben zu werden. Im Zuge meiner diskursanalytischen Auseinandersetzungen hat sich dabei ein diskursives Feld aufgespannt, das um die Frage des Ein- und Ausschlusses der palästinensischen Anderen für den als Forschungsgegenstand konstruierten IDF-SoldatInnenkörper in der IDF kreist. Dabei habe ich die Ein- und Ausschlusspraktiken der internen und externen ‚Anderen‘ entlang des manifesten und des latenten Gehaltes der Texte strukturiert. Diese Unterscheidung ermöglichte mir zu (re)konstruieren, dass die Ausschlusspraktiken der Anderen im Text auf mehr oder weniger subtile Weise gesetzt werden. Als ProtagonistInnen des kritischen Diskurses betonen fast alle AutorInnen auf der Ebene des manifesten Gehaltes, dass sie die internen und externen Anderen in die Analyse des Forschungsgegenstandes mit einbeziehen. Auf der Ebene des ‚wie‘ der Texte, also ‚wie‘ der SoldatInnenkörper als Forschungsgegenstand hergestellt wurde,

³⁵ Bis auf Susan Sered, die in den USA geboren ist und mehrere Jahrzehnte in Israel gelebt und geforscht hat, stammen alle anderen VertreterInnen des kritischen Diskurses aus Israel und haben mehrere Jahre in der IDF gedient.

³⁶ Der Autor hat während der zweiten Intifada seinen Militärdienst in den besetzten Gebieten im Westjordanland geleistet.

zeigte sich jedoch, dass ‚die anderen Körper‘ überraschend häufig aus dem Text verdrängt werden. Ben-Ari hat in seinem Zitat auf sehr eindrückliche Weise nachvollziehbar gemacht, dass es kein leichtes Unterfangen ist, diese verdrängten Geschichten zu erzählen.

Das wiederum führt mich zum eigentlichen Vorhaben meines Diplomarbeitsprojektes: einer diskursanalytischen (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt des kritisch-feministischen Diskurses. Im vorliegenden Kapitel bespreche ich anhand signifikanter Diskursfragmente, die von mir (re)konstruierte Kategorie des ‚verdrängten anderen Körpers‘.

Schon in Foucaults methodologischen Werken über die Materialität von Diskursen ist konzeptionell angelegt, dass diese vor allem durch Praktiken des Ausschlusses organisiert sind. Bei der Analyse diskursiver Aussagen gehe es darum, „jenes Prinzip zu bestimmen, gemäß dem nur die signifikanten Gesamtheiten haben erscheinen können“ (Foucault, 1981, S. 172). Was in einem Text gesagt werden kann, sei demnach gekoppelt an das, was nicht (mehr) gesagt werden könne (ebda).

Die Grenzen des Sagbaren methodisch zu (re)konstruieren, dafür gibt er jedoch keine konkreten Hilfestellungen. Inwiefern die Diskursanalyse dazu überhaupt in der Lage sein kann, versuchte ich im Rahmen meines eigenen Forschungsprojektes methodisch auszuloten. An dieser für mein Diplomarbeitsprojekt kritischen Stelle erwiesen sich von dekonstruktivistischen TheoretikerInnen aufbereitete psychoanalytische Konzepte (vgl. Menke, 1995) als furchtbare Ergänzung meines heuristischen Rahmens für die (Re)Konstruktion dieses in sich verworrenen Diskursstranges.

Im Zuge meines Forschungsprozesses waren die ‚verdrängten anderen Körper‘ von Anfang an forschungsleitend, weshalb auch keine klare Grenze zwischen den einzelnen (re)konstruierten Strängen des Diskurses gezogen werden kann. Die ‚verdrängten Körper interner und externer Anderer‘ definiere ich in diesem Zusammenhang als eine (re)konstruierte Kategorie, die auf vielschichtige Weise in alle anderen Stränge des Diskurses hinein wirkt. Nach einer Grobanalyse meines Textkorpus sowie der Strukturierung und Gliederung nach thematischen Strängen erschloss sich ein Analysedossier, bei dem die internen und externen Anderen auffällig häufig zwar kurzfristig im Text aufscheinen, dies jedoch nur, um im nächsten Moment wieder zu Abwesenden gemacht zu werden. Die in den Texten behandelten zentralen Themen wie Verletzbarkeit, StaatsbürgerInnenrechte sowie die Frage von Geschlechtergleichstellung wurden zumeist nur als Illustration der ‚eigenen‘ Erfahrungswelten in Beziehung mit den internen und externen Anderen gesetzt, die dabei auf mehr oder weniger subtile Art und Weise als Abwesende in den Texten festgeschrieben wurden. Dieses ‚Nicht-in-Beziehung-Setzen‘ des ‚eigenen‘ mit dem ‚fremden‘ Körper, so meine These, ist Widerspiegelung einer einverleibten Praxis des Denkens im ‚einen Ursprung‘ (im Sinne Derridas, 1972). Mit dem Begriff eines ‚verdrängten Körpers‘ rekurriere ich einerseits auf ein psychoanalytisches Konzept, das ich mit Freuds Ausführungen zum „Unheimlichen“ für die Analyse dieses Kapitels nutzbar machte (vgl. Freud, 1963), andererseits bietet mir dieses einen fruchtbaren

Anknüpfungspunkt an feministische Dekonstruktivistinnen (vgl. Menke, 1995), die binäre Oppositionen als gewaltvolle Strukturen im Sprachgebrauch aufspürten. Derridas Konzept der „metaphysischen Gewalt“ (vgl. Derrida, 1972) und Spivaks Konzept der „epistemischen Gewalt“ (vgl. Spivak, 2008), die in ihren konzeptionellen Rastern an psychoanalytische Theorie anschlussfähig sind, nütze ich als heuristischen Rahmen zur methodischen Bewältigung der im Text aufscheinenden Leerstellen in Form der entmaterialisierten Anderen. Die strukturelle Ausblendung des palästinensischen Anderen ist dieser Theorietradition folgend Ausdruck einer im Text praktizierten epistemischen Gewalt. Unter Ausblendung des Krieges und des Besatzungskontextes wird dabei der IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt hergestellt, der auf den stillschweigenden Ausschlussmechanismen interner und externer Anderer beruht.

Das Kapitel gliedert sich in zwei Unterkapitel: Im ersten Kapitel ‚An den Grenzen des Sagbaren: die reziproken Ausschlussmechanismen interner und externer Anderer im Text‘ fokussiere ich auf das Wechselspiel der subtilen Ausschlussmechanismen interner und externer Anderer anhand von vier Textfragmenten aus Orna Sasson-Levys Artikel *Constructing Identities at the Margins: Masculinities and Citizenship in the Israeli Army* (Sasson-Levy, 2002). Mit Spivaks Konzept der epistemischen Gewalt (Spivak, 2008) lese ich dabei jene Stellen ‚konsequenten Schweigens‘ gegen den Strich, in denen auf subtile Weise eine konkret zugängliche Erfahrung der marginalisierten Anderen suggeriert wird, indem diese erneut auf ihre Essenz festgeschrieben werden. Im zweiten Unterkapitel ‚Unheimliche Differenz: die Auslassung der ganz anderen Anderen‘ bespreche ich die entlang meiner zentralen Forschungsfrage (re)konstruierten Diskurspositionen, die von den ProtagonistInnen gegenüber dem verdrängten Körper eingenommen werden (können). Dabei stelle ich zwei Textstellen von Meira Weiss Buch *The Chose Body* (Weiss, 2001) und Susan Sereds Buch *What Makes Women Sick. Maternity, Modesty, and Militarism in Israeli Society* (Sered, 2000) einer Textstelle Simona Sharonis Artikel *Homefront as Battlefield: Gender, Military Occupation and Violence against Women* (Sharoni, 1994) gegenüber. Durch die kontrastierende Gegenüberstellung der Diskursfragmente versuche ich das diskursive Spannungsfeld in Form der Ein- und Ausblendung des ‚anderen Körpers‘ für meine Analyse des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand zu erhellen.

5.2.1 An den Grenzen des Sagbaren: Die reziproken Ausschlussmechanismen interner und externer ‚Anderer‘ im Text

Der Artikel *Constructing Identities at the Margins: Masculinities and Citizenship in the Israeli Army* (Sasson-Levy, 2002) der israelischen Soziologin Orna Sasson-Levy behandelt die Konstruktion geschlechtlicher und nationaler Identitäten im israelischen Militär. Die Autorin geht darin der Frage nach, inwiefern hegemoniale Männlichkeit mit dem Bild des kämpfenden israelischen Soldaten identifiziert wird und macht damit explizit, dass die Konstruktion von Körpern innerhalb des Militärs

weit über die Grenzen dieser Einrichtung hinaus reicht. In einer militarisierten Gesellschaft wie Israel sei das Modell des kämpfenden Soldaten Ausdruck staatsbürgerlichen Rechte und markiere, wer zum hegemonialen Kollektiv gehöre und wer davon ausgeschlossen werde (Sasson-Levy, 2002, S. 358). Zur Untersuchung der Frage von StaatsbürgerInnenrechten und deren Verwobenheiten mit dem Militär interviewte Sasson-Levy zwei marginalisierte Gruppen, die innerhalb der IDF eine ambivalente Rolle einnehmen: Männliche Mizrachim in nicht kämpfenden Funktionen und aschkenasische jüdische Frauen in ‚maskulinen‘ Rollen (ebda. S, 362-369). Auf Zweitere bin ich bereits im Kapitel ‚Universalisierte und vergegenständlichte Frauenkörper‘ näher eingegangen. Die Subversion bzw. Reproduktion hegemonialer Männlichkeit durch Mizrachim und aschkenasische Soldatinnen rekonstruiert die Soziologin vor allem entlang körperlicher Praktiken und fokussiert dabei auf die Frage, wie sich vom hegemonialen Soldatenkörper abweichende Körper im Militär konstituieren (ebda. S, 358). Sasson-Levy fordert dabei den ‚Ethos‘, die IDF sei ein ‚egalitärer Schmelztiegel‘, heraus und bezeichnet ihn als einen der ‚heiligen Kühe‘ der israelischen Gesellschaft. (ebda.). Deshalb – so die Autorin – müsse die Analyse von Geschlecht und nationalen Identitäten innerhalb des Militärs mit der sozialen Schichtung der Gesellschaft als Ganzer in Beziehung gesetzt werden (ebda). Damit benennt sie ganz klar, was auch ich ins Zentrum meiner Analyse des Forschungsgegenstandes ‚Körper im Militär‘ stelle: die Intersektion von ‚race‘ und ‚gender‘ als diskursiv miteinander verwobene Strukturkategorien im Militär. Zur theoretischen Einbettung dieser Analyseperspektive arbeitet sie mit einem politologischen Konzept hierarchisierter StaatsbürgerInnenschaft, unterminiert allerdings an zentralen Stellen ihrer Analyse den von ihr selbst gesetzten Rahmen einer intersektionalen Analyse. Im Text aufscheinende gewaltvolle körperbezogene Aussagen der Interviewten hebt Sasson-Levy dabei auf eine abstrakte Ebene, die in der Logik wissenschaftlicher Sprache als solcher liegt. Wie ich im von mir untersuchten Diskursfragment zeigen werde, basiert die von der Autorin sprachlich hergestellte Verallgemeinerung auf vielschichtig miteinander verwobenen Ausschlussmechanismen interner und externer Anderer, die auf mehr oder weniger subtile Weise im Text als Abwesende festgeschrieben werden.

1 National Identities
2 By placing their loyalties primarily with the family rather than with the state, the soldiers in blue-collar
3 jobs can be perceived as subversive to the Zionist imperative of contribution and self-sacrifice. Yet, their
4 "unholy" attitudes toward the military do not undermine their nationalistic zeal. On the contrary,
5 soldiers in blue-collar jobs are the first to declare right-wing, militant nationalistic positions. For example,
6 Mati, a technician, said, I'm a right-wing extremist. I will throw them, burn them, and good-bye. I'm
7 talking about our cousins [the Palestinians]. I don't support no peace-process, no nothing.
8 At first glance, there appears to be a paradoxical gap between these soldiers' attitudes toward the
9 military and their positions toward the state. For an explanation of the alleged paradox between their
10 resistance toward the army and their patriotism, I want to draw on Gershon Shafir and Yoav Peled's
11 (1998) conceptualization of coexisting hierarchal discourses of citizenship in Israel. First, they claim,
12 there is the liberal discourse that views all citizens as individuals with universal and equal rights (p. 410).
13 This liberal discourse is challenged by two contrasting discourses: the republican discourse, which
14 defines the citizen by his active participation and contribution to the collective good, and the ethno-
15 national discourse, in which citizenship is not an expression of individual rights but of membership in a
16 homogeneous descent group. Whereas the ethno-national citizenship discourse encompasses all Jews
17 and excludes Palestinians from equal membership in the state, the republican discourse divides and
18 stratifies the Jewish population according to each groups's perceived contributions to the collective good
19 (p. 415). (Sasson-Levy, 2002, S. 368)

Auch an einer anderen Stelle des Textes, auf die ich weiter unten noch zu sprechen kommen werde, führt die Autorin aus, dass Mizrachim ihre Männlichkeit vor allem über den Status innerhalb der eigenen Familie herstellen. Wenn sie den Militärdienst frühzeitig abbrechen oder militärische Normen und Dressuren unterlaufen, sei dies zwar eine subversive Praxis, dennoch würden sie dieses Verhalten mit dem Argument plausibilisieren, dass sie von ihren Familien notwendiger gebraucht würden als im Militär. So kommt die Autorin zu dem, im Diskursfragment angeführten, Schluss, dass die Privilegierung der eigenen Familie gegenüber dem Militär als eine Subversion des „zionistischen Imperativs“ von Beteiligung und Aufopferung interpretiert werden könne (1). Sie geht sogar noch einen Schritt weiter und bezeichnet ihre Haltung als ‚unheilig‘ und konterkariert damit auf sprachlicher Ebene, was sie bereits in der Einleitung ihres Artikels als eine der ‚heiligen Kühe‘ der israelischen Gesellschaft bezeichnete: den zionistischen ‚Ethos‘ von Gleichheit und Aufopferung für den Staat (2). Angesichts des nüchternen Schreibstils der Autorin sind solche Passagen im Text umso auffälliger, da sich darin ihre eigene Haltung als Kritikerin hegemonialer StaatsbürgerInnenmodelle dokumentiert. Spannend in diesem Zusammenhang ist, an welchen Textstellen sie ihre objektive Haltung aufgibt, und an welchen Stellen sie dies nicht tut. Wie sie weiter ausführt, würde dieses ‚unheilige‘ Verhalten Mizrachi-Soldaten nicht daran hindern, rechte und nationalistische Positionen einzunehmen. Ganz im Gegenteil zu ihren subversiven Körperpraktiken innerhalb des Militärs seien sie die ‚ersten‘, die sich zu ihren nationalistischen Haltungen bekennen würden. Um dies zu illustrieren, führt sie das Zitat eines interviewten Mizrachi-Soldaten an, der sich selbst als rechten Extremisten bezeichnet. Um dies zu veranschaulichen, bedient dieser sich einer bildreichen Sprache: er wolle ‚sie rauswerfen‘, ‚sie verbrennen‘ ‚und tshüss‘ (5-6). Es scheint, als ob Mati der Interviewerin gegenüber den Bedarf verspürte, zu konkretisieren, gegen wen sich sein Hass richtet. Spannend dabei ist, dass er eben nicht den von der Autorin in Klammer eingefügten Begriff

‚Palästinenser‘ verwendet, sondern Sasson-Levy gegenüber erwähnt, dass er von ‚unseren Cousins‘ spreche.

Sieht man sich die semantischen Rollen (vgl. Bach, 1968) in den angeführten Sätzen an, tritt zutage, dass die angesprochene Gewalt sehr konkrete Formen annimmt. In seinen Sätzen gibt es einen handelnden Akteur, nämlich ihn selbst, der ‚sie‘ verbrennen, rauswerfen und loswerden wolle. Patiens, also die von der Handlung betroffenen Objekte sind ‚sie‘ (5-6). Er, wiederum als handelnder Agens im Satz, unterstütze keine Friedensverhandlungen oder sonstige Formen der Aussöhnung.

Die angeführte Interviewsequenz gibt auch ein Gespräch zwischen Erforscherin und Erforschtem wider, das auf einem geteilten Wissen, einem common sense aufbaut, das unbeteiligten Außenstehenden nicht augenscheinlich klar ist. Sasson-Levy und der interviewte Soldat wussten in dem Moment, wer mit „our cousins“ gemeint sei. Da die Autorin davon ausgeht, dass LeserInnen des Artikels nicht unmittelbar nachvollziehbar sei, wer mit ‚unsere Cousins‘ gemeint sei, fügt sie die PalästinenserInnen in Form einer Klammer in diese Sequenz ein. Dass er jene, die er verbrennen und töten möchte, nicht mehr benennen muss, und die Autorin diese dann stillschweigend in Klammer zur Erklärung einfügt, legt den Gedanken nahe, in der Analyse der Interviewsequenz näher auf den Begriff ‚Cousins‘ einzugehen. Mit dieser Begrifflichkeit – so meine Interpretation - wird ein Verwandtschaftsverhältnis angedeutet, wobei offen bleibt ob sich dieses auf eine rassifizierte Verwandtschaft zwischen Mizrachim und PalästinenserInnen bezieht oder zwischen jüdischen und arabischen Menschen im Allgemeinen. Die sehr stark körperbezogene Rede des Soldaten manifestiert sich über den geäußerten Wunsch, die ‚anderen‘ Körper auslöschen zu wollen. Er spricht implizit die Körper von PalästinenserInnen an, die ‚verbrannt‘ werden sollten. Er spricht von Körpern, die verschwinden sollten, die nicht mehr da sein sollten. Diesen zutage tretenden, auf den ‚anderen Körper‘ fokussierten, Hass möchte ich mit dem Konzept ‚mizrachischer Ambivalenz‘ nach Ella Shohat historisch einbetten.

Mizrachi-Selbsthass und Ambivalenz (Shohat, 1999)

Ella Shohat, die in ihrer Analyse über Identitätskonflikte in Israel lebender Mizrachim insbesondere die rassifizierte Konstruiertheit des ‚orientalen Juden‘ fokussiert, interpretiert die ‚Erfindung des Mizrachim‘ auch als körperliche Erfahrung (Shohat, 1999). Zur Veranschaulichung, wie sich ethnisierte Konstrukte auch in die Körper von Mizrachim einschreiben, erwähnt sie einen 1999 in der Sunday Times veröffentlichten Artikel, in dem der Einsatz einer auf Pigmenten basierenden ‚ethnischen Bombe‘ gegen PalästinenserInnen diskutiert wurde, die ihre ‚Wirkung‘ nur an arabischen Menschen ‚entfalten solle‘. Bei der Waffenentwicklung seien aufgrund ihrer ‚genetischen Ähnlichkeit‘ auch irakische JüdInnen untersucht worden (Shohat, 1999, S. 6). Auch wenn sich solcherlei

Skandalartikel freilich als moderne Märchen entpuppen, so darf dennoch nicht aus den Augen verloren werden, dass sich darin diskursiv verankerte Vorstellungen von Fremdheit dokumentieren, die sich in die Körper der als ‚anders‘ konstruierten einschreiben. Beispiele wie diese – so Shohat – widerspiegeln die ambivalente Position von Mizrachim. Allein die Bezeichnung ‚arabische JüdInnen‘ sei ein Paradox: denn einerseits würden Mizrachim zwar als ‚unauslöschlich‘ arabisch betrachtet werden, andererseits würde die zionistische Politik sie dazu ermahnen, ihre ‚wahre‘ Identität im Judentum zu sehen. Folglich sei allein der Begriff ‚arabische JüdInnen‘ ein Widerspruch in sich. Das Arabische an den sogenannten orientalischen JüdInnen solle durch die Assimilation in ‚eine‘ israelische Gesellschaft ‚abgelegt‘ werden (ebda). Der Wunsch, ‚sie‘ (die PalästinenserInnen) auslöschen zu wollen, muss deshalb in einen gesellschaftlichen Kontext rassifizierter Eigen- und Fremdzuschreibungen gestellt werden. Die Konstruktion von Judentum als Ressource und ‚arabischer Abstammung‘ als Makel habe laut Shohat zu einer Spaltung der Identitäten von Mizrachim geführt: Während das jüdische Selbst Teil eines ‚außerwählten Kollektivs‘ sei, müsse der arabische Teil des eigenen Selbst abgespalten werden (ebda). Dies sei ein Beispiel ‚kolonialer Ambivalenzen‘ (ebda.), die ihren Ausdruck in Form von Mizrachi-Selbsthass finden würde. Ein Aspekt davon sei die ‚Entfremdung‘ vom eigenen Körpers, dessen orientalische Makel beseitigt werden sollen, um an einer europäischen Norm dressiert zu werden (ebda, S. 15). Der Hass von Mizrachim gegenüber den PalästinenserInnen könne deshalb nicht losgelöst vom Mizrachi-Selbsthass analysiert werden, da diese auf komplexe und vielfältige Weise miteinander verwoben seien (ebda.). Um innerhalb der ‚weißen‘ Bevölkerung als ‚normal‘ angesehen zu werden, dressierten sogenannte orientalische JüdInnen ihren Körper (ebda.). Zur Angleichung an eine europäische Norm würden sie sich die Haare blond färben und unterzögen sie sich Schönheitsoperationen. Mimikry der ‚weißen‘ Norm, die Imitation des Sabra-Ideals und der damit verbundenen Sprechweise, Körperbeherrschung, Gestik und Mimik seien für viele Mizrachim ein Versuch, ihre arabische Identität abzulegen (ebda., S. 16).

Die Verstumung der Anderen im Text

Die körperliche Dressur zur Angleichung an ein Sabra-Ideal bezeichnet Ella Shohat (1999) in Anlehnung an Homi Bhabha als Mimikry (ebda). Sie schafft damit einen analytischen Rahmen, den sie innerhalb postkolonialer Geschichtsschreibung verortet. Orna Sasson-Levy (2002), die auch postkoloniale Theorien zur Interpretation ihres Forschungsmaterials heranzieht, arbeitet unterdessen mit dem Mimikry-Konzept zur Analyse aschkenasischer Soldatinnen in männlichen Funktionen und setzt dabei die Erfahrungsräume ‚postkolonialer Subjekte‘ und aschkenasischer Soldatinnen in

maskulinen Rollen gleich.³⁷ Die Nachahmung des ‚weißen‘ Sabra-Ideals als diskursive Körperpraktik von Mizrachi-Soldaten zieht die Autorin für ihre Analyse hingegen nicht in Betracht. Obwohl sie zwar zu dem Schluss gelangt, dass Mizrachim die ersten seien, die ihre rechtsradikalen Einstellungen deklarieren, klammert sie dabei deren Erfahrungen von Rassismus und Fremdheit aus. Wie aber geht die Autorin mit der gewaltvollen Aussage Matis um? In welchen Kontext stellt sie die so offensichtlich zutage tretende Gewalt im Rahmen ihrer Analyse geschlechtlicher und nationaler Identitäten, und wie thematisiert sie die im Text aufscheinenden ‚verbrannten PalästinenserInnen‘?

Zunächst ergibt sich für Sasson-Levy aus dem angeführten Zitat eine ‚paradoxe Kluft‘ zwischen der Einstellung von Mizrachi-Soldaten zum Staat und ihrer Einstellung zum Militär (8-9). Die Formulierung ‚auf den ersten Blick‘ impliziert, dass ihr dieses ‚Paradox‘ als erstes ins Auge gestochen ist, was sie aber nicht direkt benennt, denn sie schreibt davon, dass ‚es‘ sich ergibt, wodurch ihre eigene Perspektive auf das Material in einem allgemeineren Blick aufgelöst wird. Bei meiner Analyse semantischer Rollen (vgl. Bach, 1968) dokumentierten sich die besonders auffälligen sprachlichen Übergänge zwischen der angeführten Interviewsequenz und den Interpretationen der Autorin. In Sasson-Levys Sätzen gibt es kaum handelnde AkteurInnen, es scheinen nur zwei handelnde Akteure auf: Mizrachi-Soldaten, die ihre rechten Einstellungen deklarieren (4-5), und zwei Wissenschaftler, auf deren Konzepte von StaatsbürgerInnenschaft sie sich bezieht, um das ‚Paradox‘ der Einstellung von Mizrachi-Soldaten gegenüber dem Staat und ihrer Einstellung gegenüber dem Militär zu erklären (9-12).

Den zutage tretenden Rassismus des interviewten Soldaten löst sie dabei in einer allgemeinen Aussage über die paradoxe Einstellung unterprivilegierter Soldaten gegenüber dem Militär auf der einen und dem Staat auf der anderen Seite auf. In diesem Paradox finden die ‚verbrannten‘ PalästinenserInnen keine Erwähnung mehr und treten auf diese Weise doppelt in den Hintergrund: einmal durch die gewaltvolle Äußerung des interviewten Soldaten und ein weiteres Mal durch die Ausblendung dieser Gewalt durch die Autorin. Die sprachliche Kontrastierung zwischen Staat und Militär braucht sie, um Shafirs und Peleds Konzept von hierarchischen Staatsbürgerschaften zu erläutern. Dass diese Kontrastierung jedoch ‚auf den ersten Blick‘ ins Auge sticht, hängt – so meine These – von der Situiertheit des oder der LeserIn ab. Wie Donna Haraway in ihrem Konzept des „situierten Wissens“ darzulegen versucht, gibt es kein „unschuldiges Lesen“ eines Textes, denn das Verstehen und Einbetten eines Textes hängt laut der Autorin vielmehr von der jeweiligen Position ab, die ein Individuum gegenüber einem Text einnehmen kann (Haraway, 1988, S. 8).

Bei der Analyse semantischer Rollen im Text zeigte sich, dass die Autorin Diskursen eine AkteurInnen-Rolle zugewiesen hat: Es ist der ethno-nationale Diskurs (Pseudoagens), der alle JüdInnen ein- und

³⁷ Eine ausführlichere Analyse dazu findet sich im Kapitel ‚Universalisierung und Vergegenständlichung‘

PalästinenserInnen ausschließt (16) und der republikanische Diskurs (Pseudoagens), der ‚den Bürger‘ an seinem Beitrag zur Gemeinschaft misst (13-14, 18). Die Autorin konstruiert dabei stillschweigend eine Realität, in der Mizrachim-Soldaten die Rolle von Akteuren einnehmen, indem sie die ersten seien, die rechtsradikale Positionen äußern. Die aschkenasisch-‚weiße‘ Elite der Gesellschaft wird hingegen in einem allgemeinen Diskurs aufgelöst, bei der keine handelnden AkteurInnen mehr benannt werden müssen. Rassismus wird somit zu einem Problem der ‚unteren Schichten‘.

Der sachlich und allgemein gehaltene wissenschaftliche Schreibstil Orna Sasson-Levys (vgl. Sasson-Levy, 2002) ist gewiss kein individuelles Charakteristikum dieser Autorin, vielmehr ist es ein allgemeines ‚Qualitätsmerkmal‘ wissenschaftlichen Arbeitens, sich auf nüchterne und abstrahierende Weise mit Forschungsobjekten auseinanderzusetzen. Wie ich im oben analysierten Diskursfragment darzulegen versuchte, verlassen die AkteurInnen des Diskurses immer wieder den vom System Wissenschaft gesteckten Rahmen der Unparteilichkeit und Abstraktion. Es handelt sich dabei um Textstellen, in denen sich Haltungen von ForscherInnen dokumentieren. Neben diesen offensichtlichen Färbungen von Texten darf jedoch nicht aus den Augen verloren werden, dass auch die Abstrahierung und Dekontextualisierung, die nüchtern-sachliche Behandlung eines Themas, das mit Krieg und Gewalt verwoben ist, Teil einer Ideologie, Teil eines Diskurses ist. Bei der Analyse des Forschungsobjektes Körper im Militär versuche ich dabei zu (re)konstruieren, welche strukturellen Ausblendungsmechanismen sich bei der Konstituierung des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt dokumentieren.

Das System Wissenschaft stellt sich für mich als besonders geeigneter sozialer Raum dar, um Sprache als bedeutungsgenerierendes System zu etablieren, um eines durch das andere zu ersetzen, ohne erkennen geben zu müssen, was dabei im Text verdrängt wird. Im Diskursfragment Orna Sasson-Levys ist es die Gewalt des Krieges, die ‚verbrannten‘ PalästinenserInnen, die zwar kurz im Text aufscheinen, aber gleich im nächsten Moment wieder durch ein allgemeines Paradox über die divergierende Einstellung von Mizrachim-Soldaten zum Militär und zum Staat ersetzt wird.

Die selbstvergessene Auslassung des ‚Anderen‘, die sich in Sasson-Levys Text widerspiegelt, interpretiere ich in Anlehnung an den israelischen Sozialpsychologen Dan Bar-On als Ausdruck monolithischer Identitätskonstruktionen. Laut Bar-On (2008) sei die Konstruktion „monolithischer Identitäten“ für die Entstehungsgeschichte Israels von zentraler Bedeutung gewesen: Nach dem faschistischen Genozid in Europa sei die Abspaltung des als verweicht konstruierten ‚Diaspora-Juden‘ ein zentrales Moment für das entstehende Nationalbewusstsein Israels geworden (Bar-On, 2008, S. 14f). Im Laufe der Jahre hätten sich innerhalb der hegemonialen (aschkenasischen) Elite der Gesellschaft mehrere Strategien entwickelt, wie mit den ‚anderen in uns‘ umgegangen werde. Im

Fälle der PalästinenserInnen – so Bar On – habe man durch sie hindurch geblickt, als ob sie nicht existieren würden (ebda.).

Die Selbstverständlichkeit, in der Sasson-Levy (2002) *nicht* über die ‚verbrannten PalästinenserInnen‘ spricht, ist Ausdruck eines internalisierten Verständnisses ihrer Nicht-Existenz. Gayatri Spivak (2008, 56f) bezeichnet diese Stellen *konsequentes Schweigens* als epistemische Gewalt, als Widerspiegelungen realer Gewalt im Text. Mit diesem Konzept versucht sie die strukturelle Ausblendung des Krieges als Gewalt, die sich in hegemoniale Wissensproduktionen einschreibt, zu benennen. Die Formen der Abweisung des ‚Anderen‘ im ‚Eigenen‘ hängen aber auch und vor allem von den Positionen ab, die Individuen innerhalb hegemonialer Diskurse einnehmen können. Während die Zurückweisung des Fremden bei unterprivilegierten Menschen auf viel konkretere Weise passiere, könne „der Souverän“, eine Person, die eine anerkannte Machtstellung genießt, „sie ignorieren, da er sie durch andere zu verwalten wisse (Kristeva, 1991, S. 207). Im von mir besprochenen Diskursfragment tritt nur noch der Rassismus des interviewten Soldaten offensichtlich zutage, nicht jedoch der Rassismus gegenüber Mizrachim in der israelischen Gesellschaft. Ella Shohat (1999) kritisiert in ihrem Artikel *The Invention of the Mizrachim*, dass durch die strukturelle Ausblendung der rassifizierte Hervorbringung eines ‚orientalen Juden‘ der Rassismus von Mizrachim nicht mehr in Beziehung mit dem Rassismus gesetzt werde, den diese selbst innerhalb der israelischen Gesellschaft erfahren. Wenn also linke Israelis – so Shohat – Rassismus zu einem Problem der sogenannten unteren, bildungsfernen Schichten erklären, sitzen diese einem verkürzten Verständnis von Rassismus auf (Shohat, 1999, S. 16). Zur weiteren Erhellung des (re)konstruierten Erkenntnisobjektes Körper in der IDF werde ich deshalb die subtilen Ausschlussmechanismen der internen Anderen anhand dreier sehr kurzer Diskursfragmente desselben Artikels von Orna Sasson-Levy (2002) analysieren, um am Material zu zeigen, wie die Ausschlussmechanismen interner und externer ‚Anderer‘ diskursiv miteinander verwoben sind.

Interne ‚Andere‘ als naturalisierte Forschungsobjekte

Im Methodenteil ihres Artikels legt Sasson-Levy dar, wie sie an ihre InterviewpartnerInnen herangekommen ist und welche Probleme sich dabei ergeben haben. Obwohl es sehr einfach gewesen wäre, Soldatinnen in höheren Funktionen zu finden, hätte es Probleme gegeben, Mizrachim für ihre Interviews zu finden. „These methods did not prove productive in my search for soldiers in blue-collar roles, who are not regular part of my middle-class milieu“ (Sasson-Levy, 2002, S. 362).

Mizrachim aus niedrigeren sozialen Schichten sind demnach nicht Teil der Lebensrealität der Autorin. Obwohl in derselben Gesellschaft lebend, entzieht sich das Alltagsleben von Mizrachim aus unterprivilegierten Schichten dem Erfahrungshorizont der aschkenasisch-‚weißen‘ Schicht. Diese

Segregierung der Gesellschaft in unterschiedliche ethnisierte Räume führe Erella Shadmi zufolge zu dem Paradox, dass ‘weiße’ Bürgerliche ihre Privilegien kaum wahrnehmen würden, da sich das unterprivilegierte Leben von Mizrachim ihrem Blick entziehe. „This privilege, though part of everyday life, was not experienced as such by Ashkenazis. The denial and invisibility inherent in these strategies ultimately led to oppression, discrimination and racism” (Shadmi, 2003, S. 210). Da ‚weiße‘ JüdInnen in Israel aber fast ausschließlich in segregierten Gemeinden leben würden, könne der Mythos der eigenen politischen Korrektheit gewahrt werden. Doch gerade die Undurchsichtigkeit dieser Segregation, ihre unbewusste Existenz, führe zu Rassismus und Diskriminierung (ebda., S. 209). Die Unterdrückung von Mizrachi-Soldaten macht auch Sasson-Levy zum Gegenstand ihrer Analyse. An zentralen Stellen des Textes versucht sie darzulegen, dass diese im Militär strukturell benachteiligt werden und wirft ihre Benachteiligung wiederum auf die Gesellschaft als solche zurück. Dennoch – und dies ist meine zentrale Kritik an ihrer Analyse – klammert sie dabei den Erfahrungsraum von Rassismus aus und setzt den Rassismus von Mizrachi-Soldaten nicht in Beziehung mit jenem Rassismus, den diese innerhalb der Gesellschaft erfahren. Auf subtile Weise setzt sie dabei die ‚Andersheit‘ von Mizrachim fort, wie sich an folgender Textstelle zeigt:

1 „The masculine identities of soldiers in blue-collar jobs emphasize, like those of combat soldiers, responsibility and
2 contribution, but their responsibility is aimed toward the family and not the military or the state. To be more
3 precise, the soldiers talk mostly about their responsibility toward the women at home: mothers, girlfriends, or
4 sisters. Thus their masculinity is constructed through their importance for women, who are portrayed as weak and
5 in need of a male presence. (Sasson-Levy, 2002, S. 364-365)

Laut Sasson-Levy würden männliche Mizrachim ihren Grad der Identifikation mit maskulinen Identitäten nicht über ihren Rang im Militär oder innerhalb der israelischen Gesellschaft sicherstellen, sondern durch ihren Status als Mann in der eigenen Familie. Während also bürgerliche Männer ihre männlichen Privilegien über ihren Rang in der Gesellschaft oder im Militär sichern, würden männliche Mizrachim dies vor allem über ihren Status in der eigenen Familie tun (1-2). Ihre maskulinen Identitäten bezögen ihre Stärke über den Rückhalt in der eigenen Familie. Im Gegensatz zu bürgerlichen Soldaten, die sich gegenüber dem Militär und dem Staat verantwortlich fühlten, gelte die Verantwortung von Soldaten in unterprivilegierten Funktionen vor allem der eigenen Familie und darin besonders den zu ‚beschützenden‘ Frauen (der Verlobten, der Mutter oder Schwester) (2-4). Frauen würden dabei als schwache und zu beschützende Wesen konstruiert, die einer männlichen Präsenz bedürfen (4-5).

Diese dichotomisierende Gegenüberstellung suggeriert, dass bürgerliche Männer sich nicht solcher Praktiken bedienen würden, um ihren Status als Mann abzusichern. Wie auch an zentralen anderen Stellen ihres Textes arbeitet die Autorin hier mit Bedeutung generierender Isotopien, um ihre Argumente zu plausibilisieren. Sie konstruiert dabei ein universalisiertes männliches Universum, das über Verantwortung und Opfer für die Gemeinschaft hergestellt wird und splittet die beiden

unterschiedlichen Männlichkeiten nur auf, um dann zu dem Schluss zu gelangen, dass es doch universelle Kategorien gibt, die ‚Männlichkeit‘ konstituieren. Aus den Augen gerät dabei, dass die Körper ethnisierten/klassifizierter Männer verletzbarer sind als die Körper ‚weißer‘ Männer (vgl. Butler, 2010, Bhattacharyya, 2008). Die Familie als Refugium, als geschützter und damit nicht rassifizierter und klassifizierter Raum, biete laut Ella Shohat eine Zufluchtsstätte, um rassistische Erfahrungen und Ausgrenzungen zu verarbeiten (Shohat, 1999, S. 16). Die Zweiteilung zwischen einem öffentlichen (‚weißen-ashkenasischen‘) und einem und einem privaten (Mizrachi) Raum entziehe sich dem Blick der ‚weißen‘ Bevölkerung:

Growing up in Israel, for Mizrahim, has involved shuttling back and forth between conflictual cultures, split between the ‚private‘ sphere of home and neighborhood and the public sphere of Euro-Israel. Young Mizrahim made sure that the Iraq or Marocco of home was invisible at school, work in buses or streets, repressing all that was theirs while being induced to emulate those who oppressed them. At the same time, they continued family traditions, entering a space both collective and private – inaccessible to Euro-Israelis. (Shohat, 1999, S. 16)

Indem Sasson-Levy (2002) die Erfahrung von Rassismus und Ausgrenzung aus ihren Analysen männlicher Mizrachim Identitäts- und Körperkonzepte ausschließt und zur gleichen Zeit deren ‚rechte Gesinnung‘ thematisiert, macht sie diese auf subtile Weise im Text zu klassifizierten und rassifizierten ‚Anderen‘. Obwohl zwar die Interviewsituation suggeriert, dass die betroffenen Soldaten selbst für sich sprechen könnten, bedient sich die Autorin dabei essentialisierender Methoden und konstruiert sie auf diese Weise aus Perspektive ihrer eigenen ‚Klassenbrille‘.

Zur abschließenden Analyse von Sasson-Levys Artikel wähle ich zwei weitere kurze Textstellen, in denen die Autorin eine konkret zugängliche Erfahrung der interviewten Soldaten suggeriert und diese dabei als naturalisierte interne ‚Andere‘ herstellt.

- 1 However, from their class position they intuitively understand that they will not benefit from the military service as
- 2 soldiers from higher classes do. (Sasson-Levy, 2002, S. 365)

Auch wenn die Autorin an dieser Stelle die Ausgrenzungsmechanismen gegenüber Mizrachim im Militär benennen möchte, reproduziert sie diese selbst im Text. Mit der Verwendung des Begriffes ‚intuitiv‘ suggeriert sie, dass diesen ihre eigene Unterdrückung rational nicht zugänglich sei. ‚Intuitiv‘ verstünden sie jedoch, dass sie vom Militärdienst nicht auf dieselbe Weise profitieren würden wie Soldaten aus höheren gesellschaftlichen Schichten. Intuitiv, also gefühlsmäßig, den eigenen Instinkten folgend, naturgemäß, um nur ein paar Synonyme anzuführen, ist ein Begriff, der die Interviewten als naturalisierte ‚Andere‘ herstellt. Es wäre für meine Analyse weniger vordergründig gewesen, wenn die Autorin den Begriff nur einmal verwendet hätte, um das Verhalten von Mizrachisoldaten zu charakterisieren, doch sie tut dies an mehreren Stellen, wie im folgenden Diskursfragment dokumentiert:

- 1 By emphasizing right-wing positions, soldiers in blue-collar jobs demonstrate that the ethno-national discourse is
- 2 the only concept of citizenship available to them. As members of the marginalized classes, they understand
- 3 intuitively that their contribution to the state will not be regarded as equal to that of the elite; moreover, at times
- 4 they might even be perceived as a burden. (Sasson-Levy, 2002, S. 368)

Das Wort intuitiv wirft die Analysierten auf ihre soziale Rolle als Repräsentanten einer ‚bildungsfernen Schicht‘ zurück. Hier wird die stereotype Zweiteilung zwischen Leib und Seele, Rationalität und Irrationalität reproduziert, die nicht nur ein androzentrisches, sondern vor allem auch ein bürgerliches Herrschaftsargument für die Festschreibung naturalisierter Unterschiede zwischen unterschiedlichen ‚Klassen‘ ist.

Durch die Analyse ihrer Interviewten kann jedoch leicht aus dem Blick geraten, dass der/die Expertin dadurch mit einer Realität konfrontiert wird, die sich der eigenen Norm entzieht. Diese Begegnung zwischen ForscherIn und Erforschten wird jedoch von Anfang an durch ein Herrschaftsgefälle strukturiert, bei dem eineR analysiert und der/die Andere analysiert wird. Bei näherem Blick auf die Aussagen eines der interviewten Soldaten benennt dieser mit absoluter Klarheit jene Strukturen, die ihn beherrschen und fordert ein Erwachen von jenen, die ihn innerhalb dieser Strukturen auf seine soziale Rolle festschreiben.

This really drove me crazy. They come to me with this nice attitude, saying, ‘This is for your own future.’ What future? What? I’ll be an aircraft metal worker for the rest of my life? Get real, stop cheating people. (Sasson-Levy, 2002, S. 365)

Die angeführten Fragmente illustrieren die diskursive Verwobenheit des Ausschlusses von PalästinenserInnen aus der Analyse und den subtileren Herstellungsformen von Mizrachim als ethnisierte und klassifizierte ‚Andere‘. Dass die Autorin den Rassismus gegenüber PalästinenserInnen jedoch nur an jenen Stellen thematisiert, wo es um den Erfahrungsraum von Mizrachim geht, zeigt auf eindrückliche Weise, dass die Abwesenheit der externen ‚Anderen‘ nicht ausreichend ohne die subtileren Ausgrenzungsmechanismen der internen ‚Anderen‘ analysiert werden kann.

5.2.2 Unheimliche Differenz: Die Auslassung der ganz anderen ‚Anderen‘ im Text

Bis hierhin habe ich argumentiert, dass die Herstellung des ‚einen Ursprungs‘ sich an jenen Stellen des Textes dokumentiert, an denen interne und externe Andere auf mehr oder weniger subtile Weise zu Abwesenden gemacht werden. Dabei habe ich die reziproken Ausschlussmechanismen der internen und externen ‚Anderen‘ an ausgewählten Textstellen diskutiert und dabei den Versuch unternommen, die Grenzen des Sagbaren für die (re)konstruierte Kategorie des ‚verdrängten Körpers‘ zu dekonstruieren. Ich habe auch argumentiert, dass ich diese Stellen konsequenten Schweigens gegen den Strich gelesen habe, um dadurch die Gewalt des Krieges im Text als Ausdruck epistemischer Gewalt zu identifizieren. Aber die Einführung der gewaltvollen Dimension des „einen

Ursprungs“ (Derrida, 1972) führt mich zu einem weiteren Aspekt der (re)konstruierten Kategorie des verdrängten Körpers: der aktiven Auslassung des ganz anderen ‚Anderen‘ im Text, um den ‚einen Ursprung‘ im Text herzustellen. Der französische Dekonstruktivist Jacques Derrida formulierte seine Kritik an der Metaphysik, dem in der europäischen Philosophie so stark verhafteten Denken im ‚einen Ursprung‘, als Kritik am Eurozentrismus. Dass die ‚Anderen‘ im Text plötzlich unauffindbar werden, hängt laut Jacques Derrida mit realpolitischen Interessen zusammen. Damit die europäische Philosophie sich als in sich einheitliche, westliche Philosophie herstellen konnte, mussten Kriege nach außen geführt werden, die im Text dann nur noch als Leerstellen auftreten (Derrida, 1972, S. 182).

Was passiert im Text, wenn die Anderen nicht mehr auffindbar sind? Wie manifestiert sich der Krieg, der laut Derrida „in der Tat“ (ebda.) stattfindet, im Text, und wie können die Spuren des ‚Anderen‘ anhand der nicht mehr zu erkennen gegebenen Differenz (re)konstruiert werden? Für die Spurensuche des verloren gegangenen ‚Anderen‘ im Text habe ich in diesem Abschnitt zwei Fragmente gewählt, bei denen, im Gegensatz zum Diskursfragment Orna Sasson-Levis (2002), das Andere nicht auf subtile Weise verstummt wird, sondern aktiv im Text ausgeschlossen wird. Es handelt sich dabei um ein Diskursfragment Susan Sereds (2000), die in ihrer Analyse einen universellen verletzten Frauenkörper konstruiert und dabei das palästinensische Andere aktiv aus der Analyse ausschließt. Die zweite Textstelle ist aus Meira Weiss Buch *The chosen body* (Weiss, 2002), in dem sie an einer zentralen Stelle ihrer Analyse den im Text aufscheinenden Ort des Anderen versperrt und aktiv aus dem Text herauslöst. Ich wähle diese Beispiele, um zu illustrieren, dass die Ausblendung des Anderen nicht nur mit den ausgelassenen ‚Anderen‘ etwas zu tun hat, sondern auch an das ‚Eigene‘ heranführt, an die ‚eigene‘ Geschichte, die ‚eigene‘ Vergangenheit. Die ‚Anderen‘ auszusparen heißt also auch, einen Teil der eigenen Geschichte, des eigenen Selbst, auszusparen. Die nicht mehr zu erkennen gegebene Differenz des ausgelöschten Anderen versuche ich in Anlehnung an dekonstruktive Feministinnen mit dem Begriff des „Unheimlichen“ für meine Analyse fruchtbar zu machen. Das Andere, so Julia Kristeva, „das ist mein (eigenes) Unbewusstes“ (Kristeva, 1991, S. 200). In seiner Analyse des Unheimlichen entschlüsselte Freud (1963) auf eindruckliche Weise, wie sich im deutschen Sprachgebrauch das Heimliche, das Vertraute, das Geborgene, in sein Gegenteil verkehrt. Das Unheimliche daran sei jedoch nicht das Unvertraute oder das Fremde, sondern ganz im Gegenteil dessen vertraute und bekannte Komponente. Denn das Unheimliche ist nichts Neues oder Fremdes. Laut Kristeva (1991) sei das Unheimliche etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das erst durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist (ebda., S. 201). Um diesen Prozess des verdrängten Anderen am Text zu zeigen, werde ich im nun Folgenden das Diskursfragment Susan Sereds diskutieren und es als kontrastierenden Vergleich einer Textpassage Simona Sharonis gegenüberstellen. Durch die Gegenüberstellung der beiden Fragmente dokumentiert sich entlang der (re)konstruierten Kategorie des ‚verdrängten

Körpers‘ ein diskursives Spannungsfeld, das wiederum an die Diskurspositionen der einzelnen Autorinnen gekoppelt ist.

Bevor ich jedoch in das bereits erwähnte Diskusfragment einsteige, muss ich noch den im Kapiteltitel eingeführten Begriff des *Unheimlichen* für die weitere Analyse aufbereiten. Dekonstruktiven Feministinnen gelang es im Rahmen ihrer Analysen, die Herstellung eines in sich einheitlichen männlichen Subjektes zu dekonstruieren, da dieses erst durch die Konstruktion eines gegensätzlichen weiblichen Spiegelbildes hätte sichergestellt werden können. Dieses männliche Subjekt sei jedoch in sich unvollständig, da es in letzter Instanz radikal abhängig vom als wesentlich anders konstruierten Weiblichen sei (Menke, 1995, S. 41). Das Weibliche sei demnach nicht außerhalb des Männlichen, sondern sei sein verschiedenes heimliches Gegenteil: seine unheimliche Differenz von sich selbst. Die unheimliche Selbstdifferenz müsse deshalb durch „Euphemismen, Projektionen, Abwehrmechanismen“ oder „phantasmatische Konstruktionen“ (Vinken, 1992, S. 49) abgeschirmt werden, um den Mythos des einen, in sich selbst vollständigen männlichen Selbst aufrecht zu erhalten (Vinken, 1992, S. 49). Unheimlich ist die Differenz also, weil sie die Unvollständigkeit des Einen ohne den Anderen aufrecht erhält. Im Kontext des von mir analysierten feministischen Diskurses über Körperkonstruktionen in der IDF verorte ich die binäre Opposition von Männlichkeit und Weiblichkeit in einer Intersektion divergierender Herrschaftsachsen entlang der Strukturkategorien ‚race‘ und ‚class‘. Auch wenn die von mir analysierten Texte von feministischen Autorinnen stammen, so zeigt sich dennoch, dass durch die Aufrechterhaltung und Reproduktion der Opposition zwischen ‚we‘ und ‚they‘ auch die binäre Opposition von Männlichkeit und Weiblichkeit erneut diskursiv hergestellt wird. Um ein autonomes männliches Subjekt herzustellen, fungiere Weiblichkeit als Signifikant, so Menke:

Ebenso wie der Signifikant „Weiblichkeit“ die unheimliche Spiegelung des Anderen im Selben (erst) organisiert, herbeiführt, ist er der Schirm, der trennt, und der als solcher das Andere im Selben verstellt, verdeckt, abdeckt. (Menke, 1995, S. 49)

Wie ich am folgenden Diskursfragment darzustellen versuche, ist der als Signifikant fungierende „trennende Schirm“ (ebda) im Kontext des IDF-SoldatInnenkörpers ein als universell verletzbar konstruierter Frauenkörper, der die Demarkationslinie zwischen ‚we‘ und ‚they‘ nicht nur aufrecht erhält, sondern auch reproduziert.

Leere Körper: der ausgelassene ‚andere Körper‘ als leerer Signifikant

Eine der zentralen Thesen, die Susan Sered in ihrem Buch *What makes women Sick - Modernity, Modesty, and Militarism in Israeli Society* vertritt, ist, dass es einen Zusammenhang zwischen der Militarisierung Israels und sexuellen Gewaltakten an israelischen Frauen gebe. Wie bereits der Titel ihres Buches nahelegt, geht die Autorin darin der Frage nach, was Frauen in der israelischen

Gesellschaft krank mache. Dem Krieg und dem Militär widmet sie zur Beantwortung dieser Frage ein eigenes Kapitel, das ich für die Analyse des IDF-SoldatInnenkörper zur Textarbeit heran gezogen habe und aus dem ich zwei weitere Diskursfragmente in den Kapiteln ‚Universalisierung und Vergegenständlichung‘ und ‚Entpolitisierte Körper‘ bespreche. Sered vertritt die Argumentation, dass die von Israel geführten Kriege patriarchale Strukturen verfestigen, diese wiederum würden Frauen auf vielschichtige Weise krank machen (Sered, 2000, S. 12). Durch die Konstruktion von Frauen als Wesen mit verletzbaren Körpern würde ein ‚gesellschaftliches Klima‘ vorherrschen, das sexuelle Belästigung von Frauen legitimiere. Selbst Vergewaltigungen von Frauen, die außerhalb des militärischen Kontextes geschehen, könnten davon nicht ausgenommen werden, da die ‚militärischen Leistungen‘ der Täter oft als ‚Entschuldigungsgründe‘ angeführt würden (ebda., S. 88ff). Um das Ineinandergreifen militärischer und gesellschaftlicher Strukturen zu illustrieren, führt sie das Beispiel einer 17jährigen palästinensischen Schülerin an, die 1989, während der Ersten Intifada,³⁸ von einem israelischen Soldaten erschossen wurde, als sie gerade ein Buch las. Sie bezieht sich dabei auf die feministische Politologin Simona Sharoni, deren Darstellung der erschossenen Palästinenserin ich später der Darstellung Susan Sereds kontrastierend gegenüberstellen werde.

1 Cultures-of-violence-fed-on-acts-of-violence.-For-women,-the-side-on-which-the-armed-man-is-ostensibly-fighting-
2 may-make-little-difference.-Simona-Sharoni-(1994)-cites-the-appalling-case-of-Gilad-Shemen,-who,-during-
3 military-service-in-the-Gaza-Strip-in-1989,-shot-and-killed-a-seventeen-year-old-Palestinian-woman-who-was-
4 sitting-and-reading-a-book-on-her-front-porch.-Two-years-later-he-shot-and-killed-his-former-girlfriend,-nineteen-
5 year-old-Enav-Rogel,-who-had-stuck-by-him-during-his-trial-over-the-Gaza-shooting,-even-though-he-had-been-
6 violently-abusing-her-at-the-time.-The-IDF-is-not-the-only-Israeli-institution-that-facilitates-violence-against-
7 women.-It-should-be-seen-as-a-central-but-not-exclusive-player-in-constructing-and-preserving-a-culture-in-which-
8 violence-against-women-is-insufficiently-discouraged,-and-sometimes-actually-encouraged,-by-public-
9 institutions.-(Susan-Sered,-1999,-S.-97-98)¶

Um ihre Kritik an patriarchal-gewaltvollen Strukturen innerhalb Israels herzuleiten, bedient sich Sered des Beispiels einer jungen Palästinenserin, die von einem Soldaten erschossen wurde, der zwei Jahre später seine eigene Freundin ermordete (2-6). Die Autorin stellt dabei einen Zusammenhang zwischen der Gewalt des Krieges und patriarchaler Gewalt her, die sie mit dem Begriff einer ‚Kultur der Gewalt‘ zu fassen versucht (1). Dieser Zusammenhang ist für Sered zentral, da sie davon ausgeht, dass sowohl Patriarchat als auch Militarismus, ‚eine Kultur der Gewalt‘ aufrecht erhalte, der ‚Frauen‘ zum Opfer fallen würden (7-9). Die beiden in ihrem Beispiel angeführten Frauen: Einav Rogel, eine Israelin, auf der einen und eine namenlose Palästinenserin auf der anderen, vereint sie dabei in einer universellen Kategorie Frau. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass sie die eine benennt, während die andere namenlos bleibt, sondern auch daran, wie sie die Gewalt, die den beiden Frauen zugefügt

³⁸ Intifada ist das arabische Wort für „Aufstand“ bzw. „Erhebung“. Mit der Ersten Intifada ist die zeitliche Periode von 1987 bis 1991 gemeint, in der sich eine breite politische Bewegung gegen die Besatzung des Westjordanlandes und des Gazastreifens formierte. Für eine ausführlichere Analyse über die Erste und Zweite palästinensische Intifada siehe: Bunzl (2008), Caplan, (2009) oder Parson (2005).

wurde, interpretiert. Am Ende der Passage zieht Sered den Schluss, dass die IDF nicht die einzige israelische Institution sei, die eine ‚Kultur der Gewalt gegen Frauen‘ aufrecht erhalte. Auch andere öffentliche Einrichtungen würden Männer nicht daran hindern, Gewalt gegen Frauen auszuüben, ja – sie würden diese manchmal sogar dazu ermutigen (7-9). Wie bereits der Begriff ‚Kultur‘ der Gewalt suggeriert, nimmt die Autorin dabei keinerlei Differenzierungen vor, um unterschiedliche Formen militarisierter und patriarchaler Gewalt zu benennen. Da sich ‚Kulturen der Gewalt‘ aus Gewalt speisen würden – so die Grundaussage der Autorin –, mache es für Frauen keinen Unterschied, auf welcher Seite der bewaffnete Mann stünde.

Die von der Autorin stillschweigend vorausgesetzte Annahme einer männlichen ‚Kultur der Gewalt gegen Frauen‘ baut auf dem Fundament der dichotomisierenden Herstellung eines männlichen und eines weiblichen Universums auf. Die erschossene Palästinenserin wird in diesem Kontext zum fungierenden Leib, der benötigt wird, um ihre Kritik an einer – als universell gedachten – weiblichen Verletzbarkeit und an männlicher Täterschaft zu formulieren. Morde an Frauen, ungeachtet des Kontextes, in dem diese geschehen, sind demnach Ausdruck einer ‚Gewaltkultur‘, die nach der Logik funktioniert, dass Männer Frauen Gewalt zufügen und Frauen diese erleiden oder erdulden. Sered stellt dabei eine sehr einfache Gleichung auf: Krieg = patriarchale Struktur = Kultur der Gewalt = männliche Täterschaft = weibliche Opferschaft. Ohne eine Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Gewalten, die den beiden Frauen zugefügt wurden, vorzunehmen, konstruiert Sered einen universellen verletzten Frauenkörper, der aufgrund seiner binären und damit reduktionistisch essentialisierenden Herstellung im Sinne Derridas (1972) als begriffliche Gewalt fungiert. Wie bereits oben skizziert fungiert der Frauenkörper dabei als trennender Schirm, der die Grenzen zwischen ‚We‘ and ‚They‘ reproduziert und aufrecht erhält.

Die von der Autorin eingeführte Gleichsetzung der Ermordung von Frauen im Kontext der Besatzung und im Kontext der inner-israelischen Gesellschaft ist eine verkürzende Darstellung, die sie jedoch einführen muss, um ihre Analogie von Gewaltverhältnissen ‚logisch‘ herzuleiten. Durch die Konstruktion eines in sich einheitlichen Frauenkörpers werden bestimmte Formen militärischer Gewalt zu nicht aussprechbaren Geschichten. Mit der Universalisierung verletzter Weiblichkeit wird nämlich auch das Konzept von Männlichkeit universalisiert und als sprachliche Gewalt im Text erneut eingeschrieben. Eine Lesart des von Sharoni beschriebenen Falles, die in diesem Kontext nicht mehr denkbar ist, wäre die Ermordung männlicher Palästinenser im Besatzungskontext oder die gesellschaftliche Diskriminierung und Kriminalisierung israelischer Männer, die dem Konzept hegemonialer Männlichkeit nicht unterworfen werden können oder wollen. Derlei Beispiele ließen sich schwer in die dichotomisierende Logik ‚einer männlichen Gewaltkultur‘ einspannen und entziehen sich dem Analysehorizont der Autorin. Sered braucht in ihrem Beispiel die erschossene

Palästinenserin, um ihre Kritik an patriarchaler Gewalt, nicht aber an der Besatzungsgewalt als solcher, abzuleiten. Damit wird nicht nur die Gewalt an rassifizierten Männern zur Leer_stelle im Text, sondern auch der Erfahrungsraum postkolonialer Subjekte. Diese von mir als ‚Verdrängung‘ klassifizierte diskurstragende Kategorie werde ich am Beispiel des Diskursfragmentes von Simona Sharoni zeigen, da erst durch die kontrastierende Gegenüberstellung der beiden Textstellen ersichtlich wird, warum ich in diesem Kontext von einem ‚verdrängten Körper‘ spreche. Für die weitere Analyse ist es deshalb notwendig, die beiden Darstellungen der erschossenen Palästinenserin einander gegenüber zu stellen und entlang meiner zentralen Fragestellung, der (Re)Konstruktion des „IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt“ im diskursiven Spannungsfeld interner und externer Anderer zu strukturieren. Auffällig an dieser Passage ist, dass sie eine der wenigen Stellen im Buch ist, in denen Sered dezidiert die Begrifflichkeit ‚Palästinenser‘ anführt, da in den anderen Passagen PalästinenserInnen ausschließlich unter die Kategorie „arabs“ oder „enemies“ subsumiert werden, wie ich im Kapitel ‚Entpolitisierte Körper‘ illustriere. Als signifikant erscheint diese Benennungspraxis nicht zuletzt deshalb, da PalästinenserInnen dort sichtbar werden, wo Sered ihre Argumentationsweise Simona Sharoni entlehnt, die in ihren Artikeln und Büchern immer wieder auf die Zentralität der PalästinenserInnen für die Analyse eines israelischen Kontextes verweist.

1 „In April 1989 Gilad Shemen, a twenty-three-year-old Israeli-Jewish man doing his military service in Gaza, shot
2 and killed a seventeen year-old Palestinian woman, Amal Muhammad Hasin, as she was reading a book on her
3 front porch. The Regional Military Court convicted Shemen of carelessness in causing Hassin's death, but he
4 was released after an appeal. Two years later, on June 30, 1991, Gilad Shemen shot and killed his former
5 girlfriend, nineteen-year-old Einav Rogel. In an interview right after her death, Einav Rogel's parents recalled
6 that their daughter had supported Gilad Shemen unconditionally during his military trial, trying to convince
7 everyone around her that he was not guilty. Yet during that entire period Einav did not tell anyone that Gilad
8 also had been violently abusing her. She did not recognize the connections between Gilad's shooting of a
9 Palestinian woman and the violence and fear that Gilad brought to her own relationship with him. Einav Rogel
10 lived and died in a society that draws clear distinctions between 'us' and 'them,' and usually doesn't even
11 record the names of Palestinians who are shot.(Sharoni, 1994, S. 1)

Beim Lesen der Passage wird ersichtlich, dass Sered die gleichen Begriffe wie Sharoni verwendet, um den Tötungsakt der beiden Frauen zu benennen. Sowohl im Falle Einav Rogels (5) als auch im Falle Amal Muhammad Hasins verwendet sie die Begrifflichkeit „shot and killed“ (4). Diese Bezeichnung wurde von Sered 1:1 übernommen. Die Wiederholung der beiden Begriffe „shot and killed“ suggeriert die Parallele bzw. den Zusammenhang der beiden Tötungsakte, der auf diese Weise auch sprachlich konstituiert wird. Überhaupt fällt beim Lesen der beiden Passagen auf, dass Sered im Großen und Ganzen das zusammenfasst bzw. auch ähnlich benennt, was Sharoni in ihrem Artikel anspricht. Obwohl die Autorinnen zwar die gleichen Begriffe verwenden und damit eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Morden konstruieren, tun sie dies auf völlig unterschiedliche Weise. Der zentralste Unterschied der beiden Darstellungen, den ich in weiter Folge herausarbeiten werde, liegt in der Benennung der erschossenen jungen palästinensischen Frau. Während Simona Sharoni Amal Muhammed Hasin – den Namen der jungen Palästinenserin – anführt (2), lässt Sered diesen bei ihrer

Paraphrasierung des Artikels weg. Dies wäre weniger auffällig, wenn sie alle involvierten AkteurInnen anonymisiert hätte und von einem israelischen Soldaten, seiner Freundin und einer Palästinenserin gesprochen hätte. Obwohl sie jedoch die Namen Gilad Shemens und seiner Lebensgefährtin Einav Rogels aus Sharonis Artikel übernimmt, entfernt sie bei der Paraphrasierung des ‚Falles‘ den Namen der jungen Palästinenserin. Die Auslassung des Namens im Text erscheint zwar an der Oberfläche paradox, vor allem, wenn der/die LeserIn Sharonis Einleitung, in der sie die Ermordung Amal Muhammad Hassins in Zusammenhang mit der Ermordung Einav Rogels bringt, vollständig liest; durch mein dekonstruktivistisches Analyseraster ergibt sich aber durchaus eine gewisse Logik in dieser Auslassung. Einav Rogel habe Sharoni zufolge den Zusammenhang zwischen der Gewalt, die ihr in ihrer Beziehung zugefügt wurde, und der Gewalt, die Amal Muhammad Hassin erfahren habe, nicht erkannt (8-10). Dieses ‚nicht erkennen‘ hebt Sharoni auf eine allgemein-gesellschaftliche Ebene. Einav Rogel habe in einer Gesellschaft gelebt, die eine so klare Grenze zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ ziehe, dass in der Regel nicht einmal die Namen derer erfasst würden, die im Zuge des Besatzungsalltages ermordet würden (9-11).

Diese Praxis aber (re)produziert Sered erneut in ihrem Text. Im Text tritt dadurch eine auffällige Leer_stelle des ausgeschlossenen Anderen in Gestalt von Amal Muhammad Hassin zutage. Es zeigt sich an dieser Stelle aber auch die Heterogenität des Diskurses und in welcher Weise das palästinensische Andere für die Analyse des Forschungsgegenstandes Körper in der IDF ein- bzw. ausgeschlossen wird. Indem Simona Sharoni das Verhalten Einav Rogels auf gesellschaftliche Strukturen zurückwirft, setzt sie auch nicht den Akt der Ermordung der einen und der anderen Frau gleich, wiewohl die von ihr gewählten Begriffe das suggerieren. Indem sie jedoch problematisiert, dass es einen gesellschaftlichen Konsens der stillschweigenden Nicht-Präsenz von PalästinenserInnen gibt, schiebt sie vereinfachenden Erklärungen von weiblicher Opferschaft und männlicher Täterschaft einen Riegel vor. Sharoni fordert in diesem Zusammenhang vielmehr, Männlichkeit in einen Kontext divergierender Herrschaftsachsen zu stellen. Auf ihr Konzept von ‚Männlichkeit im Kontext‘ beziehe ich mich im Kapitel ‚Entpolitisierte Körper‘.

Durch die Gegenüberstellung der beiden Fragmente Susan Sereds und Simona Sharonis versuchte ich explizit zu machen, warum ich am Anfang des Kapitels von einer aktiven Auslassung des Anderen im Text gesprochen habe, indem ich darzulegen versuchte, was im Text passiert, wenn das palästinensische Andere zwar angeführt wird, aber in dem Akt der Anführung zugleich auch wieder in seiner Abwesenheit festgeschrieben wird.

Vor diesem Hintergrund möchte ich die Frage aufwerfen, welche Funktion Amal Muhammed Hassin in Sereds Text erfüllt? Warum musste sie, nachdem sie in die Analyse eingeführt wurde, zugleich wieder ausgeschlossen werden? Zur Entzifferung dieser im Text aufscheinenden Leer_stelle bediente ich mich eines dekonstruktivistischen Analysepfades, gemäß dem Amal Muhammad Hassin als

Signifikant in Sereds Text fungiert. Das Signifikat – im Sinne einer eigentlichen/ursprünglichen Bedeutung – wäre folglich die universelle Verletzbarkeit von Frauen. Dabei ergibt sich jedoch ein Paradoxon, denn die als Signifikant fungierende Palästinenserin verweist auf einen Bedeutungskontext, der universellen Verletzbarkeit von Frauen durch patriarchale Strukturen, in dem sie selbst, als postkoloniales Opfer von Besatzungsgewalt, zur namenlosen Abwesenden gemacht wird. Der Gewaltakt an Amal Muhammed Hassin fungiert nur als zweckmäßige Metapher der ‚Kultur der Gewalt an Frauen‘ und wird somit zum pars pro toto. Die namenlose Palästinenserin wird auf diese Weise zum Synonym für die Verletzbarkeit der israelischen Frau. Diese Argumentation bleibt in sich jedoch widersprüchlich, da gerade durch die Ausschlusspraxis des Anderen das konstruierte ‚Eigene‘ in sich unvollständig bleibt. Die angeführte Palästinenserin wird dabei zur anwesenden Abwesenden. Als Signifikant dieser Abwesenheit wird sie zum „leeren Signifikanten“. In Anlehnung an Ernesto Laclau ist die Präsenz eines „leeren Signifikanten“ Ausdruck eines Problems (Laclau, 2002, S. 65).

Ein leerer Signifikant ist genau genommen ein Signifikant ohne Signifikat. Dennoch ist diese Definition auch Ausdruck eines Problems. Denn wie sollte es möglich sein, dass ein Signifikant, ohne mit irgendeinem Signifikat verknüpft zu sein, dennoch ein integraler Teil eines Bezeichnungssystems bleibt? (ebda.)

Leere Signifikanten markieren folglich die Grenzen eines Bezeichnungssystems, die Grenzen des Sagbaren. Diese Grenzen zeigen sich jedoch nicht offensichtlich, sie fungieren vielmehr im Form von leeren Signifikanten und werden damit aber wiederum zur tragenden Säule von Diskursen (ebda., S. 66f).

Laclaus Ausführungen zur Produktion „leerer Signifikanten“ erlauben es mir, an Derridas Konzept der Herstellung des ‚einen Ursprungs‘ im Text (Derrida, 1972) anzuknüpfen und dieses für die Interpretation der hier vorliegenden Leer_stelle im Text fruchtbar zu machen. Denn um sich ‚selbst‘ zu bezeichnen, um ein in sich einheitliches Selbst zu konstruieren, muss das andere ausgeschlossen werden, müssen leere Signifikanten im Text produziert werden. Um die Grenzen der Bezeichnung zu bezeichnen – so Laclau – stünde uns kein direkter offener Weg zur Verfügung, die einzige Möglichkeit bestünde in der Subversion des Bezeichnungsprozesses selbst (ebda., S. 68).

Amal Muhammad Hassin, deren Name im Text ausgelassen wurde, um den ‚einen Ursprung‘ eines universalisierten verletzten Frauenkörpers aufrecht zu erhalten, wird als leerer Signifikant zur Subversion einer Bezeichnungspraxis, in der sie als Abwesende festgeschrieben wird. Sie verweist auf kein Signifikat, das mit ihrer Lebensrealität von Besatzung und Krieg in Zusammenhang steht, stattdessen wird sie als leerer Signifikant angeführt, um ein System des Ausschlusses aufrecht zu erhalten. Dadurch wird sie aber auf paradoxe Weise zum eigentlichen konstitutiven Moment des Diskurses. Sie ist es, die den Widerspruch des Denkens in einen Ursprung aufrecht erhält. Wiewohl sie zwar ausgelöscht wurde, einmal in der Realität und ein weiteres Mal im Text, ist es just ihr

verdrängter Körper, der auf die Differenz des ‚einen ursprünglichen‘ Körpers verweist und die Widersprüchlichkeit desselben aufrecht erhält.

5.2.3 Das ausgelassene ‚Anderer‘ als kollektives Imaginäres

Im Gegensatz zu Susan Sereds (2000) Diskursfragment, in dem ich das kurzfristige Aufscheinen des palästinensischen Anderen als Textstelle identifizierte, bei der das Andere auch in seiner vermeintlichen Anwesenheit als Abwesendes festgeschrieben wird, kommt es bei Meira Weiss' (2002) Buchausschnitt, den ich in diesem Abschnitt ausführlicher besprechen werde, erst gar nicht so weit, da sie die im Text aufscheinenden PalästinenserInnen überhaupt nicht in ihre Analyse mit einbindet. Paradox ist dies vor allem deshalb, da Meira Weiss schon in der Einleitung ihres Buches darlegt, dass sie die fortwährende Besetzung der palästinensischen Gebiete in Verbindung mit dem Themenkomplex von Körperkonstruktionen in Israel setzt. Weiss, die in ihrer Analyse sozialer Körperkonstruktionen im Kontext der israelischen Gesellschaft dem Militär einen zentralen Stellenwert einräumt, versucht die Gewordenheit eines israelischen nationalen Körpers näher unter die Lupe zu nehmen. Als zentrales Argument führt sie dabei an, dass dieser Körper je nach Kontext unterschiedliche Formen annimmt. Der Autorin gelingt es somit, die dichotomisierte Herstellung weiblicher und männlicher Körper zu dekonstruieren und auf eindrückliche Weise darzulegen, wie Krieg und Militär israelische Körper mit konstruieren. Im Gegensatz zu Susan Sered (vgl. Sered, 2000, S. 63), die den Krieg als patriarchale ‚Kultur der Gewalt‘ entpolitisiert und dadurch die palästinensischen Anderen nur marginal berücksichtigt, bettet Weiss den Körper schon in der Einleitung ihres Buches in einen politischen Kontext ein. Da der Krieg für Weiss einen zentralen Stellenwert in ihrer Analyse einnimmt, macht sie auch explizit, dass der israelische Nationalkörper durch die Negation der ‚anderen in uns‘, also den Körpern arabischer, palästinensischer und „sephardischer“³⁹ Anderer konstruiert worden sei (Weiss, 2002, S. 16). Für die (Re)Konstruktion des Wissensgegenstandes IDF-SoldatInnenkörper ist die Berücksichtigung von ‚race‘ als Strukturkategorie auf der Ebene des manifesten Gehaltes im Text ein zentraler Aspekt, durch den der Analysehorizont eines diskursiven Spannungsfeldes weiter zugespitzt werden kann. Sowohl Orna Sasson-Levy (2002), mit ihrem Modell hierarchischer StaatsbürgerInnenschaft, als auch Meira Weiss, mit der diskursiven Rahmung des israelischen Nationalkörpers durch dessen implizite Exklusion rassifizierter Anderer, betonen an zentralen Stellen ihrer Texte die Berücksichtigung interner und externer Anderer für ihre Analysen. Susan Sered tut dies nicht. Die Ausschlussmechanismen von PalästinenserInnen im Text

³⁹ Sephardim ist die Bezeichnung für ursprünglich aus Spanien kommende JüdInnen. Laut Ella Shohat sei diese Bezeichnung zur Benennung der sogenannten orientalischen JüdInnen insofern problematisch, da diese ursprünglich nicht aus Spanien kämen. Vielmehr handle es sich um JüdInnen, die aus arabischen und islamischen Ländern nach Israel eingewandert seien. Der Begriff „Sephardim“ zur Bezeichnung arabischer Jüdinnen sei deshalb – so Shohat – nicht nur unpräzise, sondern auch eurozentrisch (Shohat, 1999).

habe ich daher in Beziehung zu den Parametern gesetzt, die die Autorinnen selbst an ihren Analysegegenstand anlegen. Zur (Re)Konstruktion der jeweiligen Diskurspositionen, die AutorInnen einnehmen (können), ist es von entscheidender Relevanz, ob die internen Anderen und externen Anderen auf manifester oder auf latenter Ebene im Text ausgeschlossen werden.

Bei der Analyse von Weiss' Texten musste deshalb im Rahmen der diskursanalytischen (Re)Konstruktion des Wissensgegenstandes Körper in der IDF eine Trennung zwischen dem ‚was‘ und dem ‚wie‘ ihrer Texte vorgenommen werden. Als Protagonistin des kritischen Diskurses betont sie, dass ‚race‘ eine wesentlich Rolle in ihren Analysen von Körperkonstruktionen in der IDF einnimmt. Zentraler Gegenstand meiner Arbeit mit ihrem Text war dabei, zu analysieren, an welchen Stellen der Körper des palästinensischen Anderen ausgeschlossen wird, obwohl die Autorin bereits in der Einleitung ihres Buches darlegt, dass der ausgeschlossene ‚andere Körper‘ der Konstruktion eines „chosen bodys“ ‚implizit‘ sei (Weiss, 2002, S. 16).

Der Begriff eines ‚ausgewählten Körpers‘ soll auf jene institutionalisierten und nicht institutionalisierten Praktiken innerhalb Israels verweisen, die laut Weiss eng mit der Entstehungsgeschichte des Staates verwoben seien, dessen nationales Identitätsbewusstsein vor allem durch körperliche Praktiken sichergestellt worden sei (ebda.). Durch die Zentralität des Militärdienstes und die damit verknüpfte Selektion ‚geeigneter‘ und ‚nicht geeigneter‘ Körper laste ein großer Druck auf israelischen Jugendlichen und deren Eltern. Der „rite de passage“ im Alter von 18 Jahre entscheide vor diesem Hintergrund auf zentrale Weise, welchen Rang jemand nach Beendigung des Militärdienstes innerhalb der Gesellschaft einnehmen könne. Dabei werde bereits Jugendlichen ein sozialer Stempel der Selektion aufgedrückt (ebda., S. 43ff).

Dass und wie diese Selektionsmechanismen auf gewaltvolle Weise von israelischen Jugendlichen verarbeitet und reproduziert werden, bespricht die Autorin anhand des Beispiels sogenannter demütigender Riten.

1 Ceremonies of bodily humiliation do not begin in the IDF, but are rather an informal part of Israeli youth
2 socialization, or at least in extreme right-wing circles. According to the Jerusalem Post (10.6.94, p. 3), twelfth-
3 graders at the Pirhei Aharon (Flowers of Aaron) yeshiva in Kiryat Shmuel, which is affiliated with Bnei Akiva,
4 brutalized a group of 30 ninth-graders during an initiation ceremony. They marched them blindfolded through the
5 main streets of the town and later pushed their faces into the sand or the beach. Boys who cried and begged for
6 the ceremony to stop were punched and kicked by the youth movement leaders, the report said. Some of the boys
7 were thrown from stretchers into the sea, and others had eggs broken over their heads while they were lying half-
8 naked and facedown in the sand, giggling holes. In the final stage of the ceremony, which was probably fashioned
9 after the initiation rites (zubur) of the IDF, the boys had to march through a two-kilometer stretch of sandy beach,
10 blindfolded and with their hands on their heads, all the while shouting, „We have been humiliated!“ Then they read
11 the „ten commandments,“ and, kneeling, had to recite: „Thou shalt not curse a twelfth-grader on penalty death.“
12 At the end of the ceremony, one of the youth movement leaders, identified as Yeshaya, reportedly told the boys:
13 „You can now join gush Emunin, and you will get the permission to kill Arabs.“ A leader of the Akivia yeshivot, Rabbi
14 Moshe Zvie Neria, said that he had repeatedly expressed vehement opposition to such ceremonies and tried to
15 stop them, thus revealing that the reported hazing was far from an exception. I have chosen to describe here
16 several hazing rituals, in the army and the youth movement, because hazing is an extreme example that illustrates
17 the general process of screening through the body. Such hazing rituals are common in the army. Their generic
18 name, zubur, is an Arabic word, denoting the penis. This is no coincidence, for many of these rituals contain a
19 strong homoerotic content. (Weiss, 2002, S. 50-51)

Zeremonien körperlicher Erniedrigungen würden laut Weiss nicht erst in der IDF beginnen, sondern seien informeller Teil der Sozialisation israelischer Jugendlicher (1-2). Zur Illustration dieser informellen Praxis unter israelischen Jugendlichen erwähnt sie einen in der Jerusalem Post veröffentlichten Fall solcher demütigenden Riten unter Jugendlichen. Diesem Artikel zufolge hätten Zwölfklässler der Pirhei Aharon Talmudhochschule 30 Neuntklässler während eines sogenannten Initiationsritus schikaniert. Die Neuntklässler hätten mit verbundenen Augen durch die Hauptstraßen des Dorfes marschieren müssen, später hätten die Anführer der Jugendorganisation die Köpfe der Neuntklässler in den Sand gesteckt. Jene, die zu weinen begannen und darum baten, die Zeremonie zu beenden, wären laut dem Zeitungsartikel, auf den sich die Autorin bezieht, geschlagen worden. Einige Jugendliche wären mit Tragen ins Meer geworfen worden, auf den Köpfen anderer hätte man Eier zerbrochen, während sie halbnackt mit dem Kopf im Sand steckten. Der letzte Teil der Zeremonie sei laut Einschätzung der Autorin nach dem Vorbild eines Initiationsritus in der IDF benannt worden, dessen Namen sie an dieser Stelle in Klammer anführt. Dabei hätten die jungen Männer zwei Kilometer mit verbundenen Augen und den Händen hinter dem Kopf den Strand entlang marschieren müssen, während sie ‚Wir wurden erniedrigt!‘ riefen. Daraufhin hätten sie die zehn Gebote vorlesen müssen und kniend ‚Du sollst keinen Zwölfklässler fluchen, sonst bekommst du die Todesstrafe‘ aufsagen lassen. Das Ritual wäre mit der Aussage eines jugendlichen Anführers beendet worden. Der offenbar als Yeshaya identifizierte junge Mann sagte den Neuntklässlern: ‚Ihr könnt nun Gush Emunim beitreten und ihr werdet nun die Erlaubnis bekommen, Araber zu töten.‘ Aus der Aussage des in der Thoraschule lehrenden Rabbis Moshe Zvie Neria, der diese Rituale wiederholt kritisiert hätte, schließt sie, dass dieses Beispiel kein Einzelfall sei. Relevanter als die exakte Beweislage solcher Rituale oder deren Häufigkeit ist für meine Analyse indes die Interpretation der

Autorin. Im Fokus meines Interesses stehen deshalb die letzten fünf Zeilen des Diskursfragmentes, in dem Weiss die demütigenden Rituale der Jugendlichen interpretiert und in ihre Analyse von Körperkonstruktionen einbettet.

Zunächst legt sie dar, dass sie diese als demütigende Praktiken beschrieben habe, da sie ein ‚extremes‘ Beispiel eines allgemeineren Prozesses von Selektion durch den Körper seien (15-16). Um die Rituale solcher Jugendorganisationen zu interpretieren, stellt sie einen Zusammenhang mit dem Militär her; dort seien solche Schikanen nämlich üblich (17). Im Allgemeinen würden diese als „zubur“, das arabische Wort für Penis, bezeichnet werden (17-18). Diese Wortwahl sei kein ‚Zufall‘, da einige solcher Rituale einen ‚starken‘ homoerotischen Gehalt offenbarten (18-19). Die Autorin wählt sehr eindrückliche Worte, die suggerieren, eine bestimmte tiefer liegende Wahrheit in den demütigenden Praktiken zu finden. Diese leitet sie durch die Bezeichnung der Initiationsriten als Penis ab. Solche Riten werden folglich mit der arabischen Bezeichnung für Penis benannt, da sich darin homosexuelle Phantasien offenbaren. Die Verwendung des Wortes ‚stark‘ in Kombination mit der Feststellung, dass es sich um keinen Zufall handle, verleiht den Worten von Weiss mehr Gewicht. Ohne ihre Schlüsse mit Argumenten im Text zu belegen, stellt sie diesen Zusammenhang in den Raum und vergewissert sich ihrer Argumentation, indem der angeführte Fall quasi für sich selbst sprechen sollte. Als weitere Plausibilisierung ihrer Argumentation bedient sie sich eines Zitats aus einem Zeitungsartikel der israelischen Tageszeitung Haaretz, in dem ein Initiationsritus im Militär beschrieben wird, bei dem ein junger Soldat erzählt, wie er im Rahmen eines solchen Rituals anal missbraucht wurde. Ich werde mich im nun Folgenden nur auf Weiss‘ Interpretation der beiden dargestellten Fälle beziehen, da diese von vorrangiger Relevanz für meine Fragestellung ist.

20 „This unusual rite contains clear homoerotic elements of the sort that underpin many of the hazing rituals. It is
21 homoeroticism in the form of aggression against “freshman” (or fresh meat), aggression that is part of the
22 “statusless status” of the liminal period of those trainees who are neither boys nor men. (Weiss, 2002, S. 50-51)

Während sie im ersten angeführten Fall von einem ‚starken‘ (19) homoerotischen Gehalt spricht, identifiziert sie beim zweiten ‚klare‘ (20) homoerotische Elemente. Diese Feststellung scheint für die weitere Argumentation der Autorin von zentraler Relevanz zu sein, da sie diese auf eine allgemeinere Ebene hebt. Abermals betont sie, dass homoerotische Elemente vielen demütigenden Ritualen zugrunde lägen (20-21). Verblüffend ist, dass sie das zweite Ritual als ‚ungewöhnlich‘ (20) bezeichnet, da sie ihre Argumentation eigentlich damit zu fundieren versuchte, dass derlei Praktiken keinesfalls zufällig, sondern vielmehr strukturell verankert seien. Bei diesen Ritualen handle es sich um Homoerotik in Form von Aggressionen gegen ‚Frischlinge‘, die sich ihren Status innerhalb des Militärs erst ‚verdienen‘ müssten, die zwar keine Jungen, aber auch noch keine Männer seien (20-22). Mit dieser Conclusio schließt die Autorin den Themenkomplex demütigender Körperpraktiken innerhalb und außerhalb des Militärs und eröffnet ein neues Unterkapitel.

Weiss führt an dieser Stelle Homoerotik als Erklärungsraaster für das Verhalten der jungen Soldaten ein und schließt dabei aber die offen zutage tretende Gewalt gegen PalästinenserInnen aus. Warum jedoch glaubt die Autorin in der Sexualität der jungen Männer eine vermeintliche Wahrheit über diese Initiationsriten zu finden? Um die ausgeschlossenen Anderen und die sich vermeintlich in den homoerotischen Phantasien offenbarenden ‚Wahrheiten‘ wieder zusammenzuführen, bediene ich mich der Foucaultschen theoretischen Rahmung des Sexes in der Moderne.

Laut Michel Michel Foucault habe sich in der europäischen Moderne um den Sex herum ein unübersehbarer Apparat konstruiert, der Wahrheiten produzieren soll (Foucault, 1977, S. 73). Sich auf die Spurensuche nach der Wahrheit des Sexes zu begeben, sei Teil einer diskursiven Explosion, die um den Sex durch die Moderne gezündet worden sei (ebda., 1977, S. 27f). Der moderne Mensch sei zu einem „Geständnistier“ (ebda.) dressiert worden:

Die Wirkungen des Geständnisses sind breit gestreut: in der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Vergangenheit und seine Träume, gesteht man seine Kindheit, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; mit größter Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist; man gesteht in der Öffentlichkeit und im Privaten, seinen Eltern, seinen Erziehern, seinem Arzt und denen die man liebt; man macht sich selbst mit Lust und Schmerz Geständnisse, die vor niemand anders möglich wären, und daraus macht man dann Bücher. (Foucault, 1977: 76)

Indem Weiss die vermeintlich verborgene Wahrheit der im Diskursfragment beschriebenen Gewaltakte zutage zu fördern glaubt, deckt sie etwas im Text zu, das ich mit der in der Einleitung des Kapitels eingeführten dekonstruktivistischen Begrifflichkeit der Selbstdifferenz zu fassen versuche. Wenn die Bezeichnung des Initiationsritus als Zubur (arabisch Penis) auf den ‚eigentlichen‘ homoerotischen Gehalt dieser Praxis verweist, warum dann ausgerechnet der arabische Name? Und was hat dies mit den PalästinenserInnen zu tun? Diese Frage ergibt sich unmittelbar aus dem paraphrasierten Artikel, laut dem der Initiationsritus mit der Aussage: ‚Du kannst nun Gush Emunim⁴⁰ beitreten und du wirst die Erlaubnis bekommen, Araber zu töten.‘ abgeschlossen wird. Dieser im Text aufscheinende Zusammenhang zwischen erniedrigenden Riten solcher Jugendbewegungen und dem gegen die PalästinenserInnen geführten Krieg wird dabei ausgeblendet. Wenn solche Riten eine vorbereitende ‚Übung‘ für die militärische und im Siedlungsalltag stattfindende Konfrontationen mit ‚Arabern‘ ist, wirft dies eine Reihe von Fragen auf, die Weiss unter den Tisch fallen lässt. Die heimliche, sich ins Unheimliche verkehrende Selbstdifferenz muss, gerade weil sie an das im Dunkel

⁴⁰ Gush Emunim (Block der Getreuen) ist eine jüdische außerparlamentarische religiöse SiedlerInnenbewegung, die 1974, wenige Monate nach dem Yom Kippur-Krieg, gegründet worden ist (Newman, 2005, S. 193). Laut David Newman sei Gush Emunim eine zentrale ideologische Basis für die 250 000 SiedlerInnen des Westjordanlandes, deren politische Ziele u.a. die Errichtung eines ‚Groß-Israels‘ umfasse. (ebda.). Für eine tiefergehende Analyse dieser SiedlerInnenbewegung siehe beispielsweise Ram (2000), Newman (1986).

liegende Eigene führt, durch Euphemismen, Projektionen, Abwehrmechanismen und phantasmatische Konstruktionen abgeschirmt werden (Vinken, 1992, S. 49). Das ausgeschlossene palästinensische Andere ist dabei aber nicht das Gegenteil des Eigenen, sondern sein verschiedenes heimliches Gegenteil. Das wiederum ist Ausdruck eines internalisierten Verständnisses der ‚Nicht-Existenz‘ des palästinensischen Anderen, das der israelische Psychologe Dan Bar-On als „neo-monolithische“ Identitätskonstruktion bezeichnete (Bar-On, 2008, S. 107). Zentrales Charakteristikum dieser konstruierten Identität sei, dass die Leiden, die der palästinensischen Bevölkerung zugefügt würden, nicht mehr als Teil des eigenen Problems wahrgenommen würden (ebda.). Bar-On arbeitet in seinem Buch heraus, wie der Krieg gegen ‚Araber‘ zur zentralen identitätskonstituierenden Kategorie in einer militarisierten Gesellschaft wie Israel wird, die so tief in das Identitätsbewusstsein eingeschrieben sei, dass man sich dessen nicht mehr bewusst würde.

Das palästinensische Andere als abgespaltener Teil des Selbst erscheint in dem besprochenen Diskursfragment nur noch als Lücke im Text, als Grenze des Sagbaren, die sich kaum bemerkbar im Text manifestiert. Diese Lücke versuchte ich im Rahmen der Textanalyse aufzuspüren und für die (Re)Konstruktion des analysierten Erkenntnisobjektes nutzbar zu machen. Indem ich zeigte, wie das palästinensische Andere ausgeschlossen werden musste, um einen in sich selbst einheitlichen Körper als Erkenntnisobjekt herzustellen, rückten jene Prozesse in den Vordergrund, die es erlaubten, den ‚anderen‘ Körper auszuschließen. Dazu bedarf es noch eines letzten Schrittes durch das dekonstruktivistische Theoriegebäude, das ich in meine Methodenwerkzeugkiste aufgenommen habe.

Wie der/die aufmerksame LeserIn bemerkt haben mag, bin ich noch die Einführung des im Titel genannten Begriffs des „kollektiven Imaginären“ für meine Analyse schuldig geblieben. Mit Christina von Brauns (2001) Ausführungen zum „kollektiven Imaginären“ versuche ich die eingangs eingeführte Differenzierung des manifesten und des latenten Gehalts der Argumentation Meira Weiss‘ zu interpretieren. Beim Lesen ihrer Arbeit ergab sich ein Paradox: Obwohl sie selbst betonte, dass der „chosen body“ durch Praktiken des Ausschlusses organisiert sei, schreibt Weiss die Abwesenheit der Anderen an einer zentralen Stelle im eigenen Text fest. Infolgedessen ziehe ich den Schluss, dass die sich im Text als Leer_stelle dokumentierende Ausschlusspraktik nicht bewusst gesetzt wurde, sondern internalisierter Ausdruck eines kollektiven Imaginären ist. Unter dem kollektiven Imaginären versteht Christina von Braun einerseits ein Leitbild, das der Gemeinschaft Sinn und Identität gibt, andererseits bezieht es seinen Erfolg gerade durch seine Undurchsichtigkeit, aus der Tatsache, dass es nicht benannt werden muss, sondern als stillschweigende Norm fungiert. Die Worte, deren es sich zur Wiederkehr bedient, „haben ihren Ursprung nicht in dem Gesagten, sondern in einer Lücke im Sagbaren“ (von Braun, 2001, S. 261). Das kollektive Imaginäre erfülle die Funktion, menschliche Versehbarkeit aufzuheben und werde damit zu einer Art „Heilsbotschaft“ und verhindere zugleich,

dass diese Heilsbotschaft lesbar werde (von Braun, 2001, S. 279). Wiewohl es zwar auf dem phantasmatischen Konstrukt von menschlicher Unversehrbarkeit basiere, sei es aufgrund gewaltvoller Praktiken „Wirklichkeit“ geworden. Als historisches Leitbild des Abendlandes, das durch die Herstellung eines autonomen Körpers die Abwesenheit des anderen gewaltvoll festschreibt, ergänzen sich von Brauns Ausführungen mit Derridas (1972) Konzept des „Denkens im einen Ursprung“.

Denn das kollektive Imaginäre des Abendlands, das selbst auf (fast) immateriellen Bedingungen beruht – einem Zeichensystem –, hat seinerseits geschichtliche Wirklichkeit hervorgebracht, handfeste, konkrete, politische, soziale Wirklichkeit, und diese findet im Konzept des „Kollektivkörpers“ ihren deutlichsten Ausdruck. (von Braun, 2001, S. 279)

Nach einer Geschichte des Genozids, der Vertreibung und Entmenschlichung von JüdInnen in Europa erscheint die Sehnsucht nach Aufhebung menschlicher Vergänglichkeit durch den Zionismus mehr als nachvollziehbar. Die Verdrängung einer palästinensischen Existenz in Palästina diene dabei nicht zuletzt der Abgrenzung eines unterschwelligem Ichs, einer Konstruktion des Selbst, die nur in der Abgrenzung gegenüber den ‚Anderen‘ vollzogen werden konnte. Dieser phantasmatische Entwurf wird aber nicht zuletzt durch den Widerspruch einer palästinensischen Existenz aufrecht erhalten, einer Existenz, die einen Spiegel auf eine Geschichte wirft, die ihren Ausgang in den Zentren Europas fand. Wie sich diese Auslassung als Ausdruck eines kollektiven Imaginären im Text manifestiert, versuchte ich entlang der hier angeführten Diskursfragmente zu (re)konstruieren.

5.2.4 Fazit: (Un)heimliche Andere – die verdrängten Körper interner und externer Anderer

Als zentrale (re)konstruierte Kategorie diskutierte ich in diesem Kapitel den ‚verdrängten Körper interner und externer Anderer‘ als Leerstellen im Text. Anhand signifikanter Diskursfragmente versuchte ich einerseits nachzuzeichnen, wie der IDF-SoldatInnenkörper als Forschungsobjekt konstruiert wird, indem seine militarisierte Begegnung mit den ‚anderen Körpern‘ im Text ausgelassen wird, andererseits versuchte ich entlang der Fokussierung der internen und externen Anderen auf latenter und manifester Textebene ein diskursives Spannungsfeld zu (re)konstruieren, das an die jeweiligen Diskurspositionen der ProtagonistInnen des Diskurses gekoppelt ist. In Anlehnung an Hannelore Bublitz versuche ich Diskurse nicht nur in ihrer Gewordenheit und ‚typischen‘ Struktur zu fassen, sondern auch in ihrer Streuung und diskursiven Heterogenität (Bublitz et al., 1999). Obwohl ich mein Material zwar auf den Zeitpunkt des Entstehens des kritischen Diskurses (1999-2002) eingegrenzt habe, zeigt sich bereits in jener frühen Phase des Diskurses, dass sich dieser beständig neu konstituiert. Die (Re)Konstruktion zentraler Stränge des Diskurses sollte deshalb nicht dabei stehen bleiben, diese erneut als in sich einheitliche und homogene Gebilde einzuschreiben. Dies ist für meine Forschungsfrage vor allem dahingehend relevant, da bestimmte

Autorinnen wie Simona Sharoni oder Ella Shohat ihre Analyse zentral um die Frage des negierten palästinensischen Anderen strukturieren. Neben den Diskurspositionen der zentralen AkteurInnen des Diskurses maß ich auch der Einbettung der internen und externen Anderen auf manifester und latenter sprachlicher Ebene einen zentralen Stellenwert bei. Obwohl die meisten AutorInnen zwar in der Einbettung des IDF-SoldatInnenkörpers als Forschungsgegenstand darzulegen versuchten, dass sie diesen mit den internen und externen anderen in Beziehung setzen, zeigte sich an etlichen Stellen im Text das Gegenteil. Auf mehr oder weniger subtile Weise wurden dabei die internen und externen Anderen erneut als Abwesende in den untersuchten Texten eingeschrieben. An dieser Stelle ergänzte ich mein diskursanalytisches Instrumentarium mit dekonstruktivistisch-feministischen Theoriesträngen und versuchte darzulegen, wie durch die stillschweigende Negation des ‚anderen Körpers‘ im Text ein autonomes Subjekt hergestellt wird, was ich den Ansätzen Spivaks und Derridas folgend als – dem Denken im einen Ursprung verhaftete – begriffliche Gewalten zu fassen versuchte.

5.3 Entpolitisierte Körper

Den Körper in seinem sozio-ökonomischen und politischen Kontext zu analysieren steht vor der Herausforderung, dass wir alle auf die eine oder andere Weise mit der Verletzbarkeit unserer eigenen Körper konfrontiert sind. Die Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit ist jedoch vordergründig eine situierte Erfahrung, die für WissenschaftlerInnen, die ihre eigene soziale Position innerhalb hegemonialer Ideologien transparent machen, eine nicht unwesentliche Herausforderung darstellt. Im Rahmen der von mir durchgeführten diskursanalytischen (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand manifestierte sich diese Problematik auf besonders eindrückliche Weise, da AutorInnen, die in ihren Analysen danach trachten, den sozial konstruierten Körper zu dekonstruieren, vor der Herausforderung stehen, dass sich die von ihnen kritisierten Strukturen auch in ihre eigenen Körper einschreiben. Für meine Forschungsfrage, der (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt innerhalb des kritisch feministischen Diskurses, wurden dabei jene Stellen im Text zentral, an denen der SoldatInnenkörper aus seinem politischen Kontext herausgelöst und als entpolitisiertes Erkenntnisobjekt konstruiert wurde. Dabei manifestiert sich eine Struktur, die sich wie ein roter Faden durch meine gesamte Analyse zieht: der anhaltende Widerspruch, patriarchale Strukturen innerhalb des Militärs zu kritisieren und die eigene Verwundbarkeit als Frau transparent zu machen, ohne dabei die eigene privilegierte Position gegenüber rassifizierten ‚Anderen‘ aus den Augen zu verlieren. Diese Dynamik diskutiere ich im nun Folgenden entlang der Begriffe von Vergewaltigungen, verletzter und verletzender Körper innerhalb militarisierter Kontexte.

Im hier vorliegenden Kapitel, das sich in zwei Unterkapitel gliedert, diskutiere ich zwei zentrale modi, wie in den von mir analysierten Texten der Körper als entpolitisiertes Erkenntnisobjekt diskursiv hergestellt wird. Im Unterkapitel ‚Kulturalisierte Körper‘ gehe ich anhand von drei Diskursfragmenten aus dem Buchkapitel *The militarized body* aus Susan Sereds Buch *What makes women sick? Maternity, modesty, and militarism in Israeli society* (Sered, 2000), der Frage nach, wie der Frauenkörper im Militär durch kulturalisierende Erklärungsansätze als entpolitisiertes Erkenntnisobjekt hergestellt wird. Die Autorin bedient sich dabei kultureller Skripten, die sie zum Teil aus Bibelpassagen ableitet, um den militarisierten Körper von Soldatinnen in der IDF zu analysieren. Entlang der Analyse mehrere Tausend Jahre alter religiöser Schriften konstruiert die Autorin eine universalisierte Verletzbarkeit von Frauenkörpern in der IDF, die sie nur herleiten kann, indem sie die Körper ‚weißer‘ Frauen in militarisierten Einrichtungen entpolitisiert. Dabei wird ausgeblendet, dass die Konstruktion von Körpern in militarisierten Einrichtungen auch an politische, ökonomische und strategische Interessen geknüpft ist, die mit der Analyse von Bibelpassagen unzureichend erfasst sind. Ohne die Kontextualisierung der ‚Humanressource‘ Frau, vor allem auch in Zeiten sogenannter

‚personeller Engpässe‘, wie dies in Kriegszeiten der Fall ist, schreibt die Autorin im Zuge ihrer Analyse die Feindlichkeit und Bedrohlichkeit der rassifizierten ‚Anderen‘ erneut ein und reproduziert dabei den Mythos ‚friedliebender Weiblichkeit‘ und ‚kriegerischer Männlichkeit‘. Sie bedient sich dabei einer Argumentationsweise, die ich in Anlehnung an Claudia Brunner „kulturalistische Vereindeutigung“ nennen möchte, bei der sie sich immer wieder wiederholende, kulturalisierende und universalisierende Argumente verwendet, die sie als effektive Stil- und Plausibilisierungsmittel für ihre Analyse nutzbar macht (Brunner, 2010, S. 280). Indem sie aber die die Bedrohlichkeit von Männern ‚auf beiden Seiten‘, also die Bedrohlichkeit rassifizierter und nicht rassifizierter Männer gleichsetzt und Frauen als universell verletzbar Wesen konstruiert, klammert sie die Frage von Hegemonie aus und unterminiert damit auch den Handlungsspielraum von Frauen.

Im zweiten Unterkapitel ‚Körper im Kontext‘ gehe ich anhand der Analyse tagebuchartiger Fragmente aus Meira Weiss Buch *The Chosen Body* (Weiss, 2002) der Frage nach, wie sich durch die isolierte Wahrnehmung der eigenen Verletzbarkeit die Notwendigkeit des Krieges gegen ein bedrohliches Außen stillschweigend in ihre Textpassagen einschreibt. Indem sie die ‚eigenen‘ verletzten Körper nicht mehr in Beziehung mit den verletzten ‚anderen‘ Körpern setzt, wird der IDF-SoldatInnenkörper als passives und ohnmächtiges Erkenntnisobjekt hergestellt. Für meine Analyse des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt erwies sich in diesem Zusammenhang Simona Sharonis feministisch-epistemologischer Ansatz von Männlichkeit und Weiblichkeit im Kontext (Sharoni, 2002) als fruchtbares theoretisches Analyseinstrumentarium. Die Autorin postuliert darin, dass die innerhalb feministischer Debatten nach wie vor vorherrschende dichotome Unterscheidung zwischen ‚kriegerischer Männlichkeit‘ und ‚friedfertiger Weiblichkeit‘ Geschlecht als Strukturkategorie entpolitisiere (Sharoni, 2002, S. 15). Am Beispiel Nordirlands und Israel-Palästinas versucht die Autorin darzulegen, dass Männlichkeiten in unterschiedlichen Kontexten konstruiert werden und sich in der Intersektion mit anderen Strukturkategorien konstituieren. Im Rahmen ihrer Analyse differenziert sie dabei vor allem zwischen Maskulinitäten, die sich konstituieren, um den herrschenden Status Quo aufrecht zu erhalten und solchen, die diesen herausfordern. Entlang der Diskussion von vier kurzen Diskursfragmenten aus Meira Weiss Buch versuche ich nachzuzeichnen, wie durch die individualisierte Hervorbringung eines verletzten Frauenkörpers der IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt entpolitisiert und dabei ‚friedfertige Weiblichkeit‘ ‚kriegerischer Männlichkeit‘ dichtomisierend gegenüber gestellt wird.

5.3.1 Kulturalisierte Körper

Susan Sered, die im von mir zur Diskursanalyse herangezogenen Buchkapitel *The Militarized Body* (Sered, 2000, S. 63) die diskursive Herstellung eines vergeschlechtlichten IDF-SoldatInnenkörpers in Israel thematisiert, legt im Rahmen ihrer Analyse dar, dass Israel eine ‚Kriegsgesellschaft‘ sei. Diesen Begriff verwendet sie in Anlehnung an Nira Yuval Davis (vgl. Davis, 1985). Sogenannte Kriegsgesellschaften zeichnen sich laut Sered durch eine ‚Normalisierung‘ von Gewalt aus (Sered, 2000, S. 63). Laut Sereds Interpretation des von Yuval-Davis eingeführten Begriffes seien Waffen in solchen Gesellschaften allgegenwärtig. Diese befänden sich zumeist und fast ausschließlich in den Händen von Männern. Frauen würden dabei unhinterfragt als Opfer konstruiert werden (ebda.). An dieser Stelle fokussiert sie den eigentlichen Schwerpunkt ihrer Analyse und spitzt die Frage der Beteiligung von Frauen im Militär auf die Konstruktion von Körpern zu. Der Körper israelischer Frauen würde laut der Autorin in Abgrenzung zum Prototyp des männlichen Körpers, des sogenannten Muskeljuden (ebda., S. 68) konstruiert werden. Während dieser als ‚hart‘ und ‚gesund‘ konstruiert werde, würde der Körper israelischer Frauen als ‚schwach, weich und kränklich‘ imaginiert werden (ebda.). Im Kontrast zum prototypisch männlichen Körper, der seinen Staat verteidige, würde der weibliche Körper diskursiv als ‚durchlässig‘ und potentiell ‚vergewaltigbar‘ hergestellt werden (ebda.). Aufgrund der Militarisierung Israels würde der Militärdienst zu einem wesentlichen Marker der Zugehörigkeit, da dieser als wesentliche Voraussetzung für die Zuerkennung einer ‚vollwertigen Staatsbürgerschaft‘ fungiere. Damit würde die untergeordnete Rolle von Frauen innerhalb der Armee gerechtfertigt. Die Angst vor Vergewaltigungen durch ‚feindliche Andere‘ werde laut Susan Sered als eines der zentralen Argumente angeführt, um den Ausschluss von Frauen aus den Kampftruppen der IDF zu rechtfertigen (ebda., S. 83). Diese Argumentationsweise halte sich derart hartnäckig innerhalb der öffentlichen Rezeption über die Rolle von Frauen im Militär, dass die Entwirrung ‚kultureller Mythen‘, welche das Thema überlagern, zum ‚eigentlichen‘ Grund dieses Phänomens führen könne, der wiederum tief verwoben mit ‚der‘ jüdischen Geschichte sei (ebda.).

An dieser Stelle entwickelt die Autorin eine zentrale Argumentation, die ich im Zuge der Feinanalyse der nun folgenden Diskursfragmente ausführlicher heraus präpariere. Um den Ausschluss von Frauen aus den Kampftruppen der IDF herzuleiten, bedient sie sich kultureller Erklärungsskripten, die sie innerhalb jüdischer Religionsgeschichte verortet. Der Körper als Erkenntnisobjekt wird dabei als kulturelles Konstrukt klassifiziert, das nur hergestellt werden kann, indem die Begriffe des Kulturellen und des Politischen miteinander vermengt werden. Was dabei aus dem Blick gerät, ist die politische Dimension ‚weißer‘ Frauenkörper, die im Besatzungskontext Israels als zentraler Marker der Abgrenzung gegenüber einem orientalisierten Anderen fungieren. Folgende zentrale Fragen habe ich für die (Re)Konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers im Rahmen meiner Analyse an den Text von Sered gestellt, die ich entlang dreier Diskursfragmente ausführlicher besprechen werde:

- Wen oder was fordert Sered mit ihrer Kritik an patriarchalen Strukturen innerhalb der IDF heraus?
- Setzt die Autorin den Ausschluss israelischer Frauen aus prestigeträchtigen Funktionen mit anderen Formen des Ausschlusses innerhalb der Armee in Beziehung?
- Hinterfragt die Autorin im Rahmen ihrer Analyse die Notwendigkeit des Krieges an sich?

Als Titel für den hier besprochenen Buchabschnitt wählte die Autorin *Women in combat position – endangered and dangerous* (ebda.). Mit den beiden Polen eines Kontinuums öffnet die Autorin den Raum für eine dialektische Auseinandersetzung zwischen Macht und Ohnmacht, Selbstermächtigung und Unterwerfung, und stimmt auf die ambivalente Rolle ein, die ‚weißen‘ Frauen innerhalb der israelischen Armee vorbehalten ist. Wie ich entlang der Diskussion ihrer Textstellen noch zeigen werde, hält Sereds Analyse dieser differenzierten begrifflichen Rahmung nicht stand, da sie an keiner Stelle im Text die ‚Gefährlichkeit‘ fokussiert, die die von einem ‚gefährdeten ‚weißen‘ Frauenkörper ausgehen könnte.

1 While Israel is not alone in fearing the rape of women combatants, the sustained conscription of women over a
2 fifty-year period has blended with deeply rooted cultural myths to make the issue one of the fundamental
3 shapers of Jewish Israeli female Corporality.
4 The fear that women soldiers will be raped by the enemy is firmly anchored in Israeli culture. During the first
5 stage of the 1948 War for Independence, women participated actively. While most women served in auxiliary
6 roles such as signaler and nurse, some served in combat roles alongside of men; women soldiers were not
7 confined to the bases and outposts, and they were present on the front lines. Yet, according to Nira Yuval-
8 Davis, "even when it was admitted (as was very often the case) that the women were as good, the male
9 soldiers and commanders worried that they would be captured and raped by the enemy." At a later stage of
10 the war, as the IDF became more institutionalized and Israel's position improved", instructions were given by
11 headquarters to take women away from the front line (which still did not mean complete safety because of the
12 small size of the country, but did decrease the chance of the women being captured alive by the enemy" (1985,
13 658). Still today, according to Orna Sasson-Levy, "the fear that women soldiers will be raped in prison, or even
14 more, will become pregnant by the enemy, is a very strong theme in the public discourse. I hear it again and
15 again when I lecture about the issue, and in my interviews with soldiers" (personal communication, 1998). The
16 intensity with which the fear of rape of women soldiers is discussed contrasts with the almost total absence of
17 public discussion regarding rape of men in prison, a common and well-documented phenomenon.
18 (Sered, 2001, S. 83)

Laut Sered werde der Frauenkörper innerhalb Israels als Gefahrenpotential und als Angriffsfläche gegenüber einem feindlichen Außen konstruiert (1-4). Sie geht von einem israelischen ‚Volksglauben‘ aus, dessen diskursive Verankerung Frauen davon abhalte, in den Kampftruppen des Militärs zu dienen (4). Legitimiert würde dieses Argument durch die potentielle ‚Vergewaltigbarkeit‘ des weiblichen Körpers, der als Angriffsfläche von ‚Feinden‘ genutzt werden könne. Dadurch sei die Frage von Vergewaltigungen durch ‚feindliche Andere‘ zu einem zentralen Marker weiblicher israelisch-jüdischer Körperlichkeit geworden (2-4). Unter Bezugnahme auf Nira Yuval-Davis und Orna Sasson-Levy führt die Autorin aus, wie dieser als potentiell verletzt- und vergewaltigbar konstruierte Frauenkörper auch als Gefahrenpotential für das israelische Kollektiv konstruiert werde, da Frauen im Militär von ‚Feinden‘ gefangen genommen und geschwängert werden könnten (12-14).

Bereits an dieser Stelle führt die Autorin einen nicht näher definierten Kulturbegriff ein, der die Frage von Frauenkörpern im Militär grundlegend beeinflusse. Laut Ansicht der Autorin habe sich die 50 Jahre andauernde Rekrutierung von Frauen in die Armee mit ‚tief verwurzelten‘ kulturellen Mythen ‚vermischt‘, die dieses Thema zu einem ‚fundamentalen Marker‘ weiblicher Körperlichkeit gemacht hätten (1-3). Es scheint, als ob die Autorin bei der Beantwortung der Frage, warum Frauen im Militär diskriminiert werden, ‚der‘ jüdischen Kultur einen zentralen Stellenwert einräumt. Auch die von der Autorin gewählten Begrifflichkeiten suggerieren, ganz genau zu wissen, was diese Kultur sei, ohne dies genauer spezifizieren zu müssen. Die stillschweigende Herstellung einer essentialisierten Kultur, deren Grenzen nicht mehr markiert, geschweige denn definiert werden müssen, zeigt sich auch an der von Sered gewählten Begrifflichkeit der ‚tiefen Verwurzelung‘ der selbigen. Obwohl die Autorin in diesem Zusammenhang zwar von ‚Mythen‘ spricht und damit die Konstruiertheit von Kulturen begrifflich transparent macht, schreibt sie deren statischen und damit naturalisierten Charakter erneut im Text ein. Worum es sich bei diesen ‚tief verwurzelten kulturellen Mythe‘ handle, lässt sie an dieser Stelle offen. Die Autorin stellt dabei für ein politisch-ökonomisch-historisch-psychologisch usw. vielschichtiges Thema kulturelle Erklärungsansätze in Aussicht, die sie im Laufe des Kapitels dann auch noch liefert. Drauf komme ich jedoch noch weiter unten zu sprechen.

Als kontrastierenden Vergleich zur gegenwärtigen diskursiven Herstellung von Frauenrollen im Militär wirft die Autorin die historischen Erfahrungen von Frauen im Rahmen vorstaatlicher Bewegungen auf (4-9). Während jener Zeit hätten Frauen, im Gegensatz zur Gegenwart, auch ‚aktive‘ Rollen eingenommen. Obwohl die meisten Frauen helfende Aufgaben, wie die Betreuung der Verwundeten oder das Geben von Signalen erfüllten, hätten einige auch an der Seite von Männern ‚aktiv gekämpft‘. Sie seien nicht ausschließlich an Aufgaben in Basislagern und Außenposten gebunden gewesen, sondern waren auch an der Front aktiv. In dem Zusammenhang verweist sie auf Nira Yuval-Davis, die in ihren Arbeiten zu Geschlechterverhältnissen im israelischen Militär hervorhob, dass während jener Zeit durchaus von führenden Militärs betont worden sei, dass Frauen genau so ‚gut‘ kämpfen könnten wie Männer; dennoch wären männliche Kommandeure darüber ‚besorgt‘ gewesen, dass Frauen von ‚Feinden‘ vergewaltigt werden könnten.

Auch wenn die Autorin an dieser Stelle explizit macht, dass die Körper von Frauen nicht statisch in ihrer Verletzbarkeit gefangen seien, unterwirft sie diese unter Ausblendung der Strukturkategorien ‚race‘ und ‚class‘ einem kulturalisierenden Erklärungsraster. Denn auch wenn Frauen versucht hätten, sich aktiv am Militär zu beteiligen, seien sie spätestens mit der Errichtung staatlicher Infrastrukturen dieser Funktionen entbunden worden. Die Angst vor Vergewaltigungen macht sie dabei zur ‚kulturalisierten Konstante‘ (Brunner, 2010, S. 336) und entkoppelt den Wissensgegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers seiner sozio-ökonomischen und politischen Einbindung. Denn – so Sered – die Angst, dass Soldatinnen von ‚Feinden‘ vergewaltigt würden, sei in ‚der‘ israelischen Kultur ‚tief

verankert' (4). Ein weiteres Mal erzeugt die Autorin auf sprachlicher Ebene einen Kulturbegriff, der ‚die‘ jüdische Kultur als unveränderbar und starr, ja quasi naturgegeben charakterisiert. Die kulturalisierte und stillschweigend naturalisierte Herstellung ‚einer‘ jüdischen Kultur manifestiert sich auch in der Verwendung des von Yuval-Davis (1985) geprägten Begriffs einer ‚Kriegsgesellschaft‘ in Hinblick auf Israel.

Denn obwohl Yuval-Davis (1985) im von Sered zitierten Artikel *Front and Rear – The Sexual Division of Labour in the Israeli Army* diesen Begriff politisch einbettet, übernimmt ihn Sered, entzieht ihm den politischen Boden und bettet ihn in einen kulturalisierenden Analyserahmen ein, den sie ‚einer‘ jüdischen Religionsgeschichte unterwirft. Frauen würden in ‚Kriegsgesellschaften‘ nämlich unhinterfragt als passive Opfer konstruiert werden (vgl. Sered, 2000, S. 69). Warum Israel eine ‚Kriegsgesellschaft‘ sei, bleibt dabei außen vor. Yuval-Davis führt den Begriff jedoch vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte Israels ein und problematisiert dabei die mit der Besiedlung des Landes einhergehenden Konfrontationen mit der im damaligen Palästina ansässigen arabischen Bevölkerung (Yuval-Davis, 1985, S. 654). Die Mehrheit der palästinensischen Bevölkerung – so Yuval-Davis – habe die Besiedlung des Landes als ‚Invasion‘ erlebt und hätte sich in ihrer Existenz ‚bedroht gefühlt‘. Da für die führenden zionistischen Politiker jener Zeit absehbar gewesen sei, dass es im Zuge der Besiedlung des Landes zu Zusammenstößen mit der einheimischen arabischen Bevölkerung kommen würde, konnte auf die ‚Human-Ressource‘ Frau im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen nicht verzichtet werden. Dies hatte zur Folge, dass Frauen zwar auf dem Papier, nicht jedoch in der Praxis als gleichberechtigte Verbündete in der Besiedlung des Landes betrachtet worden seien (ebda.).

Diese politische Kontextualisierung fällt bei Sereds Konturierung einer ‚Kriegsgesellschaft‘ unter den Tisch. Mittels der Entkoppelung eines sozio-ökonomischen Kontextes, an den auch die Notwendigkeit der Beteiligung von Frauen im Rahmen militärischer Konfrontationen mit ‚feindlichen Anderen‘ geknüpft ist, wird der Frauenkörper als entpolitisiertes Forschungsobjekt konstruiert. Die bei Yuval-Davis als PalästinenserInnen benannten externen ‚Anderen‘ werden in Sereds Analyse unter die schwammige Kategorie von ‚Feinden‘ subsumiert. Dies muss die Autorin jedoch tun, um die ‚aktive‘ Beteiligung israelischer Frauen im Zuge der Besiedlung des Landes als positiven Vergleichshorizont zur Gegenwart herzustellen. Indem sie ein Zitat von Nira Yuval Davis anführt, versucht sie darzulegen, dass selbst männliche Kommandeure in der vorstaatlichen Ära einräumen mussten, dass Frauen ‚genauso gut kämpften‘ wie Männer, dass eine aktive Beteiligung von Frauen während jener Zeit möglich war, wenn auch damals schon das Argument potentieller Vergewaltigungen die aktive Beteiligung von Frauen zu verhindern drohte (7-12).

Da es Sered vor allem um die Erfassung von Geschlechterunterschieden geht, scheint es für ihre Analyse von geringer Relevanz zu explizieren, was die Funktion jener vorstaatlichen Akteurinnen war,

die den Staat Israel begründeten. Weder gewinnt der/die LeserIn einen Einblick in Art und Weise der Auseinandersetzungen mit den ‚feindlichen Anderen‘ noch wird an dieser Stelle nachvollziehbar, warum diese Formen der kriegerischen Auseinandersetzungen derart zugespitzt waren, dass sogar Vergewaltigungen von Frauen als kriegerische Konfrontationen vorkamen. Bei Sered wird die Frage von Vergewaltigungen als ein kulturelles Problem konstruiert, das sie nicht mehr in Beziehung mit der Geschichte des israelisch-palästinensischen Konfliktes setzt. Vergewaltigungen während kriegerischer Auseinandersetzungen sind jedoch keine kulturspezifischen oder naturgegebenen Phänomene, vielmehr werfen sie ein Licht darauf zurück, was Armeen bzw. ‚Feinde‘ im Rahmen von Interessenskriegen einander antun.

Wie sie aber zu Beginn der Passage einleitet, glaubt sie die Erklärung für die Angst vor Vergewaltigungen weniger in der Rekonstruktion militärischer Auseinandersetzungen zwischen den vorstaatlichen AkteurInnen und seinen ‚Feinden‘ zu finden, sondern innerhalb ‚kultureller Mythen‘ jüdischer Religionsgeschichte. Durch die Rahmung des militarisierten Frauenkörpers als kulturelles Konstrukt, das anhand jüdischer Religionsgeschichte rekonstruiert wird, fällt ein zentrales Moment unter den Tisch, das wiederum konstitutiv für die Herstellung eines entpolitisierten IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt ist. Die von Sered heraus präparierte aktive Beteiligung von Frauen in der militärischen Besiedelung des Landes kann nicht nur vor dem Hintergrund der Frage von Geschlechtergleichstellung innerhalb der israelischen Armee analysiert werden. Laut der Soziologin Gargi Bhattacharyya werden ‚weiße‘ militarisierte Frauenkörper zwar in ihrer vergeschlechtlichten Rolle als Frauen und Mütter festgeschrieben, sie würden zugleich aber auch als patriotische Kämpferinnen konstruiert, die als Demarkationslinie gegenüber den Körpern ‚brauner‘ Frauen hergestellt würden (Bhattacharyya, 2008, S. 48). Auch wenn ‚weiße‘ Soldatinnen nicht über die gleichen Rechte wie ihre männlichen Kollegen verfügen, so würden sie diskursiv dennoch als aufgeklärte, freie und patriotische Kämpferinnen inszeniert und damit auch im ‚Krieg gegen den Terror‘ eingesetzt werden (ebda.). In Abgrenzung zum verhüllten Körper muslimischer Frauen würde der ‚weiße‘ SoldatInnenkörper die als freizügig inszenierten ‚westlichen‘ Werte von Freiheit und Liberalismus verkörpern und damit auch Kriege gegen als rückständig imaginierte ‚andere Kulturen‘ legitimieren.

The militarised incursions of the war on Terror also reference these histories of militarized femininity. This is a conflict that not only purports to defend ‘our’ womenfolk from the attacks of barbaric enemy, but that also calls on a conception of femininity and womens rights that deploy the visibility of women. (Bhattacharyya, 2008, S. 48)

Auch wenn ‚weiße‘ Frauen innerhalb der eigenen Reihen strukturell benachteiligt werden – so Bhattacharyya – spielen sie eine strategisch nicht unentscheidende Rolle im Krieg gegen die als barbarisch inszenierten ‚Anderen‘ (ebda.). Indem Sered die Funktion ‚weißer‘ Frauenkörper in der diskursiven Herstellung von okzidentaler ‚Eigenheit‘ und orientalisierter ‚Fremdheit‘ unberücksichtigt

lässt, entpolitisiert sie den Körper aschkenasischer Frauen im Rahmen des israelisch-palästinensischen Konfliktes.

Wie sich im hier angeführten Diskursfragment dokumentiert, erscheinen die PalästinenserInnen nur als ‚feindliche Andere‘ in Sereds Text. In der gesamten zur Feinanalyse herangezogenen Passage (vgl. Sered, 2000, S. 83-86), die insgesamt vier Buchseiten umfasst, verwendet die Autorin siebzehn mal den Begriff „enemy“ und einmal den Begriff „enemies“, ohne dabei je explizit zu machen, wer unter die Kategorie des Feindes fällt. Die Bezeichnung PalästinenserInnen hingegen wird in der gesamten Passage kein einziges Mal erwähnt. In ihrem Text schreibt sie ständig und ausschließlich vom ‚Feind‘, der dabei stillschweigend als entmenschlichter ‚Anderer‘ hergestellt wird. Indem sie diese Begrifflichkeiten auch nicht unter Anführungsstriche setzt, suggeriert sie ihren LeserInnen, dass diese angeführten ‚Feinde‘ eine eindeutige Kategorie seien, die sie in ihrer Analyse zu fassen vermag. Damit macht sie aber nicht transparent, dass sie sich der Begriffe jener bedient, die im Kontext einer militärischen Praxis über ‚Feinde‘ sprechen. Ganz im Gegenteil suggeriert sie dadurch, dass sie wisse, wer oder was diese Feinde sind, ohne dabei definieren zu müssen, wer unter diese Kategorie fällt.⁴¹

Die nicht benannten PalästinenserInnen erscheinen in der Analyse nur dort, wo sie zu ‚Feinden‘ gemacht werden, um dann gleich wieder aus der Analyse ausgeschlossen zu werden. Die Erfahrungen der palästinensischen ‚Anderen‘ während der Staatsgründung Israels – jener Zeit, als israelische Frauen eine vergleichsweise ‚aktive‘ Rolle innerhalb des Militärs einnahmen – sowie die Frage von Vergewaltigungen aus Perspektive der ‚anderen Frauen‘ werden aus Sereds Analyse ausgeklammert. Sie werden als homogenisierte Andere zur Leerstelle im Text. Als Erklärung der herrschenden Geschlechterverhältnisse wird eine als universell gedachte jüdische Kultur herangezogen, die über die Ausklammerung der ‚anderen‘ Kultur hergestellt wird.

Männlicher Krieg, weiblicher Frieden?

Die nächste aus Sereds Buchkapitel gewählte Passage leitet die Autorin mit einer Diskussion über die Reaktion des ehemaligen israelischen Premierministers Rabin auf einen Gesetzesentwurf zur Zulassung von Frauen in die Kampftruppen der IDF ein (Sered, 2000, S. 85). Innerhalb dieses Abschnittes versucht Sered, Positionen öffentlicher VertreterInnen und PolitikerInnen zu rekonstruieren, die sich gegen die Beteiligung von Frauen an den Kampftruppen ausgesprochen

⁴¹ Wenn auch in einem anderen Kontext, formulierte Jacques Derrida eine ähnliche Kritik an Foucault, der in seinem Werk *Wahnsinn und Gesellschaft* stets den Begriff des Wahnsinns als gegeben voraussetzt und dabei suggeriert, er erfasse den eigentlichen Sinn dieses Wortes. „Das wäre nicht schwerwiegend, wenn Foucault sich dieses Wortes nur in Anführungszeichen bediente, als benutze er die Sprache anderer, jener, die in der von ihm untersuchten Periode sich deren als eines historischen Instruments bedient hätten. Aber alles läuft so ab, als wisse Foucault, was ‚Wahnsinn‘ bedeute“ (Derrida, 1994, S 68).

haben. Wie bereits in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben, geht es der Autorin dabei vor allem darum, ‚kulturelle Mythen‘ zu entwirren, die aus ihrer Perspektive zur Klärung der Frage, warum Frauen aus den Kampftruppen der IDF ausgeschlossen werden, beitragen sollten (ebda.). Ich habe diese Passage für die weitere Analyse gewählt, weil sich darin der Körperdiskurs mit dem Diskurs über die externen Anderen verschränkt und sich dabei zentrale Elemente des feministischen Diskurses über Körperkonstruktionen in der IDF verdichten. Sered versucht in dieser Passage die ‚staatlich verankerte Sorge um den Frauenkörper‘ als Legitimation für den Ausschluss von Frauen aus den Kampftruppen und die damit einhergehende strukturelle Benachteiligung von Frauen innerhalb der Gesellschaft zu hinterfragen (ebda.). Unter Anführung eines Zitats von Rabins gibt sie wieder, dass er sich ‚absolut‘ gegen den Entwurf gestellt hätte, da nicht abzusehen sei, was Frauen passieren könne, wenn sie in feindliche Gefangenschaft kämen (ebda.). Daran anknüpfend betont die Autorin, dass sie Rabins ‚legitime Sorge um Frauen, die in einer von geschlechtlicher Gewalt erfüllten Welt leben‘, nicht ‚verharmlosen‘ wolle (ebda.). Dennoch ließen seine Worte darauf schließen, dass der Staat mehr für Soldatinnen, als für Soldaten verantwortlich sei. Rabin hätte aber offen gelassen, in welcher Form der Staat mehr für Frauen als für Männer verantwortlich sei. Zwischen den Zeilen ließe Rabin mitschwingen, dass Männer, im Gegensatz zu Frauen, für sich selbst verantwortlich seien. Daran anknüpfend hakt sie kritisch nach, ob der Staat an Frauen vergangene Verbrechen für schlimmer als an Männern ergangene Verbrechen erachte. Wie die Autorin an mehreren Stellen des Textes betont, kritisiert sie an dieser Argumentationsweise die Symbolbeladenheit des Frauenkörpers, bei der weniger die einzelne betroffene Frau als das durch den Frauenkörper erniedrigte Kollektiv zum ‚ultimativen Opfer‘ von Vergewaltigungen würde (ebda.). Der von Sered beschriebene Frauenkörper wird somit als Spielball zweier einander bekriegender ‚patriarchaler Kollektive‘ konstruiert. Um diese Argumentation herzuleiten, müssen zunächst Männlichkeit und Weiblichkeit als universalisierte Kategorien im Text hergestellt werden, wie sich im folgenden Diskursfragment zeigt:

- 1 The use of the word *rape* to describe what countries at war do to each other reinforces the idea that women's
- 2 bodies are symbols of the state. (...) This sort of rhetoric reinforces the notion that men go to war to defend
- 3 women, and the notion that nations rather than women are the ultimate victims of rape – a misogynistic deceit
- 4 lethal for women. Those two notions in combination are what drives the wholesale rape of women during
- 5 wartime. As atrocities in the former Yugoslavia and other situations have shown, armies use rape of women to
- 6 express conquest of the enemy state (see Brownmiller 1975). By raping what men ostensibly build armies to
- 7 protect ("womenandchildren"), absolute victory is proclaimed. But more than that, by potentially impregnating
- 8 the enemies' women, one patriarchal collective truly vanquishes another. (Sered, 2000, S. 85-86)

Im Text von Sered fungiert der symbolbeladene Frauenkörper als verletzbare Angriffsfläche zweier einander bekämpfenden ‚patriarchaler Kollektive‘. Genau genommen spricht sie von ‚Ländern‘, die durch Vergewaltigungen der ‚anderen Frauen‘ ihre Feinde wahrhaft zu besiegen glauben, indem sie die ‚feindlichen Frauen‘ schwängern (8-9). Das wiederum hätte die Ansicht verstärkt, dass Nationen, und nicht Frauen, die ‚wahren‘ Opfer von Vergewaltigungen seien (2-4). Diese „misogyne“ Täuschung

sei aber ‚tödlich‘ für Frauen (4). Die Annahme, dass Männer in den Krieg zögen, um Frauen zu verteidigen und dass Nationen, und nicht Frauen, die eigentlichen Opfer von Vergewaltigungen seien, erkläre im ‚Großen und Ganzen‘ die Frage von Vergewaltigungen von Frauen in Kriegszeiten (4-5). In zahlreichen Kriegen, wie dies der ehemalige Jugoslawien-Krieg gezeigt habe, würden Frauen dabei als Spielbälle zwischen feindliche Armeen geraten. Durch die ‚Befruchtung‘ der anderen Nation, könne sich ein patriarchales Kollektiv über ein anderes patriarchales Kollektiv stellen und dieses erobern (6-8).

Um den Themenkomplex von Vergewaltigungen durch ‚Feinde‘ zu fundieren vergleicht sie den israelisch-palästinensischen Kontext mit dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Der Jugoslawienkrieg fungiert dabei als pars pro toto, da im Großen und Ganzen Vergewaltigungen von Frauen im Krieg nach einem ähnlichen Muster zu funktionieren scheinen. Ausgehend von Rabins Argumentation, Frauen nicht in die Kampftruppen zuzulassen, um sie vor Vergewaltigungen durch ‚Feinde‘ zu schützen, macht die Autorin einen geographischen Sprung nach Jugoslawien, durch den sie universelle Gesetzmäßigkeit von Vergewaltigungen im Krieg ableitet. Ungeachtet der Tatsache, dass der Jugoslawienkrieg unter anderen historischen sowie geostrategisch-politischen Rahmenbedingungen steht als der israelisch-palästinensische Konflikt, versucht sie durch dieses Beispiel zu belegen, dass Frauen die eigentlichen Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen sind. Den Krieg konstruiert sie dabei stillschweigend als männliche Institution. Ein kollektives weibliches ‚Wir‘ voraussetzend, suggeriert Sered, ‚uns‘ von einer ‚frauenfeindlichen‘, für ‚uns‘ Frauen ‚tödlichen Täuschung‘ zu befreien, die – wenn man ihren Ansatz weiterdenkt – ausschließlich ‚patriarchalen‘ Interessen dient. Spannend dabei ist, dass die von ihr vorgenommene Dekonstruktion des naturalisierten Frauen- und Männerkörpers erneut festgeschrieben wird. Denn Gewalt geht in ihrer Darstellung des Konflikts nur von einem männlichen, niemals von einem weiblichen Körper aus. Der weibliche Körper wird somit erneut als universell verletzte und damit passive Kategorie im Text hergestellt. Zwischen den Zeilen schreibt sie den natürlich kämpfenden/aktiven Männerkörper und den natürlich verletzten/passiven Frauenkörper ein.

Das Konzept von Nationalstaat, welches Sered in ihrem Text stillschweigend als gegeben voraussetzt, entspricht einem westlichen Modell von Staatlichkeit und damit auch von Souveränität, das für die palästinensischen Anderen in keinsten Weise gegeben ist. Die sogenannten ‚enemies‘ im Text verfügen weder über eine staatliche Infrastruktur noch über ein staatliches Militär, das für ein Gleichgewicht der als patriarchal gedachten Kräfteverhältnisse Sorge, wie dies durch die Gleichstellung ‚zweier patriarchaler Kollektive‘ suggeriert wird. Ohne Berücksichtigung einer Hegemonie-Perspektive von Kriegen und damit auch Interessen, die damit verbunden sind, wird der Krieg selbst zu einem naturalisierten Phänomen, das zwischen ‚patriarchalen Kollektiven‘

ausgetragen wird. Die Autorin konstruiert durch die Verwendung von Isotopien einen dualistischen Bedeutungszusammenhang zwischen kriegerischer Männlichkeit und friedlicher Weiblichkeit. Isotopien werden nicht zuletzt deshalb auch gerne in populären Medien wie Zeitungen verwendet, da sie für Verständlichkeit im Text sorgen. Sie treten als Binäroptionen auf und konstituieren Bedeutungszusammenhänge. Sered bedient sich dieser Strategie, um die Gewalt innerhalb militärischer Strukturen zu fokussieren. Durch das Anführen dualistischer Begriffe erweitert sie die semantischen Grenzen zwischen den konstruierten Gegensätzen von Weiblichkeit und Männlichkeit, Krieg und Frieden, Täterschaft und Opferschaft. Leider gelingt ihr aufgrund dieser dichotomisierenden Deutungsmuster komplexer sozialer Strukturen nicht, die – in der Einleitung aufgeworfene – ambivalente Rolle von Frauen innerhalb hegemonialen staatlichen Strukturen, als ‚gefährdete und gefährdende‘ Akteurinnen zu vertiefen.

Am angeführten Diskursfragment Sereds wird evident, dass sie den strukturellen Ausschluss von Frauen aus prestigeträchtigen Funktionen nicht mit anderen Ausschussformen innerhalb des Militärs in Beziehung setzt. Dabei reproduziert sie eine Struktur, die die israelische Kulturtheoretikerin Anat Zanger im Rahmen ihrer Analyse israelischer Kriegsfilme als typisches Charakteristikum ‚konservativer Kriegsfilme‘ klassifiziert (Zanger, 1999, S. 264). Auch wenn das Genre Film unter anderen medialen und institutionellen Bedingungen betrieben wird, so treffen die von Zanger rekonstruierten Charakteristiken rassifizierter und vergeschlechtlichter Eigen- und Fremdzuschreibungen im Film auch auf die Analyse des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt zu. Anat Zanger wirft in ihrer Analyse von Geschlechterrollen in israelischen Kriegsfilmen die Frage auf, inwiefern sich von ihr als ‚konservativ‘ und als ‚progressiv‘ klassifizierte“ Kriegsfilme voneinander unterscheiden. Als zentralen Unterscheidungsmarker führt sie dabei die explizite oder implizite Kritik an der Notwendigkeit des Krieges an. In ‚konservativen Kriegsfilmen‘ – so Zanger – würden die binären Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ reproduziert und aufrecht erhalten werden. Die alltägliche Lebensrealität der ‚Anderen‘ würde in diesen Filmen nahezu ganz ausgeblendet werden. Sie treten nur als gesichtslose Feinde in Erscheinung, denen keine Geschichte zugesprochen wird. Der stillschweigend als männlich konstruierte ‚Feind‘ würde als Signifikant ohne Zeit und Raum hergestellt, der über keine Kultur verfügt (Zanger, 1999, S. 264). Das tut auch Sered (2000), indem sie den Themenkomplex von Vergewaltigungen während Kriegen als kulturelle Erscheinungen entpolitisiert. Daraus ergibt sich die Frage: wenn die Kultur an ‚allem schuld ist‘, welchen Handlungsspielraum räumt die Autorin dann israelischen und palästinensischen Frauen ein? Durch die kulturalisierende Herstellung ‚einer Kriegsgesellschaft‘ Israel wird auch der Krieg als indirekt naturalisiertes Konstrukt in die Analyse eingeführt. Denn wie sollte sich frau gegen ‚eine fest verwurzelte Kultur des Krieges‘ zur Wehr setzen? Eben jenes zentrale Moment der politischen Gewordenheit des Krieges führt Anat Zanger in ihre Geschlechteranalyse von Frauen in Kriegsfilmen

ein und betont, dass durch die Auflösung der binären Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ auch die herkömmlichen Konzepte von kriegerischer Männlichkeit und friedfertiger Weiblichkeit irritiert würden. Indem in sogenannten ‚progressiven‘ Kriegsfilmern ‚der Feind‘ oder ‚die Feindin‘ ein Gesicht bekommt, werde nämlich auch der Handlungsspielraum von Frauen erhöht (Zanger, 1999, S. 263).

Durch die Kulturalisierung des Frauenkörpers wirft Sered die Kategorie Frau auf ihre passive Rolle zurück. Dabei muss die Autorin an manchen Stellen des Textes sogar von sich aus auf die helfende Rolle staatstragender und mächtiger Männer zurückgreifen, wie sich an ihrer Interpretation des von Rabin abgelehnten Gesetzesentwurfes zur Zulassung von Frauen in die Kampftruppen zeigt: „While not wishing to belittle Rabin’s legitimate concern for women in a world filled with gendered violence, one wonders at his choice of words, which seem to suggest that women soldiers, more than male soldiers, are the responsibility of the state“ (Sered, 2000, S. 85). Einer intersektionalen Analyseinstellung folgend wirken Herrschaftsverhältnisse als „gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten“ zusammen (Rodriguez, 1999, S. 38). Die Welt ist aus intersektionaler Perspektive deshalb nicht einfach nur ‚voll von‘ geschlechtsspezifischer Gewalt. Diese ist nämlich keine Naturgewalt, die auf alle Frauen im selben Maße einwirkt. Neben dem Geschlecht wirken vor allem auch die Strukturen von ‚race‘ und ‚class‘ auf Frauen ein. Die Frage, warum Frauen in den Kampftruppen dienen oder nicht, hängt deshalb nicht nur mit der ‚Sorge‘ um ihre Körper zusammen, sondern ist auch an machtspezifische Interessen geknüpft, was im konkreten Falle auch heißt, inwiefern die ‚Human-Ressource‘ Frau für kriegerische Auseinandersetzungen mit ‚feindlichen Anderen‘ benötigt wird (vgl. Yuval-Davis, 1985). Die staatlich verankerte Sorge um den Frauenkörper hat in diesem Zusammenhang weniger mit ‚einer Kultur des Krieges‘ zu tun, als mit machtpolitischen und strategischen Fragen. Nicht unwesentlich ist in diesem Zusammenhang, auch die jeweiligen historischen Epochen und Zuspitzungen der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den ‚feindlichen Anderen‘ mitzudenken. Während Rabins Sorge um den verletzten Frauenkörper während den Osloer Friedensverhandlungen artikuliert wurde, gab es während des jüngsten Gazakrieges durchaus auch Soldatinnen, die in den Kampfeinheiten der IDF dienten.⁴² Zu bestimmten Zeiten macht es demnach durchaus Sinn, wenn sich der Staat mit seinen tapferen Frauen schmückt, die an der Front dienen. Um derartigen Fragestellungen jedoch gerecht zu werden, ist es aus einer feministisch-epistemologischen Perspektive notwendig, den Körper nicht nur als kulturelles, sondern vor allem auch als politisches Konstrukt zu denken.

⁴² Im Jänner 2009 veröffentlichte die IDF beispielsweise einen Bericht über „IDF-girls“, die ebenso wie die „boys“ der Einheit in die Kämpfe im Gazakrieg eingebunden wurden. Wie einer der Kommandeure verlautbarte, würde die Teilnahme der Frauen in den Kampftruppen die Moral der gesamten Gruppe heben: „The fact that the lives of the people living close to the Gaza Strip are saved thanks to the girls’ alertness, increases the motivation for the task“ Siehe: URL <http://dover.idf.il/IDF/English/News/today/09/01/1501.htm> [Zugriff am 16.1.2011]

Kulturalistische Vereindeutigung

Gegen Ende des Buchkapitels greift Sered nochmals die Frage des ‚vergewaltigten Frauenkörpers‘ auf und liefert die bereits zu Beginn des Kapitels versprochenen Erklärungsansätze dieses ‚kulturell überlagerten‘ Themenkomplexes. Die Antwort dafür findet sie in der Bibel.

1 The theme of the capture and rape of women echoes the Biblical story introduced in the epigraph at the start
 2 of this section: Dina went out into the land, not only bringing rape upon herself and endangering her men-folk,
 3 but also forcing her men-folk to avenge their honor, for which they stooped to the “unmanly” behavior of
 4 “unmanning” (that is circumcising the enemy – before killing them. More generally, in Jewish culture women’s
 5 bodies tend to be construed as potentially endangering men. Images of Eve seducing Adam with her fruit and
 6 Delila seducing Samson (and taking away his masculine strength) persists in the cultural imagination in
 7 collective concerns with “immodestly” dressed women (see chapter 5) and in fears that the presence of
 8 women in combat units would endanger both male soldiers and the purity of the collective. There seems to be
 9 no official documentation of the threat of rape to women combatants, perhaps because the IDF is reluctant to
 10 open the metamythic discourse of women’s bodies as vulnerable and dangerous to intellectual and legal
 11 challenge.
 12 Serving in combat has been viewed as the single most important characteristic of a good or perfect Israeli
 13 citizen, and women’s exclusion from combat has had grave consequences for women’s status (see Izraeli,
 14 1997). The question of women and combat is complex, predicated on a number of compelling and interlocking
 15 cultural understandings that need to be untangled in order to understand what is truly at stake.
 16 (Sered, 2000, S. 88)

Die Frage von Gefangennahme und Vergewaltigung ähnele dem biblischen Epos aus dem 34. Kapitel des Buches Mose (1-2), den sie auch als Einstieg in das von mir zur Analyse herangezogene Buchkapitel ‚Militarisierte Körper‘ wählte. Im angeführten Diskursfragment paraphrasiert Sered, dass Dina, die Tochter von Jakob, ihre ‚männlichen Volksleute‘ in Gefahr gebracht habe, da sie auszog und von Sichem, dem Sohn Hemors, vergewaltigt wurde (2-3). Um ihre Ehre zu retten, hätte sie ihrem ‚Mannesvolk‘ die Bürde aufgezwungen, sie zu rächen, und das ‚Volk‘ von Sichem zu ‚entmannen‘ (3-4). Zum besseren Verständnis der angeführten Bibelpassage sollte an dieser Stelle ergänzt werden, dass die beiden Brüder Dinas den Kanaanitern (dem ‚Volk‘ von Sichem) als taktischen Schachzug eine mögliche Heirat mit ihrer Schwester in Aussicht stellten. Dies aber nur unter der Bedingung, dass sich sämtliche männliche Kanaaniter beschneiden lassen würden. Um Dina zu rächen, seien die männlichen Kanaaniter zunächst beschnitten und anschließend ermordet worden (4-5). Laut Sered sei Dina innerhalb des Judentums als eine Figur konstruiert worden, die ihre Brüder dazu gebracht habe, ihre Feinde zu beugen, indem sie diese zuerst beschnitten, um sie dann zu ermorden. Hierbei verallgemeinert die Autorin den angeführten biblischen Epos, indem sie aus dem ‚gefährdenden Frauenkörper‘ ein spezifisches Charakteristikum ‚der‘ jüdischen Kultur macht. Um dies mit weiteren Beispielen zu belegen, führt sie auch noch die Namen Evas und Delilas an (4-6). Wie sie selbst schreibt, geht es ihr vor allem darum, diese Einzelbeispiele auf eine ‚allgemeinere‘ Ebene zu heben. Der innerhalb jüdischer Religionsgeschichte als gefährdendes Symbol fungierende Frauenkörper sei auch im heutigen Israel nachwievor existent, was sich an kulturellen Vorstellungen über ‚unanständig‘ gekleidete Frauen zeige (6-7).

Dabei unternimmt sie einen 3000jährigen Sprung zur Gegenwart und führt dieses ‚Spezifikum‘ jüdischer Geschichte als Erklärungsansatz an, um den Ausschluss von Frauen aus den Kampfeinheiten kulturell zu erklären. Der ‚gefährdende Frauenkörper‘ sei in den kulturellen Vorstellungen der heutigen israelischen Gesellschaft nachwievor bestehen geblieben (6-7). Dies zeige sich an den Bedenken, die gegen die Aufnahme von Frauen in die Kampftruppen geäußert würden. In diesen Debatten würde sich die Angst widerspiegeln, dass durch den einzelnen Frauenkörper die ‚Reinheit‘ des gesamten Kollektivs gefährdet werden könne (7-8). Die IDF sei deshalb sehr zögerlich, diesen „meta-mythischen“ Diskurs durch offizielle Dokumente zu belegen. Aus ihrer Sicht gebe es nämlich keine offiziellen Dokumente, die sich der Frage von Vergewaltigungen widmen, da dies einen „meta-mythischen“ Diskurs über die Verletzbarkeit und Gefährlichkeit von Frauenkörper eröffnen würde (9-11). Die dann im Text angeführten gesellschaftlich-politischen Konsequenzen für Frauen, die mit dem Ausschluss aus den Kampftruppen verbunden seien, löst sie in einem kulturalisierenden Erklärungsraaster auf. Denn um zu verstehen, ‚worum es wirklich geht‘, müssten eine Reihe kultureller Vorstellungen ‚entwirrt‘ werden (14-15). Mit der Formulierung „what is truly at stake“ suggeriert die Autorin auf sprachlicher Ebene durch die Entwirrung kultureller Mythen eine bisher verborgene Wahrheit über den verletzten Frauenkörper in Israel zutage zu fördern. Mittels Einführung einer essentialisierenden Vorstellung von Kultur ‚vereindeutigt‘ die Autorin den IDF-SoldatInnenkörper als kulturalisiertes Erkenntnisobjekt (vgl. Brunner, 2010, S. 280). Der Frauenkörper fungiert dabei als kulturalisierende Konstante, durch den sie eine Reihe komplexer politisch, kulturell und psychologisch vielschichtiger Themen zu erklären trachtet.

Allerdings spannt sie den „meta-mythischen“ Diskurs wiederum in einen kulturalisierenden Bedeutungskontext ein und reproduziert durch die entpolitisierende Herstellung ‚eines‘ Frauenkörpers als Wissensgegenstand genau jenen Mythos, den sie durch ihre Analyse zu durchbrechen versucht. Um den Körper in der Armee jedoch in einen politischen Kontexten zu stellen, wäre es nötig, den als Nationalkörper konstruierten ‚Sabra-Juden‘ auch in seiner Begegnung mit dem ‚anderen‘ Körper zu analysieren. Der diskursiv hergestellte verletzte Frauenkörper müsste in diesem Zusammenhang aus einer historischen Perspektive rekonstruiert werden und im Kontext der Begegnung mit den ‚anderen‘ Körpern in Form der im historischen Palästina ansässigen Bevölkerung in Beziehung gesetzt werden. Denn der als männlich konstruierte Nationalkörper wurde nicht nur in Abgrenzung zu einem als weiblich imaginierten verletzbaren Körper konstruiert, sondern auch in Abgrenzung zum ‚verweichlichten‘ Diasporajuden und in Abgrenzung zum rassifizierten ‚anderen‘ Körper in Form des arabischen Anderen. Eine dahingehende politische Einbettung des Körpers artikuliert Ruth Tsoffar, die betont, dass die konstitutive Rolle biblischer Texte im Zuge der Formierung des Zionismus vor dem Hintergrund einer europäischen Nationalgeschichte interpretiert werden müsse (Tsoffar, 2006, S. 30).

Die Re-Interpretation biblischer Texte durch zionistische europäische AkteurInnen habe sich Tsoffar zufolge auch in das Konstrukt des israelisch-nationalstaatlichen Körpers eingeschrieben. Indem biblische Geschichten, wie die vom Exodus aus Ägypten oder jene von David und Goliath, auf die Aspekte jüdischen Heldentums reduziert worden wären, sei der als männlich gedachte ‚eigentliche‘ jüdische Körper als ein sich sämtlichen Widerständen zur Wehr setzender Nationalkörper gedacht worden. Die vergeschlechtlichte Herstellung dieses männlichen Nationalkörpers müsse laut Tsoffar jedoch entlang seiner ethnisierten Herstellung als europäischer Körper gedacht werden (Tsoffar, 2006, S. 30). Folglich sei es nicht ausreichend, biblische Texte aus einer gegenwärtigen Perspektive zu analysieren, um daraus Schlüsse über die in Israel herrschenden Strukturen zu ziehen. Schließlich seien es nationalstaatliche AkteurInnen gewesen, die Bibelpassagen re-interpretierten, um dadurch den Formierungsprozess eines Staates zu legitimieren. Dies sei jedoch aus einer europäisch-,weißen‘ Perspektive erfolgt, was wiederum konstitutiv für das hegemoniale aschkenasische Narrativ wurde, das in Abgrenzung zu seinen sogenannten ‚ethnischen Anderen‘ im Inneren und im Äußeren hergestellt wurde.

The accelerated production of Israeli society has been costly to minority cultures if we realize that every aspect of culture – not only poetry and prose but also children’s rhymes, youth initiation ceremonies, popular songs, army induction ceremonies, and even the social concepts of food and eating – has been coated with European ‘whitewash’. To invoke a ‘bread’ metaphor: this massive enterprise not only privileged the challah bread (an Eastern European twist bread made for Sabbath) at the cost of the pita bread (flat bread, common in the Middle East), appropriating Mizrahi and Middle Eastern foods as Israeli, but also consumed and devoured individual autonomy and cultural difference as a cannibal act of colonial practices. (Tsoffar, 2006, S. 32)

Diesen eurozentrischen Gestus reproduziert Sered im Text, wenn sie den Erfahrungsraum von Vergewaltigungen durch feindliche Andere nur auf den ‚weißen‘ israelischen Frauenkörper fokussiert. Im Hinblick auf die historische Rekonstruktion der vorstaatlichen Ära ist das insofern von Relevanz, als sich auch die sogenannten Anderen durch die Gründung des Staates Israels in ihrer Existenz sowie ihrer Präsenz in dem Land bedroht und vulnerabel fühlten, wie dies Yuval-Davis in ihrem oben angeführten Text explizit macht. Besonders relevant wird die Ausklammerung der Verletzbarkeit des ‚anderen‘ Körpers im Zusammenhang mit dem Themenkomplex von Kriegsvergewaltigungen. Sered klammert die Verletzbarkeit des ‚anderen‘ Frauenkörpers jedoch nicht vollständig aus, da sie in ihrem Text durchaus darauf verweist, dass im Rahmen einer ‚modernen Kriegsführung‘ ZivilistInnen in weit größerer Gefahr seien als SoldatInnen, wie die Vergewaltigung vietnamesischer Frauen durch amerikanische Soldaten oder die Vergewaltigung kroatischer Frauen durch serbische Soldaten gezeigt habe (Sered, 2000, S. 90). Im Kontext des israelisch-palästinensischen Konfliktes bleibt dieser Erfahrungsraum jedoch unerwähnt. Dies steht im Kontrast zur historischen Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte Israels, wie sie von den als New historians bezeichneten israelischen Historikern wie Benny Morris oder Ilan Pappé vorgenommen

worden ist. Die über Jahrzehnte andauernde kollektive Angst vor Vergewaltigungen durch ‚arabische Feinde‘ wirft in diesem Zusammenhang auch die Frage auf, was den ‚feindlichen Körpern‘ während jener Zeit widerfahren ist. Benny Morris (2008) meinte in seinem Buch *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, dass es im Zuge der Entstehungsgeschichte Israels zu zahlreichen Vergewaltigungen an palästinensischen Frauen gekommen wäre.

What the new material shows is that there were far more Israeli acts of massacre than I had previously thought. To my surprise, there were also many cases of rape. (...) Because neither the victims nor the rapists liked to report these events, we have to assume that the dozen cases of rape that were reported, which I found, are not the whole story. They are just the tip of the iceberg. That can't be accidental. It's a pattern. Apparently, various officers who took part in the operation understood that the expulsion order they received permitted them to do these deeds in order to encourage the population to take to the roads. (Morris, 2008, S. 127)

Die kollektive Furcht vor feindlichen Vergewaltigungen wird somit auch zu einer Widerspiegelung dessen, was dem ‚anderen‘ Körper durch kriegerische Auseinandersetzungen zugefügt wurde. Diese Ambivalenz eines verletzten und zugleich verletzenden Körpers irritiert die Universalität des Seredschen Verletzbarkeitskonzeptes, da es die Universalität des *einen* verletzten Frauenkörpers durchbricht. Die amerikanische Philosophin Kelly Oliver versuchte in ihrer Analyse der medialen Rezeption der Terroranschläge des 11. Septembers den Diskurs der universellen Verletzbarkeit zu durchbrechen, indem sie die Frage aufwirft, ob ‚unsere‘ kollektiven Ängste auch eine Widerspiegelung dessen sind, was ‚wir‘ anderen antun. „Doesn't interpreting what happened to us require some reflection on the US role in global politics?“ (Oliver, 2007, S. 117). Dies habe sich vor allem daran gezeigt, dass bereits wenige Tage nach den Anschlägen auf das World-Trade-Center die Forderung nach einem Krieg gegen Afghanistan artikuliert wurde, der bis zum heutigen Tag andauert. Oliver schlägt deshalb vor, den Begriff der Verletzbarkeit historisch aufzurollen, da dieser in der Geschichte immer auch mit Gewalt assoziiert war.

The word „vulnerable“ comes from the Latin word vulnerabilis, which means „wounding, injurious“. The older, archaic, definition of vulnerable in the Oxford English Dictionary is „having power to wound, wounding“; the current definition is „That may be wounded; susceptible of receiving wounds or physical injury“. Vulnerable can thus mean both, the power to wound or wounding and the capacity to receive wounds or wounded. (Oliver, 2007, S. 137)

Durch die Anführung kulturalistischer Erklärungsmuster entpolitisiert Sered den Frauenkörper und stellt eine als universalisiert gedachte Verletzbarkeit her, die beinahe an kindliche Unschuld erinnert. Vor allem die kulturalisierende Herangehensweise an das Wort Verletzlichkeit und die dadurch implizit hergestellte infantilisierte Verwundbarkeit, geht mit einer Entpolitisierung einher. Damit suggeriert sie der LeserInnenschaft eine gewisse Form der absoluten Unschuld von Frauenkörpern. Auf diese Weise wird jegliche Form der Gewalt, die von Frauenkörper ausgeht, zu einem unschuldigen Akt, der in keinen politischen Kontext gestellt werden muss. Just durch diese

erneut konstruierte Unschuld des Frauenkörpers wird dieser in seiner naturalisierten Essenz gefasst und als schwacher und passiver Körper reproduziert.

5.3.2 Männlichkeit und Weiblichkeit im Kontext

Im vorherigen Unterkapitel versuchte ich entlang der Diskussion typischer Diskursfragmente Susan Sereds die Eckpunkte des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand zu bestimmen, an denen die Kultur als entpolitisierende Kategorie in die Analyse eingeführt wird. Wie sich im Rahmen der von mir durchgeführten Feinanalyse herauskristallisierte, wird dieser Mechanismus vor allem an jenen Textstellen praktiziert, in denen der IDF-SoldatInnenkörper in seiner universalisierten Verletzbarkeit festgeschrieben wird. Dabei muss aber auch Männlichkeit als essentialisierte Kategorie in die Analyse eingeführt werden. Unter Ausblendung ökonomischer Kräfteverhältnisse, die wiederum unterschiedliche Formen von Männlichkeiten hervorbringen, läuft eine derartig verkürzte feministische Analyse Gefahr, rassifizierte Fremdzuschreibungen gegenüber ‚braunen‘ Männern zu reproduzieren. An dieser Stelle überschneiden sich die von mir im ersten Unterkapitel besprochenen Diskursfragmente Susan Sereds mit den nun folgenden Diskursfragmenten Meira Weiss'. Während erstere den IDF-SoldatInnenkörper entpolitisiert, indem sie ihn in seiner kulturalisierten Essenz fest schreibt, individualisiert Meira Weiss den Körper als Wissensgegenstand auf Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen im Militär und konstruiert dabei einen unschuldig-infantilen Frauenkörper, der nicht mehr mit sozialen Strukturen in Beziehung gesetzt wird. Für meine Forschungsfrage, der (Re)konstruktion des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand, steht dabei vordergründig die Herstellung eines entpolitisierten Körpers im Vordergrund. Obwohl sich beide Autorinnen unterschiedlicher Strategien bedienen, um einen entpolitisierten Körper in ihre Analyse einzuführen, überschneiden sich die stillschweigend als gegeben vorausgesetzten Kategorien kriegerischer Männlichkeit und friedliebender Weiblichkeit. Bevor ich in meiner Darstellung der (re)konstruierten Kategorie des entpolitisierten Körpers fortschreite, werde ich zunächst Simona Sharonis theoretisches Konzept von ‚Männlichkeiten im Kontext‘ in meine Analyse einführen. Mit Sharonis Konzept möchte ich einen feministisch-theoretischen Rahmen aufspannen, in den ich die (re)konstruierte Kategorie eines entpolitisierten Frauenkörpers einbette. Sharoni & McKeown (2002) kritisieren den innerhalb feministischer Analysen stillschweigend vorherrschenden Konsens bezüglich friedfertiger Weiblichkeit und kriegerischer Männlichkeit. Die beiden AutorInnen gehen davon aus, dass sich Maskulinitäten im Rahmen militarisierter Konflikte vor allem entlang der Frage konstituieren, ob sie den herrschenden Status Quo herausfordern oder diesen reproduzieren. Sie postulieren, dass eine Unterscheidung zwischen Männlichkeiten vorgenommen werden müsse, die sich in staatlichen Einrichtungen wie beispielsweise dem Militär formieren, und solchen, die sich

jenseits institutionalisierter Einrichtungen formieren. Eine Geschlechteranalyse könne vor diesem Hintergrund nicht unter Ausblendung sozio-politischer Kontexte vorgenommen werden. Im Falle Israels sei dies in allererster Linie der Kontext von Besatzung und Krieg. Dabei fordern sie, zwischen Maskulinitäten zu unterscheiden, deren vorrangiges Ziel es ist, den Status Quo aufrecht zu erhalten, und Maskulinitäten, die diesen herausfordern.

Based on our examination of constructions and changes in conceptions of masculinity and the experiences of men in the North of Ireland and Israel-Palestine, we argue that there exists a multitude of masculinities. The meanings and practices associated with each notion of masculinity are influenced by both the broader context and the social location and political standpoint taken by men in relation to the conflict. We introduce a theoretical distinction that may be applicable to other conflict situations characterized by power inequalities. We suggest that there is a profound difference between masculinities that are shaped in the context of domination, and those shaped in a context of liberation. A context of domination involves practices, policies and discourses informed by an ideology of superiority, control and power over others. Men whose conceptions of masculinity are shaped in such a context have a vested interest in maintaining the political status-quo. A context of liberation, on the other hand, involves practices, policies and discourses designed to bring about freedom, justice and equality. Men whose conceptions of masculinity are shaped in such a context seek to radically transform existing institutions and change the political status quo. (Sharoni/McKewon, 2002, S. 4)

Die diskursive Gleichsetzung kriegerischer Männlichkeiten, ungeachtet des Kontextes, in dem diese sich formieren, blende deshalb strukturelle Gewaltverhältnisse aus. Gewalt und Krieg seien dahingegen keine ‚natürlichen‘ Phänomene, sondern widerspiegeln soziale und politische Herrschaftsverhältnisse. Durch die naturalisierende Herstellung kriegerischer Männlichkeit würden aber nicht nur rassifizierte Männer in ihrer Essenz festgeschrieben, sondern auch Frauen als passive Opfer in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt (ebda., S. 3). Wir erinnern uns, dass Susan Sered sich jener Strategie bediente, um in ihrer Analyse darzulegen, dass Frauen als Spielbälle zwischen patriarchale Kollektive geraten würden. Die permanent im Text aufscheinenden ‚Feinde‘ schreibt sie auf diese Weise erneut in ihrer rassifizierten Gefährlichkeit ein, ohne dabei je explizit zu machen, dass auch Frauen ihren Anteil an der Aufrechterhaltung militarisierter Konflikte haben.

Wie die Konstruktion universalisierter weiblicher Verletzbarkeit auch den Handlungsspielraum von Frauen unterminiert, werde ich anhand der Diskursfragmente Meira Weiss‘ (2002) zeigen. Im Rahmen ihrer Analyse wählte die Autorin im tagebuchartigen Stil verfasste Textpassagen, um ihre Analyse der sozialen Konstruiertheit von Körpern im israelischen Kontext auch mit ihren eigenen Erfahrungen zu ergänzen. Über das gesamte Buch verteilt verfasst die Autorin in kursiver Schrift hervorgehobene Textstellen, in denen sie ihre Erfahrungen im Militär, die Rekrutierung ihrer Kinder und ihren Forschungsaufenthalt in den USA reflektiert. Ich habe diese Textstellen für meine diskursanalytische (Re)Konstruktion des Körpers als Wissensgegenstand gewählt, weil sich in diesen Fragmenten verdeutlicht, wie sich die Konstruktion eines nationalen Körpers in die leiblichen Erfahrungen der Autorin einschreibt. An diesen Stellen wird explizit, dass die Dekonstruktion der

sozialen Gewordenheit von Körpern einer individuellen Körpererfahrung gegenübersteht, die – ungeachtet des Postulats der sozialen Konstruiertheit des Körpers als Erkenntnisobjekt–als real erlebt wird.⁴³ Meira Weiss, die von der Kultur- und Sozialanthropologin Nancy Sheper-Hughes zu einem Forschungsaufenthalt in die USA eingeladen wurde, beschreibt im nun folgenden Fragment, wie sie die Rekrutierung ihres Sohnes ins israelische Militär aus der Perspektive einer Mutter erlebt. Die Autorin reflektiert darin die Herausforderung, den nationalen Körper aus Perspektive einer Wissenschaftlerin zu dekonstruieren, aber in der Rolle als Mutter real auf diesen Erfahrungsraum zurück geworfen zu werden.

- 1 It was Nancy who invited me to come to Berkeley. I told her, there is one problem. I have to be extremely
- 2 organized right now. My son is going to be in the army. I have to be here (in Israel) for that. And then Nancy
- 3 drops a question on me, out of the blue: "Do you let your son be conscripted?" Nobody has ever asked me that
- 4 question before. (Weiss, 2002, S. 140)

Die Frage von Sheper-Hughes kommt für Meira Weiss ‚völlig unerwartet‘ (3). Noch nie zuvor habe ihr jemand diese Frage gestellt (3-4). Angesichts der Tatsache, dass auf die Verweigerung des Militärdienstes in Israel als eine bis bis zu dreijährige Haftstrafe steht, scheint es nicht weiter verblüffend, dass die Autorin für ihren Sohn wohl keine andere Alternative sieht, als seinen Militärdienst in der IDF abzuleisten. Dennoch eröffnet sich mit Sheper-Hughes Frage eine Perspektive auf den IDF-SoldatInnenkörper als Wissensgegenstand, mit der sie die Autorin zu verunsichern schien. Sheper-Hughes Frage spiegelt das Dilemma wider, im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse den militarisierten SoldatInnenkörper zu dekonstruieren und ihn zur selben Zeit als Mutter eines jungen Soldaten erneut zu reproduzieren. In diesem Fragment beschreibt sich die Autorin als besorgte Mutter, die ‚überaus organisiert‘ sein muss, um ihren Sohn bei den Vorbereitungen für die Armee zu unterstützen (1-2). Indem sie ihre Rolle als besorgte Mutter transparent macht, nimmt sie indirekt Einfluss darauf, wie der IDF-SoldatInnenkörper als Wissensgegenstand konstruiert wird. Denn in den Zeilen von Meira Weiss gibt es keinen alternativen Erfahrungsraum zum Militärdienst. Ohne die Entscheidung, ihren Sohn im Militär dienen zu lassen, zu kommentieren, könnte die Autorin im Rahmen ihrer Analyse jedoch anmerken, dass es in der Geschichte Israels immer wieder Männer gab, die den Kriegsdienst verweigerten und dafür einen hohen gesellschaftlichen Preis zu zahlen hatten. Mit einer solchen theoretischen Rahmung des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand würde auch die universalisierte Herstellung kriegerischer Männlichkeit und friedliebender Weiblichkeit irritiert werden. Den Kriegsdienst zu verweigern ist Simona Sharoni zufolge nicht nur ein wesentlicher politischer Schritt, um den als normativ konstruierten männlichen Soldatenkörper zu irritieren, sondern auch Teil einer feministischen Agenda.

⁴³ Mehr zu Meira Weiss' Analyse eines „chosen bodies“ findet sich im Kapitel ‚Der IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs‘ sowie im Kapitel ‚Unheimliche Andere‘ der vorliegenden Arbeit.

Political analysis, even when grounded in feminist literature, is not enough. Men should take responsibility for their own power and privilege both on a personal and on a structural level and refuse to play their part in hierarchies, which uphold systems of domination. (...)
During the current "al-Aqsa" intifada, which began in September 2000, scores of reservists have refused assignments, and for the first time, significant numbers of young conscripts have also refused to take part in the repression of the Palestinians. The refusal of young conscripts is significant as until recently it seemed that men had to first complete their mandatory service and prove their manhood before they could contemplate refusing to comply with orders they deem illegal and immoral. (Sharoni/McKewon, 2001, S. 14)

Mit der Ausklammerung unterschiedlicher Maskulinitäten, die entweder am herrschenden Status Quo rütteln oder diesen reproduzieren, wird auch die Kritik an der Notwendigkeit des Krieges zur Leer_stelle im Text. Doch die Ausklammerung der Frage unterschiedlicher Maskulinitäten reicht weit über die Frage von Männlichkeitskonstruktionen hinaus. Denn mit der Herstellung einer universalisierten Kategorie von Männlichkeit wird auch der Handlungsspielraum von Frauen unterminiert. Entlang der Diskussion dreier weiterer kurzer Diskursfragmente aus Meira Weiss tagebuchartigen Aufzeichnungen widme ich das folgende Unterkapitel der individualisierten Herstellung eines ‚isolierten‘ Frauenkörpers, der von Fragen der Politik abgeschnitten wird.

Isolierte Körper

Für die amerikanische Philosophin Kelly Oliver stellt die Entpolitisierung und Naturalisierung von Körpern ein zentrales Moment dar, um im Westen lebende Menschen von ihrer Verantwortung, die sie gegenüber dem Rest der Welt haben, freizusprechen (vgl. Oliver, 2007, S. 115f). Das einzelne Individuum stünde dabei seinen körperlichen Erfahrungen hilflos gegenüber und könne diese nicht mehr in einen weiteren sozialen Kontext einbetten, der ihm oder ihr helfen würde, die eigenen körperlichen Erfahrungen strukturell zu verorten. Auch in den Tagebuchaufzeichnungen von Meira Weiss zeigt sich eine individualisierte Herstellung der ‚eigenen‘ Verletzbarkeit. Scheinbar tut ihre diskursive Analyse der Konstruiertheit von Körpern ihrer individuellen Erfahrung von Verletzbarkeit keinen Abbruch. Die Autorin beschreibt dabei auf eindruckliche Weise, wie sich das, was sie im Rahmen ihrer Analyse zu dekonstruieren trachtet, als real empfundene leibliche Erfahrung in ihren eigenen Körper einschreibt.

1 Going through my high school diaries, I find many entries that relate to Gadna activities. I describe these trips,
2 field days, and volunteer work with a cheerful, committed tone. Only now do I realize the dual tone of these
3 descriptions. I can remember very sharply how I hated everything that had to do with physical effort: the ritual
4 of climbing on mountains during field days, and the humiliation I suffered because I could not walk and was
5 transported by bus. Despite all my resentment, my diary – a personal text meant for my eyes only – reflected
6 different feelings. Even my personal writings were written under the gaze of others. "For such a landscape it is
7 worth it to suffer," reads an entry I wrote when I was fourteen years old. (Weiss, 2002, S. 43)

Beim Durchgehen ihrer alten Tagebücher findet Weiss zahlreiche Einträge im Zusammenhang mit dem Gadna-Militärprogramm. Dabei handelt es sich um einen IDF-Vorbereitungskurs für Jugendliche.

Diese ‚fröhlichen und engagierten‘ Tagebucheinträge würde sie erst aus heutiger Sicht in ihrer Zwiespältigkeit lesen (1-3). Sie könne sich noch sehr genau daran erinnern, wie sehr sie alles gehasst habe, was mit körperlichen Leistungen zu tun hatte, und wie sehr sie unter der erniedrigenden Erfahrung litt, nicht mit auf den Berg gehen zu können und stattdessen mit dem Bus transportiert werden zu müssen (3-5). Doch trotz all ihren Grolls würden sich in ihrem Tagebuch andere Gefühle widerspiegeln. Sogar ihrer Tagebucheinträge seien unter dem wachenden Blick anderer verfasst worden (6). Beim Schreiben dieser Zeilen wählt die Autorin Passivsätze. Ihre Tagebucheinträge *wurden* verfasst, sie selbst scheint in ihren Sätzen nicht mehr als handelnde Akteurin auf. Durch den wachenden Blick der anderen erklärt sich die Autorin auch den ihr fremd anmutenden Satz: ‚Für solch eine Landschaft ist es wert, es zu erleiden.‘ Die Autorin schreibt nicht, dass sie diesen Eintrag verfasst hat, sondern sie wählt passive Konstruktion, ‚so liest sich ein Eintrag‘, den sie als 14jährige verfasst hat (7).

Weiss, die in ihrer Analyse ganz klar benennt, dass der Körper als Spiegelbild sozialer Strukturen, je nach Kontext unterschiedliche Formen annehmen kann, beschreibt sich in den angeführten Fragmenten gegenüber diesen Strukturen als passiv. Anstatt ihren eigenen Körper in ein soziales Gefüge einzubetten, nabelt sie ihn von einem politischen Kontext ab. Durch diese Entpolitisierung des eigenen Körpers erklärt sie sich ihre Erfahrungen während jener Zeit aus der individualisierten Perspektive ihres eigenen Erfahrungshorizontes. Der an eine junge Siedlerin erinnernde Satz, dass es sich auszahle, für solch eine Landschaft zu leiden, mutet an eine Besatzungspraxis gegenüber den vertriebenen PalästinenserInnen an, für die sich der als leidend erfahrene Körper nicht mehr zu rechtfertigen bedarf. Der ‚natürlich-unschuldige‘ Körper sei laut Kelly Oliver eines der zentralen Unterscheidungsmarker zwischen legitimierter und illegitimer Gewalt. Ein als natürlich und unschuldig konstruierter Körper müsse sich für sein Handeln nämlich nicht mehr verantworten (vgl. Oliver, 2007, S. 110).

Das aber führe uns laut Oliver zur Frage hierarchisierter Gewaltverhältnisse. Weil der Körper als unpolitisch konstruiert werde, manifestiere er sich als unschuldige und naturalisierte Instanz in unseren Köpfen. Diese Problematik verdichte sich anhand der Frage von Gewalt im Rahmen der ‚Terrorismusbekämpfung‘ gegen ethnisierte ‚Anderer‘ (ebda. S. 135). Durch die Fokussierung auf Weiss eigene Verwundbarkeit gerät aus dem Blick, dass der verwundete Frauenkörper auch als gewaltvolle Instanz gegenüber ethnisierten Anderen in Erscheinung tritt. Der Krieg wird auf diese Weise zur Leers_stelle im Text und damit auch die Gewalt androzentrischer Strukturen gegenüber rassifizierten Anderen. Im angeführten Diskursfragment zeigt sich eine Struktur, die ich in Anlehnung an Kelly Oliver ‚Hierarchien der Trauer‘ nennen möchte (ebda.)

First it becomes obvious that although we claim to value all life, we maintain a hierarchy of lives that are worth saving. Our own lives are worth more than the lives of others. The lives of innocent civilians are worth more than the lives of combatants. The lives of American civilians are worth more than the lives of enemy civilians, for example we hear about the 3,000 people killed on 9/11, but we do not hear about the as many as 100,000 Iraqis who died as a result of the first Gulf war or the 70,000-600,000 Iraqi civilians who have been killed so far in the current war. The lives of enemy combatants are not even worth tallying up on the score card of warfare (for example, we don't want to know how many Iraqi soldiers were killed). And the lives of terrorists who aren't even considered combatants or soldiers are worthless. (...) Certainly, we don't grieve for our enemies. (Oliver, 2007, S. 135)

Die entpolitisierende Herstellung eines unschuldigen und verletzten Frauenkörpers wird umso augenscheinlicher, wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass Weiss nicht über Körper im Allgemeinen schreibt, sondern in ihrer Analyse speziell den Körper im israelischen Militär fokussiert. Die Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit in einer solchen Einrichtung vermag auch einen Einblick darin geben, wie das Militär als besetzende Instanz gegenüber den palästinensischen ‚Anderen‘ in Erscheinung tritt. Ungeachtet in welcher Position Männer oder Frauen in einer Besatzungsarmee dienen, ungeachtet dessen, wie sehr man/frau in dieser Organisation selbst strukturell benachteiligt wird, erfüllen laut Kelly Oliver Besatzungsarmeen zuallererst die Funktion, das Leben, die Sicherheit und den Wohlstand von ZivilistInnen zu sichern, die von Militäroperationen und Besatzungen andernorts profitieren (ebda.). Olivers Ausführungen fügen sich in die von mir eingenommene intersektionale Rahmung des IDF-SoldatInnenkörpers als Wissensgegenstand ein und erlauben mir an dieser Stelle heraus zu präparieren, wie durch die Fokussierung auf einen naturalisierten und unschuldigen Frauenkörper dessen ökonomische Einbettung aus dem Blick gerät. Dass Körper in Besatzungsarmeen andere Körper besetzen, über ihr Leben und ihren Alltag bestimmen, erfüllt vor diesem Hintergrund auch die Funktion, Privilegien und Herrschaftsverhältnisse aufrecht zu erhalten. Als Mutter von Kindern, die in einer solchen Einrichtung dienen, stellt sich für Weiss die Frage, welche Haltung sie gegenüber dem Militärdienst ihrer Kinder einnimmt. Weiss betont in diesem Zusammenhang, dass sie nicht möchte, dass ihre Tochter im Militär leiden muss. Sie möchte nicht, dass ihr Kind leiden muss, wie sie es während ihres Militärdienstes als Offizierin in der IDF getan hat.

- 1 I feel bad for Tami. I don't want her to suffer in the army like I did. I'd like to fall asleep for the entire summer
- 2 and wake up when the summer is over. (Weiss, 2002, S. 63)

Auch in diesem Fragment manifestiert sich die von der Autorin erfahrene Passivität als Mutter israelischer Kinder, die ihren Militärdienst in der IDF leisten. Wie ich bereits oben argumentierte, ist es die isolierte Wahrnehmung des eigenen Körpers, der von Fragen der Ökonomie und Politik, aus einem Besatzungskontext der IDF herausgelöst wird, der Weiss in ihrer Passivität festschreibt.

5.3.3 Fazit: Entpolitisierte Körper

Die Annahme friedlicher Weiblichkeit und kriegerischer Männlichkeit ist eine der zentralsten Charakteristiken des IDF-SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt. In keinem einzigen der von mir analysierten Texte wurde der Frauenkörper in seiner Erscheinung als besetzender Körper gegenüber den palästinensischen ‚Anderen‘ zum Gegenstand der Analyse gemacht. Diese konstitutive Leer_stelle versuchte ich mit der Begrifflichkeit eines ‚entpolitisierten Körpers‘ als zentralen Strang des kritischen Diskurses zu (re)konstruieren. Entlang der Diskussion signifikanter Diskursfragmente fokussierte ich zwei zentrale Herstellungsmodi des entpolitisierten IDF-SoldatInnenkörpers: Im ersten Teil des Kapitels die kulturalisierende Vereindeutigung des IDF-SoldatInnenkörpers, im zweiten die individualisierte Hervorbringung eines isolierten Frauenkörpers. Da sich auch in der (re)konstruierten Kategorie des vergegenständlichten und universalisierten IDF-SoldatInnenkörpers zentrale Momente der Entpolitisierung dokumentieren, kann keine strikten Trennung zwischen diesen beiden Diskurssträngen vorgenommen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Hervorbringung eines vergegenständlichten und universalisierten Frauenkörpers auch ein Modus der Entpolitisierung des Forschungsgegenstandes ist. Dies müsste jedoch im Rahmen vertiefender Analysen an weiteren Diskursfragmenten belegt werden. Aufgrund der weitreichenden Dimension eines entpolitisierten Körpers habe ich bei meiner Analyse gewiss nur einen kleinen Bruchteil dieser umfassenden Kategorie erfassen können. Als nächster Schritt einer tiefergehenden Analyse wäre es denkbar, eine diachrone Analyse des kritisch-feministischen Diskurses durchzuführen und dabei ein diskursives Spannungsfeld in Abhängigkeit der jeweiligen Diskurspositionen von AutorInnen zu (re)konstruieren, in dem sich unterschiedliche Grade der Entpolitisierung dokumentieren.

6 Schluss und Ausblick

Es ist nicht leicht, den Rahmen sehen zu lernen, der uns blind macht gegenüber dem, was wir sehen. Und wenn der visuellen Kultur in Zeiten des Krieges eine kritische Rolle zukommt, dann besteht sie eben darin, den aufgezwungenen Rahmen zu thematisieren, jenen Rahmen, der die entmenschlichende Norm umsetzt, der das Wahrnehmbare begrenzt, ja der beschränkt, was überhaupt sein kann. Begrenzung ist der Wahrnehmung notwendig, und es gibt kein Sehen ohne Selektion, aber die Beschränkung, mit der zu leben von uns verlangt wird, beschränkt auch, was wir hören, was wir lesen, was wir fühlen und was wir wissen können und untergräbt damit sowohl das sinnliche Begreifen des Krieges als auch die Bedingungen eines sinnlichen Widerstandes gegen den Krieg. (Butler, 2010, S. 97)

In ihrem jüngsten Buch *Raster des Krieges* versucht Judith Butler eine „Neukonzeptualisierung“ des Körpers im Feld der Politik anzudenken (Butler, 2010, S. 56). Butler, die mit ihren wissenschaftlichen Analysen weit über die Grenzen akademischer Auseinandersetzung auch in feministische und queere politische Bereiche hinein wirkt, legt darin ihr aktivistisches Verständnis von Körperpolitiken dar. Auf diese Weise macht sie nachvollziehbar, wie der ‚eine‘ Körper nicht ohne den ‚anderen‘ Körper gedacht werden kann. Als Ausdruck eines solchen politischen Verständnisses lehnte sie beispielsweise auch den ihr 2010 verliehenen ‚Christopher Street Day-Zivilcourage-Preis‘ in Berlin ab, weil dessen zentrale ProtagonistInnen sich für islamophobe und kriegsbefürwortende Zwecke haben einspannen lassen.⁴⁴ Laut ihrer Ansicht könnten jedoch die Rechte schwuler, lesbischer und queerer Menschen, könnten feministische Perspektiven nicht fruchtbar erwirkt werden, ohne eine Kritik an Krieg und Militarisierung zu üben. Denn – so Butler – in Zeiten globaler Kriege „erscheinen bestimmte Arten von Körpern gefährdeter als andere“ (Butler, 2010, S. 57).

Mit diesen programmatischen Worten einer queeren und feministischen politischen Agenda komme ich zum eigentlichen Gegenstand meiner Analyse zurück: dem IDF-SoldatInnenkörper. Ich versuchte im Zuge meiner intersektionalen Analyse des kritisch-feministischen Diskurses nachzuzeichnen, wie darin der ‚eine‘ Körper mit dem ‚anderen‘ Körper in Beziehung gesetzt wird. Dass ich überhaupt erst auf diese Fragestellung gekommen bin, verdanke ich den zahlreichen kritischen und selbstreflexiven Arbeiten israelischer Feministinnen, die auf mutige Weise ihre eigenen Diskurspositionen im Kontext des israelisch-palästinensischen Konfliktes zur Diskussion stellten. Mit dem Analyseraster der wissenssoziologischen Diskursanalyse und Ansätzen dekonstruktiver Feministinnen versuchte ich vor diesem Hintergrund ein diskursives Spannungsfeld nachzuzeichnen, das zentral um die Frage der Einbindung interner und externer ‚Anderer‘ in die eigene Analyse kreist. Die auf diesem Wege identifizierten konstitutiven Leerstellen des Diskurses und meine zentralen (re)konstruierten Kategorien erschlossen sich mir durch die Analysen der israelischen Feministinnen Simona Sharoni (1994), Sarah Helman (2001) und Erella Shadmi (2003), die nicht nur den Besatzungskontext und den

⁴⁴ URL <http://www.taz.de/!54307/> [Zugriff am 27.08.2011]

Krieg gegen die palästinensischen ‚Anderen‘ in ihrer Analyse zentral setzten, sondern auch Ansätze der critical whiteness-studies für ihre feministische Forschung nutzbar machten. Auf diese Weise konnte ich Texte israelischer Feministinnen mit den epistemologischen Instrumentarien anderer israelischer Feministinnen gegen den Strich lesen. Aus ihrer politischen und feministischen Praxis erarbeiteten letztere ein Verständnis feministischer Perspektiven, das die Einbindung des ‚anderen‘ Körpers nicht nur für eine differenzierte wissenschaftliche Aufarbeitung nutzbar macht, sondern auch die Kritik an androzentrismen Strukturen stärkt. Das zentralste Anliegen einer so gelagerten feministischen Agenda sei laut Simona Sharoni, friedenspolitische Bündnisse zwischen israelischen und palästinensischen Frauen zu erarbeiten (vgl. Sharoni, 1994). Einem solchen Verständnis wissenschaftlich-feministischen Wirkens schließe ich mich an, da ich auch meine eigene Arbeit als eine methodologische und theoretische Annäherung des ‚einen‘ an den ‚anderen‘ Körper verstehe.

Wie anhand der bereits dargelegten Überlegungen nachvollziehbar wird, sehe ich den von mir analysierten Diskurs innerhalb eines diskursiven Spannungsfeldes verortet, der zentral von den eigenommenen Diskurspositionen der einzelnen Akteurinnen geprägt wird. Damit komme ich jedoch bereits zum zentralen Schwachpunkt meiner eigenen Analyse des kritischen Diskurses, den ich aufgrund der begrenzten ökonomischen Ressourcen im Rahmen eines Diplomarbeitprojektes auf den Zeitpunkt seines Entstehens (1999-2002) eingrenzen musste. Trotz dieser Einschränkung dokumentierte sich ein diskursives Spannungsfeld, in dem der Körper interner und externer ‚anderer‘ mehr oder weniger in die Analyse mit einbezogen wird; es wäre spannend, dieses diskursive Spannungsfeld auch über die Auseinandersetzungen einzelner Akteurinnen in den letzten zehn Jahren weiter zu vertiefen. Eine so gelagerte AnalyseEinstellung könnte auch ermöglichen, die Diskursposition von Akteurinnen nicht als starr und unveränderbar zu sehen, sondern als sich beständig neu ordnende Diskursordnungen. Auf Basis der mir vorliegenden Analysen wäre eine diachrone Analyse und (Re)Konstruktion des diskursiven Spannungsfeldes eine weitere fruchtbare Perspektive auf den Wissensgegenstand des IDF-SoldatInnenkörpers. Bevor ich deshalb noch einmal die zentralen Eckpunkte nachzeichne, um die sich der kritisch-feministische Diskurs über den IDF-SoldatInnenkörper in der IDF konstituiert, möchte ich noch einmal betonen, dass ich diese (re)konstruierten Kategorien als sich beständig aufs Neue aus zu verhandelnde Stränge des Diskurses denke.

6.1 Vergegenständlichung, Universalisierung, Verdrängung und Entpolitisierung im diskursiven Spannungsfeld

Über die kritische Diskussion typischer Diskursfragmente habe ich in meinem Diplomarbeitprojekt drei konstitutive Kategorien des kritischen Diskurses (re)konstruiert. Anhand der (Re)Konstruktion

semantischer Strukturelemente verdeutlichte sich, die im Diskurs vorherrschende Herstellungsregel eines IDF-SoldatInnenkörpers, der als Erkenntnisobjekt konstituiert wird, indem er als universalisierter, vergegenständlichter, entpolitizierter verletzter Frauenkörper konstruiert wird. Um den IDF-SoldatInnenkörper auf diese Weise diskursiv herzustellen, bedarf es jedoch noch eines weiteren Schrittes, den ich mit der Kategorie des ‚verdrängten anderen Körpers‘ zu fassen versuchte. Indem der Körper aschkenasischer Soldatinnen nicht mehr mit dem Körper rassifizierter ‚Anderer‘ in Beziehung gesetzt wird, kann dieser in seiner universellen Verletzbarkeit hergestellt werden. Auf diese Weise geraten die Erfahrungsräume palästinensischer Frauen und Männer aus dem Blick, die nicht auf dieselbe Weise wie aschkenasische Israelinnen unter militarisierten Strukturen leiden. An dieser Stelle verschränkt sich auch die Ausblendung der externen Anderen mit den subtileren Ausschlussmechanismen interner ‚Anderer‘, da in den besprochenen Texten Rassismus nur dann zum Thema gemacht wurde, wenn es um Mizrachim im Militär ging.

Die Universalsetzung eines verletzten Frauenkörpers blendet nämlich auch aus, dass männliche Mizrachim und palästinensische Männer Opfer androzentrischer und militarisierter Strukturen sind. Darin zeigt sich zugleich auch die Ambivalenz des Diskurses. Nicht nur der Gegenstand als solcher ist prinzipiell durch Praktiken des Ein- und Ausschlusses organisiert, sondern auch seine AkteurInnen. Die Brüche im Diskurs zeigen sich nicht zuletzt daran, dass einzelne AutorInnen wie Simona Sharoni, Ella Shohat oder Erella Shadmi vorherrschenden Diskursordnungen irritierten, indem sie den Körper im Militär im Kontext der Besatzung analysieren und damit die Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit als universelle Kategorien dekonstruieren. Entlang eines diskursiven Spannungsfeldes konnte ich diskursive Positionen feministischer Akteurinnen identifizieren, die den Frauenkörper im Militär politisieren oder entpolitisieren. Die Frage, ob Frauenkörper im Militär als politische Konstrukte gedacht werden, knüpft für mich unmittelbar an die Frage feministischer Perspektiven in Israel an. Damit bringe ich allerdings keine neuen Erkenntnisse in die Auseinandersetzungen israelischer Feministinnen, sondern zeichne lediglich das nach, was bereits von kritischen israelischen Wissenschaftlerinnen an anderer Stelle formuliert worden ist. So unterstreicht die israelische Politologin Sarah Helman (2001), dass der Frauenkörper in Israel auf seine geschlechtliche Essenz zurückgeworfen werde, weil er diskursiv als Abgrenzungsmarker gegenüber einem arabischen ‚Anderen‘ fungiere. Eine Kritik an den androzentrischen Rastern der israelischen Gesellschaft müsse deshalb im Kontext einer Kritik an der Besatzung gegen die PalästinenserInnen analysiert werden (Helman, 2001, S. 298).

Wenn ich die Kategorie eines ‚verdrängten anderen Körpers‘ für meine Analyse erhelle, kann dabei nicht aus den Augen verloren werden, dass diese nicht nach einer dichotomisierenden Logik des Verdrängens bzw. nicht Verdrängens funktioniert. Ganz im Gegenteil versuchte ich zentrale Textstellen von Feministinnen gegenüber zu stellen, in denen PalästinenserInnen auf manifester oder

auf latenter Ebene aus den Texten ausgeschlossen wurden, bzw. auch solchen Texte, in denen diese auf zentrale Weise in der wissenschaftlichen Arbeit berücksichtigt werden. Auf besonders eindrückliche Weise gelingt dies Simona Sharoni, die auf diese Weise auch ein differenziertes theoretisches Instrumentarium unterschiedlicher Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit im israelisch-palästinensischen Kontext entwickeln konnte. Diese klaren Verbindungslinien zwischen dem ‚einen‘ und dem ‚anderen‘ Körper stellte ich Textpassagen gegenüber, in denen die ‚Anderen‘ auf mehr oder weniger subtile Weise aus den Analysen ausgeschlossen wurden. Als von mir als zentral identifizierte Leerstellen des Diskurses diskutierte ich diese vertiefend im Kapitel ‚verdrängte Körper‘. Anhand typischer Diskursfragmente versuchte ich einerseits nachzuzeichnen, wie der IDF-SoldatInnenkörper als Forschungsobjekt konstruiert wird, indem seine militarisierte Begegnung mit den ‚anderen Körpern‘ im Text ausgelöscht wird, andererseits versuchte ich entlang der Fokussierung der internen und externen ‚Anderen‘ auf latenter und manifester Textebene ein diskursives Spannungsfeld zu (re)konstruieren, das an die jeweiligen Diskurspositionen der ProtagonistInnen des Diskurses gekoppelt ist. Neben den Diskurspositionen der zentralen AkteurInnen des Diskurses maß ich auch der Einbettung der internen und externen Anderen auf manifester und latenter sprachlicher Ebene einen zentralen Stellenwert bei. Obwohl die meisten AutorInnen zwar in der Einbettung des IDF-SoldatInnenkörpers als Forschungsgegenstand darzulegen versuchten, dass sie diesen mit den internen und externen ‚Anderen‘ in Beziehung setzen, zeigte sich an etlichen Stellen im Text das Gegenteil. Auf mehr oder weniger subtile Weise wurden diese dabei erneut als Abwesende in den Texten eingeschrieben. An dieser Stelle ergänzte ich mein diskursanalytisches Instrumentarium mit dekonstruktivistisch-feministischen Theoriesträngen und versuchte darzulegen, wie durch die stillschweigende Negation des ‚anderen Körpers‘ im Text ein autonomes Subjekt hergestellt wird, was ich den Ansätzen Spivaks und Derridas folgend als – dem Denken im einen Ursprung verhaftete – begriffliche Gewalten zu fassen versuchte.

Als letzte (re)konstruierte Kategorie stellte ich im Kapitel ‚Entpolitisierte Körper‘ typische Diskursfragmente einer kulturalisierenden Herstellung des SoldatInnenkörpers als Erkenntnisobjekt vor. Die Frage, ob Frauenkörper im Militär als politische oder als kulturelle Kategorien in die Analyse eingeführt werden, fügt sich für mich in die oben skizzierten Überlegungen feministischer Perspektiven in Israel ein. Durch die kulturalisierende Herstellung ‚einer Kriegsgesellschaft‘ Israel wird auch der Krieg indirekt als naturalisiertes Konstrukt in die Analyse eingeführt. Auch an dieser Stelle dokumentierte sich ein diskursives Spannungsfeld, das mir ermöglichte, die politische Einbettung von Frauen- und Männerkörpern in Simona Sharonis Analyse einer kulturalisierenden Herstellung universalisierter ‚kriegerischer Männlichkeit‘ vs. universalisierter ‚weiblicher Friedfertigkeit‘ in Susan Sereds und Meira Weiss‘ Analyse gegenüber zu stellen. Unter Ausblendung

ökonomischer Kräfteverhältnisse, die wiederum unterschiedliche Formen von Männlichkeiten hervorbringen, läuft eine derartig verkürzte feministische Analyse Gefahr, rassifizierte Fremdzuschreibungen gegenüber ‚braunen‘ Männern zu reproduzieren.

Entlang der Diskussion typischer Diskursfragmente fokussierte ich zwei zentrale Herstellungsmodi des entpolitisierten IDF-SoldatInnenkörpers: die kulturalisierende Vereindeutigung des IDF-SoldatInnenkörpers und die Hervorbringung eines isolierten Frauenkörpers. Da sich auch in der (re)konstruierten Kategorie des vergegenständlichten und universalisierten IDF-SoldatInnenkörpers zentrale Momente der Entpolitisierung dokumentieren, kann keine strikten Trennung zwischen diesen beiden Diskurssträngen vorgenommen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Hervorbringung eines vergegenständlichten und universalisierten Frauenkörpers auch ein Modus der Entpolitisierung des Forschungsgegenstandes ist. Dies müsste jedoch im Rahmen vertiefender Analysen an weiteren Diskursfragmenten belegt werden. Aufgrund der weitreichenden Dimension eines entpolitisierten Körpers habe ich bei meiner Analyse gewiss nur einen kleinen Bruchteil dieser umfassenden Kategorie erfassen können. Als nächster Schritt einer tiefergehenden Analyse wäre es denkbar, eine diachrone Analyse des kritisch-feministischen Diskurses durchzuführen und dabei ein diskursives Spannungsfeld in Abhängigkeit der jeweiligen Diskurspositionen von AutorInnen zu (re)konstruieren, in dem sich unterschiedliche Grade der Entpolitisierung dokumentieren könnten.

Mit den zentralen Kategorien eines Diskurses, in dem die ‚anderen‘ Körper aus der Analyse ausgeschlossen wurden, um einen entpolitisierten, universalisierten und vergegenständlichten IDF-SoldatInnenkörper als Erkenntnisobjekt herzustellen, versuchte ich nicht nur einen akademischen Diskurs in seiner diskursiven Streuung zu analysieren, sondern auch die Frage feministischer Perspektiven für meine Analyse zu erhellen. Die Konstruktion eines Frauenkörpers, der in seiner universellen Verletzbarkeit konstruiert wird, ist für mich aus heutiger Sicht nicht nur eine epistemologische Leerstelle, sondern auch eine politische Kurzsichtigkeit. Kriege dienen in der Geschichte immer wieder als Ablenkungsmanöver, um den Kampf marginalisierter Bevölkerungsgruppen um ihre legitimen Rechte zu verhindern. Diese Kriege wiederum werden aber jenseits geschlechtlich markierter Grenzen geführt: ebenso wie nicht dem androzentrischen Ideal entsprechende Männer gegen die herrschenden Raster des Krieges intervenieren, können auch Frauen, trotz ihrer marginalisierten Position, Kriege befürworten, legitimieren und führen. Feministische Bündnisse jenseits geschlechtlicher, sexueller und rassifizierter Grenzen sehe ich in diesem Zusammenhang als wesentliche Perspektive für eine Welt, in der Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Vorliebe oder ihres Geschlechtes als gleichwertige BürgerInnen leben können.

Eben jenes zentrale Moment der politischen Gewordenheit, im Gegensatz zu einer ‚Natur‘ oder ‚Kultur‘ des Krieges führt Anat Zanger in ihre Geschlechteranalyse von Frauen in israelischen

Kriegsfilmen ein und betont, dass durch die Auflösung der binären Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ auch die herkömmlichen Konzepte von kriegerischer Männlichkeit und friedfertiger Weiblichkeit irritiert würden. Indem in sogenannten ‚progressiven‘ Kriegsfilmen die PalästinenserInnen ein Gesicht bekommen, werde nämlich auch der Handlungsspielraum israelischer Frauen erhöht (Zanger, 1999, S. 263). Darin richtet sich meine Hoffnung an die AkteurInnen des kritischen Diskurses, die Grenzen zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘ zu überwinden und friedliche Perspektiven für ein gemeinsames Zusammenleben in dieser von Leid und Krieg geprägten Region der Welt zu entwickeln.

7 Literaturverzeichnis

- Almog, O. (2000). *The Sabra: The Creation of the New Jew*. Berkeley: University of California Press
- Bach, E. (1968). *Universals in linguistic theory*. New York: Holt, Rinehart and Winston
- Bhabha, Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg
- Bhattacharyya, G. (2008). *Dangerous Brown Men: Exploiting Sex, Violence and Feminism in the War on Terror*. London: Z Books
- Bar-On, D. (2008): *The others within us – Constructing Jewish-Israeli Identity*. Cambridge: Cambridge University Press
- Becker-Schmidt, R. & Knapp G. A. (1995). *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag
- Ben-Ari, E. (1998). *Mastering soldiers. Conflict, Emotions, and the Enemy in an Israeli Military Unit*. New York: Berghahn
- Ben-Ari, E./Lomsky-Feder, E. (1999). *Military and Militarism in Israeli Society*. Albany: University of New York Press
- Bloom, H. (1979). *Deconstruction and Criticism*. London: Routledge
- Brunner, C. (2010). *Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Bublitz, H., Seier, A., Bührmann, A. & Hanke, C. (1999). *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucault*. New York: Campus
- Bunzl, J. (2008). *Israel im Nahen Osten: Eine Einführung*. Stuttgart: UTB
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Butler, J. (2006). *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Butler, J. (2010). *Raster des Krieges. Warum nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Caplan, Neil (2009). *The Israel-Palestine Conflict. Contested Histories (Contesting the Past)*. Malden: Blackwell's
- Carillo-Rowe, A.M. (2000) Locating Feminism's Subject: The Paradox of White Femininity and the Struggle to forge Feminist Alliances. *Communication Theory*, Vol. 10, No. 1, 64-80
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*, 139-167
- Davis, A. (1982). *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*. Berlin: Elefant Press

- Degele, N. & Winker, G. (2007). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript
- De Man, P. (2009). *Allegorien des Lesens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- De Saussure, F. (2001). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin, New York: Walter de Gruyter
- Derrida, J. (1972). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Derrida, J. (2003). *Grammatologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lacan, J. (1975). *Schriften 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Diaze-Bone, R. Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault. In: Bublitz, A. & Seier, A. (Hrsg.). *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults* (119-135). New York: Campus
- Dietze, G. (2006). Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: Tissberger, M., Dietze, G. & Husmann, J. (Hrsg.). *Weiß – Whiteness – Weissein*. (232-250). New York: Peter Lang
- Dietze, G., Brunner, C. & Wenzel, E. (2009). *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: transcript
- Do Mar Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2005). *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript Verlag
- Fanon, F. (1981). *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, M. (1977). *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, M. (1974). *Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Freud, S. (1991). *Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag
- Freud, S. (1963). *Das Unheimliche. Aufsätze zur Literatur*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag
- Gilman, S. (1985). *Difference and Pathology. Stereotypes of Sexuality, Race and Madness*. New York: Cornell University Press
- Gilman, S. (1994). *Freud, Identität und Geschlecht*. Frankfurt: Fischer Verlag
- Glaser, B.G./Anselm (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber
- Golan, G. (1997). Militarization and Gender: The Israeli Experience. *Women Studies International Forum*, Vol. 20, No. 5, 581-586
- Gutiérrez Rodríguez, E. (1999). *Intellektuelle Migrantinnen - -Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

- Hall, S. (1994). Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In Hall, S. (Hrsg.). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (137-179). Hamburg, Argument Verlag
- Haberman, D.B. (2003). Israel, a Palace in Space: A Gendered Re-Vision of Territoriality. *A Journal of Jewish Women's Studies and Gender Issues*, 6, 165-181
- Hanke, C. (2004). Diskursanalyse zwischen Regelmäßigkeiten und Ereignishaftem - am Beispiel der Rassenanthropologie um 1900. In: Keller, R., Hirsland, A., Werner, S., & Viehöver, W. (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Forschungspraxis* (81-120). Wiesbaden: VS-Verlag
- Haraway, D. (1988). Reading Buch Emecheta: Contests for Women's Experience in Women's Studies. *Inscriptions*, Vol. 3, No. 4, 107-124
- Haraway, D. (1990). *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York: Routledge
- Harding, S. (2004). Wissenschafts- und Technikforschung: Multikulturelle und postkoloniale Geschlechteraspekte. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (305-314). Wiesbaden: VS
- Hark, S. (2001). Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. In: Keller, R. & Hirsland, A. (Hrsg.), *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse* (357-376). Wiesbaden: SV-Verlag
- Helman, S. (2001). Militarism and the Construction of the Life-World of Israeli Maleness: The Case of the Reserves System. In: Ben-Ari, E. & Lomsky-Feder, E. (Hrsg.), *The Military and Militarism in Israeli Society* (191-224). Albany: State University of New York Press
- Herzl, T. (1933). *Der Judenstaat. 9. Auflage*. Wien: Löwit
- Herzog, H. (1998). Homefront and Battlefield: The Status of Jewish and Palestinian Women in Israel. *Israel Studies*, Vol. 3, No. 1, 61-84
- Izraeli, D. L. (1981). The Zionist Women's Movement in Palestine, 1911-1927: A Sociological Analysis. *Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 7, No. 1, 87-114
- Jäger, S. (1999). *Kritische Diskursanalyse*. Duisburg: DISS
- Kammler, C., Parr, R., & Schneider, U.J. (2008). *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler Verlag
- Keller, R. (1997). Diskursanalyse. In: Hitzler, R. & Honer, A. (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* (309-333). Opladen: Leske + Budrich
- Keller, R. (2004). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, R., Hirsland, A., Werner, S., & Viehöver, W. (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd.1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, R., Hirsland, A., Werner, S., & Viehöver, W. (2004). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd.2: Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS-Verlag

- Khalidi, R. (1986). *Under Siege: P.L.O. Decisionmaking During the 1982 War*. New York: Columbia University Press
- Khalidi, Rashid (1997). *Palestinian Identity: The Construction of Modern National Consciousness*. New York: Columbia University Press
- Kimmerling, B. (1992). Sociology, Ideology, and Nation-Building: The Palestinians and Their Meaning in Israeli Sociology. *American Sociological Review*, Vol. 57, No. 4., 446-460
- Klein, U. (2001). *Militär und Geschlecht in Israel*. Frankfurt/New York: Campus
- Knapp, A.G. (2005). „Intersectionality“ - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘. *Feministische Studien* 1, 68-81
- Knapp, A.G. (2010). „Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In: Lutz, H., Herrera, V. & Supik, L. (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichten Konzepts* (223-243). Wiesbaden: VS Verlag
- Krämer, G. (2006). *Geschichte Palästinas*. München: C.H. Beck Verlag
- Kreisky, E. (1994). Aspekte der Dialektik von Politik und Geschlecht. In: Appelt, E/Neyer, G. (Hrsg.), *Feministische Politikwissenschaft* (13-35). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik
- Kirsteva, J. (1991). *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Levy, Y. Lomsky-Feder, E., & Harel, N. (2007). From “Obligatory Militarism” to “Contractual Militarism” – Competing Models of Citizenship. *Israel Studies*, Vol. 12, No. 1, 127-148
- Laclau, E. (2002). *Emanzipation und Differenz*. Wien: Turia + Kant
- Levy, E. (2003). Die paradoxe Geschlechterpolitik der israelischen Armee. In: Seifert, Ruth & Eifler, Christine (Hrsg.), *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften* (52-73). Königsstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag
- Levy, G./Sasson-Levy, O. Militarized Socialization, Military Service, and Class Reproduction: The Experience of Israeli Soldiers. *Sociological Perspectives*, Vol. 51, Issue 2, 349-374
- Lieblich, A. (1989). *Transition to Adulthood during Military Service. The Israeli Case*. Albany: University of New York Press
- Link, J. (1978). *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus*. München: Fink
- Luria, A. R. (1986). Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Weinheim: VHC-Verlag
- Lutz, H., Herrera, V. & Supik, L. (2010). *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichten Konzepts*. Wiesbaden: VS Verlag
- Maman, D./Ben-Ari, E. (2001). *Military, State and Society in Israel. Theoretical and comparative perspectives*. New Brunswick, New Jersey: Transaction Publishers

- McNay, Lois (2004). Agency and experience: gender as a lived relation. In: Lisa Adkins & Beverly Skeggs Hrsg., *Feminism after Bourdieu* (175-190). Oxford: Blackwell
- McKeown, L./Sharoni, S. (2002) Formations and Transformations of Masculinity in the North of Ireland and in Israel-Palestine (Unpublished Paper)
- Melber, H. (1992). Der Weißheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick. Frankfurt a.M., Brandes & Apsel
- Menke, Bettine (1995): Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. In: Haas, Erika (Hrsg.), *Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion in der Wissenschaft* (35-68). München: Profil
- Mohanty, C. T. (1994). Under Western Eyes: Western Scholarship and colonial Discourses. In: Williams/Chrisman (Hrsg.), *The Postcolonial Studies Reader*. (196-220). London: Routledge
- Monterescu, D. (2008). Eros and Thanatos in Israeli Military Culture. *Focaal—European Journal of Anthropology* 51, S. 169–72
- Morris, B. (2008). 1948. *A history of the first Arab-Israeli War*. New Haven: Yale University Press
- Newman, D. (1986). Gush Emunim between fundamentalism and pragmatism. *Jerusalem Quarterly*, 39, 33-43
- Newman, D. (2005). From Hitnachelut to Hitnatkut. The Impact of Gush Emunim and the Settlement Movement on the Israeli Politics and Society. *Israel Studies*, Vol. 10, Nr. 3, 192-224
- Nordau, M. (1909). *Zionistische Schriften*. Köln, Leipzig, Zionistisches Aktionskomitee
- Oliver, K. (2007). *Women as Weapons of War*. New York: Columbia University Press
- Parsons, N. C. (2005). *The Politics of the Palestinian Authority. From Oslo to al-Aqsa*. New York: Routledge
- Purdie-Vaughns, V./Eibach, R. P. (2008). Intersectional Invisibility: The Distinctive Advantages and Disadvantages of Multiple Subordinate-Group Identities. *Sex Roles*, Vol. 59, 377–391
- Ram, U. (2000). National, Ethnic or Civic? Contesting Paradigms of Memory, Identity and Culture in Israel. In: *Studies in Philosophy and Education*, 19, 405-422
- Räthzel, N. (2008): Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: Becker, R. & K., B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methode, Empirie*. 2. (276-284). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Risman, B. (2004). Gender as a social structure. Theory wrestling with activism. *Gender and Society*, Vol. 18, No. 4, S. 429-450
- Roginsky, D. (2006). Nationalism and Ambivalence: Ethnicity, Gender and Folklore as Categories of Otherness. *Patterns of Prejudice*, 40 (3), 237-258
- Sasson-Levy, O. (2002). Constructing Identities at the Margins. Masculinities and Citizenship in the Israeli Army. *The Sociological Quarterly*, 43 (3), 357-383

- Sasson-Levy, O. (2003). Frauen als Grenzgängerinnen im israelischen Militär: Identitätsstrategien und –praktiken weiblicher Soldaten in „männlichen“ Rollen. In: -Seifert, R. (Hrsg.), *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften* (74-100). Königstein: Helmer
- Sasson-Levy, O. (2008). Contradictory Consequences of Mandatory Conscription: The Case of Women Secretaries in the Israeli Army. *Gender & Society*, 21, 481-507
- Sasson-Levy, O. (2008). Individual Bodies, Collective State Interests: The Case of the Israeli Combat Soldiers. *Men and Masculinities*, Vol. 10, 296-321
- Schrage, D. (1999). Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, „mehr“ ans Licht zu bringen. In: Bublitz, A. & Seier, A. (Hrsg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults* (63-79). New York: Campus
- Schwab-Trapp, M. (2004). Methodische Aspekte der Diskursanalyse. Probleme diskursiver Auseinandersetzungen am Beispiel der deutschen Diskussion über den Kosovokrieg. In: Keller, R., Hirsland, A., Werner, S., & Viehöver, W. (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Forschungspraxis* (169-196). Wiesbaden: VS-Verlag
- Seier, A. (1999). Kategorien der Entzifferung. Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Bublitz, A. & Seier, A. (Hrsg.). *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults* (75-86). New York: Campus
- Sered, S. (2000). *What makes women sick? Maternity, Modesty and Militarism in Israeli Society*. New England, Hanover: Brandeis University Press
- Shadmi, E. (2003). Gendering and Racializing Israeli Jewish Ashenazi Whiteness. *Women's Studies International Forum*, 26 (2), 205-219
- Shahid, L. (2002). The Sabra and Shatila Massacres: Eye-Witness Reports. *Journal of Palestine Studies*, XXXII, No. 1, 36-58
- Sharoni, S. (1994). Homefront as Battlefield: Gender, Military Occupation and Violence against Women. In: Mayer, T. (Hrsg.), *Women and the Israeli Occupation. The Politics of Change* (121-137). London: Routledge
- Sharoni, S. (1995). *Gender and the Israeli-Palestinian Conflict*. Syracuse, New York: Syracuse University Press
- Sharoni, S. (1997). Gendering Conflict and Peace in Israel/Palestine and the North of Ireland. *Millennium: Journal of International Studies*, 27 (4), 1061-1089
- Shohat, E. (1999). The Invention of the Mizrahim. *Journal of Palestinian Studies*, 29 (1), 5-20
- Singer, M. (2004): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (285-295). Wiesbaden: VS
- Sluneko, T. (2008). *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution. Beobachtungen auf der eigenen Spur*. Wien: Facultas

- Sluneco, T. (2010). *Wissenschafts- und Erkenntnistheorie*. Unveröffentlichtes Manuskript zur Vorlesung Paradigmengeschichte der Psychologie. Wien: Universität Wien, Fakultät für Psychologie
- Spivak, G.C. (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Verlag Turia + Kant
- Tsoffar, R. (2006): ‚A land that Devours its People‘: Mizrahi Writing from the Gut. *Body and Society*, Vol. 12 (2): 25-55
- Vinken, B. (1992). *Dekonstruktiver Feminismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Von Braun, C. (1990). *Der ewige Judenhass*. Stuttgart: Burg Verlag
- Von Braun, C. (1995). Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien. In: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der Bilder*. Wien: Picus Verlag
- Von Braun, C. (1995). Frauenkrankheiten als Spiegelbild der Geschichte. In: Akashe-Böhme, F. (Hrsg.), *Von der Auffälligkeit des Leibes (98-129)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Von Braun, C. (2001). Versuch über den Schwindel. Zürich: Pendo
- Von Braun, C. & Mathes, B. (2007). *Verschleierte Wirklichkeit: Die Frau, der Islam und der Westen*. Berlin: Aufbau-Verlag
- Weiss, M. (1997). War Bodies, Hedonist Bodies: Dialectics of the Collective and the Individual in Israeli Society. *American Ethnologist*, 24 (4), 813-832
- Weiss, M. (2002). *The Chosen Body. The Politics of the Body in Israeli Society*. California: Stanford University Press
- Yuval-Davis, N. (1985). Front and Rear. The sexual division of labour in the Israeli army. *Feminist Review*, No. 57, S. 4-27
- Yuval-Davis, N. (1999). Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Seifert, R. & Eifler, C. (Hrsg.), *Soziale Konstruktionen: Militär und Geschlechterverhältnis (18-43)*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Yuval-Davis, N. (1999). Front und Etappe. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der israelischen Armee. In: Seifert, R. & Eifler, C. (Hrsg.), *Soziale Konstruktionen: Militär und Geschlechterverhältnis (265-278)*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Yuval-Davis, N. (2010). Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung. Intersektionalität und soziale Schichtung. In: Lutz, H., Herrera, V. & Supik, L. (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts (185-201)*. Wiesbaden: VS Verlag
- Zanger, A. (1999). Filming National Identity: War and Woman in Israeli Cinema. In Ben Ari, E. & Lomsky-Feder, E. (Hrsg.), *The Military and Militarism in Israeli Society (262-280)*. Albany: State University of New York Press

Online-Quellen

Der Standard Redaktion (2005). *Pentagon verteidigt „kreative Verhörmethoden“*. <http://derstandard.at/1947949>, Zugriff am 25.04.2011

Der Standard Redaktion (2010). *Israelische Soldatin verteidigt Fotos mit Gefangenen*. <http://derstandard.at/1281829315998/Facebook-Skandal-Israelische-Soldatin-verteidigt-Fotos-mit-Gefangenen> , Zugriff am 14.04.2011

Folman, A. (2008). *Waltz with Bashir*. <http://waltzwithbashir.com/home.html>, Zugriff am 24.05.2011

Izraeli, D. (2005). *Israel Defense Forces*. verfügbar: <http://jwa.org/encyclopedia/article/israel-defense-forces>, Zugriff am 29.08.2011

Jewish Virtual Library (2010). *„Chen“-The Women’s Corps*. [http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/Society & Culture/womens corps.html](http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/Society%20&%20Culture/womens_corps.html), Zugriff am 23.02.2011

Neumayr, G. (2004). *Thelma and Louise in Iraq*. <http://spectator.org/archives/2004/05/05/thelma-and-louise-in-iraq/print>, Zugriff am 23.03.2011

Nussbaum, M. (2000). *The Professor of Parody*. <http://www.akad.se/Nussbaum.pdf>, Zugriff am 24.04.2011

Sneh, R. (2009). *Women in Battle*. <http://dover.idf.il/IDF/English/News/today/09/01/1501.htm>, Zugriff am 16.01.2011

Stop The Silence (2010). *Women Soldiers’ Testimonies*. <http://www.shovrimshtika.org>, Zugriff am 14.04.2011

taz-kommentar (2010). *Judith Butler drückt die Spaßbremse*. <http://www.taz.de/!54307/>, Zugriff am 27.08.2011

The Guardian (2010). *Israeli ex-soldier says Facebook prisoner pictures were souvenirs*. <http://www.guardian.co.uk/world/2010/aug/17/israel-soldier-facebook-palestinian-prisoners>, Zugriff am 23.03.2011

UN-Resolution 242 des UN-Sicherheitsrates vom 22. November 1967 (deutsche Übersetzung). http://www.un.org/Depts/german/sr/sr_67/sr242-67.pdf [Zugriff am 31.08.2011]

Abstract

Mit der verpflichtenden Einführung des Militärdienstes für beide Geschlechter in Israel wurde vielerorts ein Aufbrechen geschlechterstereotyper Rollenbilder erhofft. Ob dadurch auf institutionalisierter Ebene eine Gleichstellung von Männern und Frauen im Militär erwirken konnte, oder ob Frauen darin erneut auf ihre vergeschlechtlichten Rollenbilder festgeschrieben werden, erforscht seit den frühen 80er Jahren eine immer größer werdende Zahl israelischer und internationaler Feministinnen. Im Laufe der letzten Jahre wurde dabei vermehrt die Konstruktion von SoldatInnenkörpern in der israelischen Armee als zentraler Erkenntnisgegenstand behandelt wird. In vielen dieser feministischen Arbeiten werden jedoch die Körper von PalästinenserInnen und damit der Krieg als analytische Kategorie zur Leerstelle. Den Prozess der diskursiven Hervorbringung des Erkenntnisgegenstandes IDF-SoldatInnenkörper im feministischen Diskurs (re)konstruierte ich vor diesem Hintergrund entlang der Frage, wie sehr der ‚eine‘ Körper mit dem ‚anderen‘ Körper in Beziehung gesetzt wird. An signifikanten Diskursfragmenten versuche ich zu zeigen, wie sich der ‚andere‘ Körper als selbstvergessener Moment in den behandelten Texten einschreibt. Einer intersektionalen Analyseinstellung folgend fokussierte ich dabei, inwiefern ‚gender‘ und ‚race‘ im Kontext eines kritischen Diskurses als Strukturkategorien miteinander in Beziehung gesetzt werden. Mit dem Analyseraster der Foucaultschen Diskursanalyse und Ansätzen dekonstruktiver Feministinnen (re)konstruiere ich auf diesem Weg ein diskursives Spannungsfeld. Die Auslassung des ‚anderen‘ Körpers verortete ich folglich nicht innerhalb einer dichotomisierenden Gegenüberstellung von Einbindung vs. Auslassung, sondern zeige damit vielmehr die Dialektik, Irritationen und Brüche innerhalb eines Diskurses, den ich in Anlehnung an Foucault als ein „System streuender Aussagen“ (Foucault, 1981, S. 39) verstehe, das ich „nach dem Mechanismus seines Drängens“ (ebda.) untersuche. Meine zentralen (re)konstruierten diskurstragenden Kategorien erschlossen sich mir durch die epistemologischen Instrumentarien israelischer Feministinnen, die durch die Verknüpfung feministischer und antimilitaristischer Agenden friedenspolitische Ansätze zwischen israelischen und palästinensischen Frauen entwickeln konnten.

In Israel, the military service for women is mandatory. This legal framework awakened the hope for an implementation of equal opportunities for women on a structural level. Thus the question of gender mainstreaming in the Israeli Army constitutes an interesting field of research within feminist theory construction. In recent years more and more feminist papers embrace the soldier's body as an object of knowledge. However in many of these papers the Palestinian bodies, the so called 'other' bodies are factored out. Even though it is a critical discourse that challenges androcentric structures, the 'other' body becomes its empty spot. I re(construct) the discursive process of bringing forth the

IDF-Soldiers-Body as an object of knowledge along the question in what way the 'one' body is related to the 'other' body. By taking a look at significant discourse fragments I wish to show how the 'other' body is inscribed as a self-forgotten moment within such a text. Following an intersectional analysis setting I ask at what extend 'gender' and 'race' are analysed in relation to one another. By using Foucault's discourse analysis and approaches of feminist deconstructionism as my analysis framework I (re)construct a discursive field of tension. Hence, I don't locate the omission of the 'other' body within a reductionist dichotomy of integration vs. omission. It's rather a perspective which allows me to assess the dialectic, irritations and discontinuities within a single discourse. It is due to the work of critical feminist and antimilitarist Israeli scientist, who take the question of the 'others' into account, that allowed me to untangle the key discourse strands which I locate within prospects for peace in the so called Middle East.

Ausbildung

1990 – 1994	Volksschule, St. Salvator
1994 – 1998	Hauptschule Friesach
1998 – 2003	Höhere Lehranstalt für Wirtschaftliche Berufe – HLW (Matura)
Seit 2003 bis dato	Studium der Psychologie (Wahlfach ‚Ausgewählte Aspekte der Politik des Nahen Ostens‘)

Berufliche und studienbegleitende Tätigkeiten

2003 – 2008	Friedenspolitische Arbeit in diversen NGO's und Vereinen
09/2008 – 12/2008	Praktikum an der Psychosozialen Servicestelle der Caritas im Bereich ‚Asyl/Migration/Integration‘
04/2009- 12/2009	Mitarbeiterin an der Psychosozialen Servicestelle der Caritas im Bereich ‚Asyl/Migration/Integration‘
09/2009 – 03/2010	Qualitative Marktforschung – Research International
03/2010 – 10/2010	Mitarbeit im Haus Braunspergengasse (Daria), Flüchtlingsheim für AsylwerberInnen
03/2010 – 06/2010	Studienassistentin am Institut für psychologische Grundlagenforschung: Organisation und Betreuung des Fachliteraturseminars und des Forschungsseminars für Fortgeschrittene.
10/2010 - 01-2011	Studienassistentin am Institut für psychologische Grundlagenforschung
03/2011 bis dato	Studienassistentin am Studienservice-Center Psychologie (Koordinierung der Studieneingangsphase – STEOP im Rahmen des Bachelorstudiums Psychologie)
04/2011	Vortrag und Workshop zum Thema: ‚Embedded Feminism‘ (Verband feministischer Wissenschaftlerinnen)
06/2011	Konferenzbeitrag im Rahmen der ISTP-Konferenz „Doing Psychology under new conditions“ in Thessaloniki. Titel des Papers: <i>The Construction of Occidental Selves in the Context of Psycho-Social Work</i>